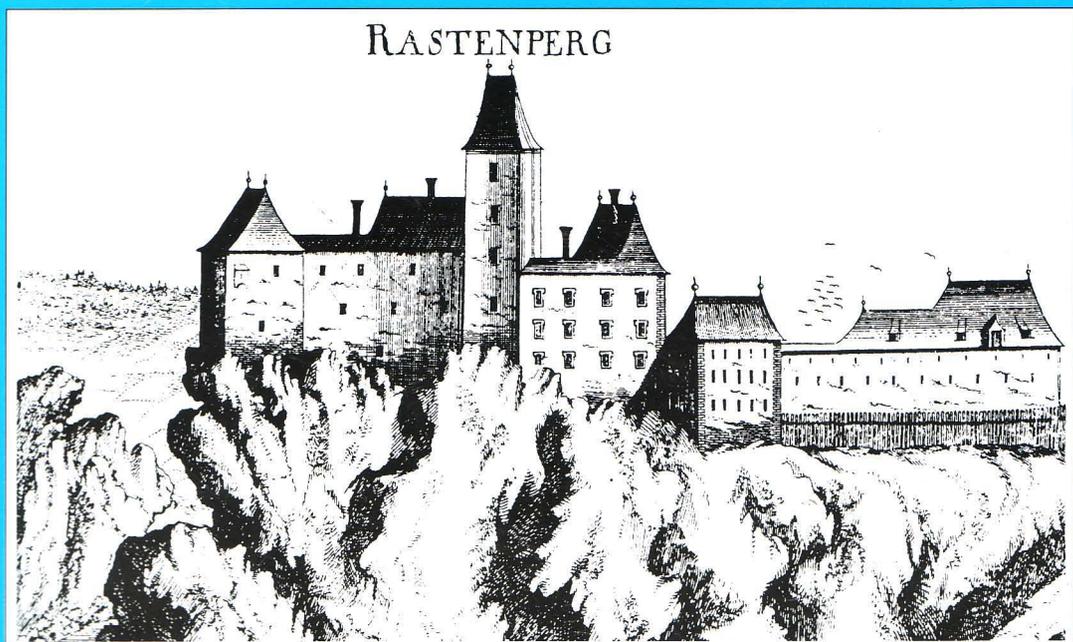


# Das Waldviertel

48. Jahrgang

1999

Heft 4



## INHALT

Günter Schneider: <b>Ottensteiner und Rastenberger: Waren die beiden Geschlechter miteinander verwandt?</b> Darstellung der Genealogien .....	337
Erich Broidl: <b>Weingarten- und Kellerarbeit vor der Mechanisierung</b> .....	366
Johann Lang: <b>Erinnerungen an meine verlorene Heimat Südmähren</b> .....	380
Friedrich Berg: <b>Die Löwen von Horn</b> .....	387
Burghard Gaspar: <b>Von der Volksbücherei zur Infothek-Multimedialethek.</b> Zur 125jährigen Geschichte der Öffentlichen Bücherei in Eggenburg (1874-1999) .....	394
Friedrich Polleroß: <b>„60 Jahre Truppenübungsplatz – 60 Jahre Zweiter Weltkrieg“</b> Veranstaltungen im „Museum für Alltagsgeschichte“ in Neupölla .....	404
<b>Waldviertler und Wachauer Kulturberichte</b> .....	414
<b>Buchbesprechungen</b> .....	436

### TITELBILD:

Burg Ottenstein und Burg Rastenberg  
(Repros der Vischerstiche von 1672)

### WALDVIERTEL INTERN

Der Vorstand des Waldviertler Heimatbundes (WHB) und das Redaktionskomitee der Zeitschrift haben in einer Sitzung am 27. November 1999 einstimmig beschlossen, die neue Rechtschreibung für die Zeitschrift „Das Waldviertel“ ab Jänner 2001 einzuführen. Für das kommende Jahr liegen bereits eine Reihe von Aufsätzen in der bisherigen Schreibweise vor – sie ist noch bis 2005 gültig –, sodaß die Umstellung in unserer Zeitschrift in einem Jahr erfolgen wird. Wenn Sie in nächster Zeit Aufsätze bei uns einreichen wollen, bitten wir Sie, sich zuerst mit der Redaktion ins Einvernehmen zu setzen. Im Jahr 2000 wird auch eine grafische Neugestaltung der Zeitschrift diskutiert werden.

Der Vorstand des Waldviertler Heimatbundes (WHB) und die Redaktion der Zeitschrift „Das Waldviertel“ wünschen allen Mitarbeitern und Lesern *ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes neues Jahr!*

Mit freundlichen Grüßen

Dr. Anton Pontesegger  
Stellvertretender Schriftleiter

Dr. Erich Rabl  
Präsident und Schriftleiter

Günter Schneider

## Ottensteiner und Rastenberger: Waren die beiden Geschlechter miteinander verwandt?

### Darstellung der Genealogien

„Seit langem ist man gewohnt“, schrieb Karl Lechner vor rund 75 Jahren, „von einem Geschlecht Hohenstein-Ottenstein-Rastenberg zu sprechen<sup>1)</sup>, da im ausgehenden 12. Jahrhundert und in den ersten Jahrzehnten des 13. Jahrhunderts in den Geschlechtern Ottenstein und Rastenberg die gleichen Vornamen, Hugo und Konrad, aber auch Albero und Otto, auftreten. So scheint z. B. um 1200 sowohl auf Rastenberg als auch auf Ottenstein der Name Hugo auf, 1234 fungierten neben Hugo et Otto Tursones [von Lichtenfels] Otto de Ottenstain, Albero und Otto de Rastenberch nebeneinander als Zeugen.<sup>2)</sup> Also in jeder Burg zumindest ein „Otto“! Der Hauptgrund für die Annahme einer direkten Verwandtschaft zwischen Rastenbergern und Ottensteinern war eine Traditionsnotiz aus dem Jahr 1212 im Zwettler Stifterbuch („Bärenhaut“) über eine Schenkung Alberos von Schwarzenau an das Kloster Zwettl anlässlich der Beerdigung seines Vaters, in welcher als Zeugen auch „Hugo de Rastenberc et Chunradus frater eius de Ottenstein“ erscheinen<sup>3)</sup>:

<sup>1)</sup> Karl Lechner, Geschichte der Besiedlung und der ursprünglichen Grundbesitzverteilung des Waldviertels. In: JbLKNÖ 19 (1924) S. 176 mit Hinweis auf TopNÖ IV, S. 359 und TopNÖ VII, S. 592 ff.; nach dieser Quelle auch J. Siebmacher's großes Wappenbuch, Bd. 26: Die Wappen des Adels in Niederösterreich (1983), 1. Teil, S. 198; Chrysostomus Hanthaler, Recensus dipl. gen. (Wien 1820), 2. Band, fol. 212-216: Rastenberg „jam de Ottenstein, jam de Rastenberc, jam de Hohenstein appellaverint“; Hanthaler schreibt ausschließlich über diese Verwandtschaftsbeziehungen. Lichtenfels oder Tursen werden nie erwähnt. Sein auf S. 215 dargestelltes „Schema Genealogicum“ vermischt alle drei Adelsfamilien. – Paul Buberl, Österreichische Kunsttopographie (ÖKT), Band VIII: Die Denkmale des politischen Bezirkes Zwettl in Niederösterreich – ohne Stift Zwettl, 1. Teil, Gerichtsbezirk Allentsteig (Wien 1911) S. 63-66.

Anlaß für diesen Aufsatz waren Vorarbeiten des Verfassers zum geplanten Heimatbuch Rastenfeld, für das diese Erhebungen aber zu sehr ins Detail gegangen wären.

<sup>2)</sup> Urkunde Htzg. Friedrichs II., BUB II n. 318. – Dazu auch Stiftsarchiv Zwettl (StiA) 2/1, Liber fundatorum Zwetlensis monasterii, Zwettler Stifterbuch – „Bärenhaut“ (= LF) fol. 27vb-28rb; Joachim Rössl, Kommentar zur vollständigen Faksimile-Ausgabe im Originalformat der Handschrift 2/1 des Stiftsarchivs Zwettl (Graz 1981) S. 35 mit Urkundenverzeichnis (UV) Nr. 31; FRA II/3, S. 105.

<sup>3)</sup> StiA 2/1, LF fol. 24vb-25ra; Rössl, Kommentar S. 33 mit TNV 10; FRA II/3, S. 94; Gottfried E. Friess, Die Herren von Kuenring (Wien 1874) Reg. Nr. 171.

„Hugo de Rastenberc et Chunradus frater eius de Ottenstein“  
(StiA 2/1, Stifterbuch, „Bärenhaut“, des Klosters Zwettl, fol. 25ra)

Diese Darstellung der „Bärenhaut“ (größtenteils 1310/14 entstanden) wurde in der gesamten Historiographie übernommen, bis Karl Lechner in der 1924 erschienenen „Geschichte der Besiedlung“ (Anmerkung 1) den Hinweis des Stiftsarchivars P. Benedikt Hammerl aufnahm, daß die Bezeichnung „von Ottenstein“ im Zwettler Stifterbuch ein Zusatz sei, der in älteren Aufzeichnungen, „im Zwettler Codex Nr. 8“, noch nicht vorhanden war. Hammerl schreibt aber: „In Fontes. III, 94 ist das ‚de Ottenstein‘, welches den Hugo von Rastenberg allenfalls als einen Ottensteiner [...] erscheinen läßt, eine Interpolation der Bärenhaut und steht in der Vorlage, Bibl. Cod. 7, nicht.“<sup>4)</sup> Tatsächlich ist es nicht der Codex 8, in dem u. a. der Anfang der Reimchronik über die Kuenringer enthalten ist, sondern der im letzten Drittel des 12. Jahrhunderts entstandene Codex 7 der Stiftsbibliothek Zwettl, in dem auf seiner letzten Seite in einer späteren Urkundenabschrift die Schenkung Alberos von Schwarzenau von 1212 festgehalten worden ist und wo unter den Zeugen Hugo von Rastenberg und sein Bruder Konrad genannt werden:

„Hugo de Rastenberc et frater eius Cunradus“  
(StiB Zwettl, Cod. Zwettl. 7, fol. 167vb – mit anderer Wortstellung als in der „Bärenhaut“)

Ein Beweis für die Abstammung der Ottensteiner und Rastenger aus ein- und demselben Geschlecht ist also durch die obige Notiz nicht gegeben, trotzdem ist es notwendig, die Urkunden der Zeit und ihre Zeugenlisten genauer zu untersuchen. In der Tat dreht sich die Frage der Verwandtschaft um diese beiden Personen Hugo von Rasten-

<sup>4)</sup> Benedikt Hammerl OCist, Aus den Vorarbeiten für ein Zwettler Urkundenbuch. In: Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von NÖ 1907, S. 266, Anm. 2; StiB Zwettl, Cod. Zwettl. 7, fol. 167vb; Joachim Rössl, Studien zur Frühgeschichte und Historiographie Zwettls im 12. Jahrhundert (ungedr. phil. Diss. Wien 1974) S. 180 f. – Charlotte Ziegler, Zisterzienserstift Zwettl, Katalog der Handschriften des Mittelalters, Teil 1 (Wien-München 1992) S. 17 ff.  
Der Stiftsbibliothekarin, Frau Dr. Charlotte Ziegler, ist an dieser Stelle für die freundliche und zuvorkommende Unterstützung dieser Arbeit herzlich zu danken.

berg und Hugo von Ottenstein. Eine Identität der beiden wäre schon denkbar, noch dazu, wo neben Konrad, dem Bruder Hugos von Ottenstein, zweimal ein Konrad als Bruder des Hugo von Rastenberg urkundlich erwähnt wird. Ihr genaues zeitliches Auftreten wird daher in dieser Arbeit dargestellt. Ob die Wappenbilder der beiden Ritterfamilien (des späteren 13. Jahrhunderts) Gemeinsamkeiten erkennen lassen, müßte die Heraldik entscheiden. Die Ottensteiner zierten, wie später gezeigt wird, ihr Wappen im Schrägbalcken mit drei Ringen, die Rastenberger dagegen im Querbalken mit drei Spitzen („Berge“).

Auf jeden Fall haben wir es gegen Ende des 13. Jahrhunderts nicht nur – wie Lechner weiter schreibt – mit einem Verwandtschaftsverhältnis Rastenberg-Hohenstein zu tun, sondern mit einem auch den Zwettler Mönchen dieser Zeit sehr wohl bekannten Geschlecht Rastenberg-Hohenstein-Lichtenau, das mit dem von Lichtenegg und Ottenstein verwandt gewesen ist. Darüber wird im folgenden berichtet.

### Die Landnahme

Der Raum Rastefeld ist zur Gänze hochmittelalterliches Rodungsland, das im 12. Jahrhundert urbar gemacht und zum ergiebigen Land gestaltet wurde.<sup>5)</sup> Etwa um 1140/50 holte Markgraf bzw. Herzog Heinrich einen verdienten Anhänger aus dem Geschlecht der Rauhenecker bei Baden in das Rodungsgebiet des Waldviertels, wo er ihm südlich des Großen Kamps ein Lehen verlieh. Der Ritter Hartung gründete hier mit seinen Söhnen Albero, Otto und Ortolf die Herrschaft Lichtenfels. Im Jahr 1159, also drei Jahre nach der Erhebung der Mark Österreich zum Herzogtum, bekamen sie ihr Gut und den Zehent von Herzog Heinrich zu Lehen.<sup>6)</sup> In diesem Jahr 1159 setzte Bischof Konrad von Passau die Sprengelgrenzen der Kapelle Friedersbach fest. Für eine Pfarrzuweisung hatte bisher keine Notwendigkeit bestanden, „weil dieser Ort noch vor kurzem unkultivierter Wald“ gewesen war.<sup>7)</sup>

Interessant ist in diesem Zusammenhang eine Urkunde des Klosters Zwettl aus dem Jahr 1147<sup>8)</sup>, mit der der Stauferkönig Konrad III. auf Bitten Herzog Heinrichs den Mönchen einen unmittelbar angrenzenden, am Kamp gelegenen Wald (den heutigen Klosterwald mit dem Edelhof) übergab und somit einen Besitz bestätigte, der ohnehin im ursprünglichen Schenkungsbereich lag. Neben dem bisher angenommenen (vagen) Zusammenhang mit den Kreuzzügen<sup>9)</sup> könnte der Anlaß für diese Urkunde eben die in dieser Zeit erfolgte Belehnung der Rauhenecker mit dem Gebiet der späteren Herrschaft Lichtenfels, das direkt an diesen Zwettler Wald angrenzt, gewesen sein. Möglicherweise wollten sich die Zisterzienser gegen diese ihren Besitz vom König absichern lassen.

<sup>5)</sup> Karl Gutkas, Städte und Märkte im Raume Zwettl. In: Franz Trischler, Zwischen Weinsberg, Wild und Nebelstein. Bausteine zur Heimatkunde des Hohen Waldviertels (Zwettl 1974) S. 92.

<sup>6)</sup> BUB IV/1 n. 814.

<sup>7)</sup> Karl Brunner, Herzogtümer und Marken vom Ungarnsturm bis ins 12. Jahrhundert. Österreichische Geschichte 907-1156, Hg. von Herwig Wolfram (Wien 1994) S. 292.

<sup>8)</sup> MGH DDK.III.174.

<sup>9)</sup> Joachim Rössl, Die Frühgeschichte des Zisterzienserklosters Zwettl. In: Blätter für deutsche Landesgeschichte NF 113 (Göttingen 1977) S. 53-56 mit Reg. Nr. 15 und weiteren Literaturangaben. – Zum Straßenverlauf im Gebiet der Herrschaft Lichtenfels Anna Maria Sigmund, Die Tursen von Lichtenfels. Geschichte und Genealogie eines niederösterreichischen Ministerialengeschlechtes (ungedr. phil. Diss. Wien 1981) S. 47 ff.

Mit den Rauheneckern, nach den ersten urkundlichen Nennungen allerdings eine Generation später, finden wir die Ottensteiner (1177) und die Herren von Rastenberg (1200) in dieser Gegend. Möglicherweise sollten diese kleinen und vom Landesherrn besser zu beeinflussenden „Rodungsherrschaften“ als östliche Abriegelung einen Widerpart des großen Besitzes der immer mächtiger werdenden Kuenringer bilden.<sup>10)</sup>

Leider gibt es in den Quellen keinen Hinweis auf die Herkunft dieser Familien Ottenstein und Rastenberg, man weiß also nicht, ob sie Angehörige hochadeliger, also freier Geschlechter, oder Ministerialen waren. Sie wohnten in großen Höhenburgen; in ihren zugehörigen Ortschaften Döllersheim und Rastefeld fanden sich von ihnen gegründete Pfarrkirchen, die Marktgerechtigkeit und ritterliche Lehensleute. Ottenstein und Rastenberg besaßen ihre (vielleicht aus Reichsgut übertragenen) Güter als freie Eigen – durch Rodung gewonnenes Land war ja ursprünglich Königsgut.<sup>11)</sup> Anders war es bei der später nach Lichtenfels benannten Herrschaft der Rauhenecker: sie nahmen, wie schon erwähnt, ihr Land vom Herzog zu Lehen.

Die früheste urkundliche Erwähnung der Ottensteiner erfolgte 1177 mit Hugo de Ottenstaine, doch könnte bereits der 1143 in einer Zwettler Urkunde genannte Konrad von Tolersheim (Döllersheim) dem Geschlecht der Ottensteiner angehört haben<sup>12)</sup>, denn Döllersheim war die zu Ottenstein gehörige Pfarre und dürfte von Ottenstein aus gestiftet worden sein.<sup>13)</sup> Konrad war ein im Geschlecht der Ottensteiner häufig vorkommender Name, ebenso wie Otto, nach dem die Burg benannt ist (Ottenstein = Burg des Otto). Man wird die Gründung der Burg in die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts setzen können (die ältesten Teile der Hauptburg, die Kapelle und der Bergfried, stammen aus dieser Zeit), vielleicht sogar in das erste Drittel des 12. Jahrhunderts. Aber auch mit ihrer ersten Nennung im Jahr 1177 gehört sie zu den ältesten Burgen des Landes.<sup>14)</sup>

Die Ottensteiner besaßen ihre Stammburg als freies Eigen, zu dem die Orte Zierings, Klein-Motten, Döllersheim und vielleicht auch Strones gehörten. Als landesfürstliches Lehen erhielten sie wohl Flachau, Heinreichs, Söllitz und Dietreichs. Daneben finden sich die Ottensteiner (später) erbesessen oft inmitten ältesten Kuenringerbesitzes, so um Großpoppen und vor allem gegen Zwettl (Schickenhof, Groß- und Kleinmeinharts, Niederglobnitz und Limbach, wo ein Zweig der Familie einen Sitz hatte). „Die Kuenringer waren eben nicht in stande, das ganze große Gebiet, über das sie wohl die Landgerichtsbarkeit besaßen, allein zu roden.“<sup>15)</sup> Als landesfürstlichen Pfandbesitz, später zu Eigen, hatten sie im 13. Jahrhundert Gut erworben, das zum

<sup>10)</sup> Sigmund, Tursen (wie Anm. 9) S. 6. – Die Genealogie der Tursen blieb in diesem Aufsatz, auch in den Zeugenlisten der Regesten, unberücksichtigt, da sie von A. M. Sigmund umfassend dargestellt wurde.

<sup>11)</sup> Michael Mitterauer, Formen adeliger Herrschaftsbildung im hochmittelalterlichen Österreich. In *MIÖG* 80 (1972) S. 308 ff. und 320.

<sup>12)</sup> Karl Lechner, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels. In: Eduard Stepan (Hg.), *Das Waldviertel*, Bd. 7 (Wien 1947) S. 82. – Ernst Bruckmüller, Herr und Herrschaft. Beiträge zur Entstehung des Herrenstandes von Niederösterreich (ungedr. phil. Diss. Wien 1968) S. 107. – Mitterauer, Herrschaftsbildung (wie Anm. 11) S. 309. – Dazu auch Bertrand Michael Buchmann / Brigitte Faßbinder, Burgen und Schlösser in Niederösterreich. Zwischen Gföhl, Ottenstein und Grafenegg (= Birken-Reihe 17, St. Pölten-Wien 1990).

<sup>13)</sup> Lechner, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte (wie Anm. 12) S. 82. – Bruckmüller, Herr und Herrschaft (wie Anm. 12) S. 107.

<sup>14)</sup> Mitterauer, Herrschaftsbildung (wie Anm. 11) S. 309.

<sup>15)</sup> Lechner, Geschichte (wie Anm. 1) S. 177 f.

alten Lengenbach-Rechberger Erbe gehörte.<sup>16)</sup> Vorübergehend kam auch Albrechtsberg in ihren Besitz und gegen Ende des 14. Jahrhunderts als Pfandschaft die Feste Rastenberg.

An Lichtenfels und Ottenstein schließt das Gebiet von Rastenberg an. Die Rastenberger, die erst um 1200 urkundlich faßbar werden, errichteten ihre Burg als letzte in diesem „Festungsdreieck“ am Kamp, sicherlich eine Generation später als die beiden übrigen. Ob ihre Errichtung zum Teil auch mit den heftigen Kämpfen der verschiedenen Parteien mit und um Böhmen in den Jahren 1175/78 zusammenhängt, läßt sich nicht sagen. Die Böhmen unter Sobieslaw II. kämpften im Waldviertel und verwüsteten 1176 besonders die Gegend um Zwettl, Herzog Leopold V. und sein Verwandter Herzog Friedrich von Böhmen hielten sich 1178 hier auf und benützten die Gegend um das Kloster offenbar als Sammelplatz und Aufmarschgebiet.<sup>17)</sup> Im Jahr darauf bestimmte Kaiser Friedrich I. den Grenzverlauf zwischen Österreich und Böhmen, das Kamptal lag nun „mitten“ im babenbergischen Herzogtum. Die Rastenberger scheinen ihren Besitz Rastenberg, Rastefeld, Peigarten und Marbach („Grenzbach“ gegen das südlichere Gebiet) gleichfalls als freies Eigen besessen zu haben. Dazu gehörten auch Güter jenseits des Kamps, das Gebiet von Gutenbrunn, Niedernondorf, Wiesenreith und Brand.<sup>18)</sup> Daneben hatte Rastenberg auch Lehen von den Kuenringern, um Groß Gerungs, von Wurmbrand im Norden bis Wiesenfeld im Süden.

## **Rastenberg - Hohenstein - Lichtenau - Lichtenegg - Ottenstein Verwandt in dieser Reihenfolge**

### **Die Herren von Rastenberg**

Eine (angeblich echte) Bauinschrift am Palas „1188“<sup>19)</sup> könnte auf den Baubeginn hindeuten. Um etwa 1200 wird der (möglicherweise erste) Burgherr Hugo de Rastenberg namentlich genannt. Vielleicht wird also die Burg innerhalb dieser Jahre als ein Neubau fertiggestellt worden sein. Die früheste Nachricht über Hugo von Rastenberg findet sich in einer Traditionsnotiz auf der letzten Seite einer Handschrift des Klosters Zwettl (Codex 18).<sup>20)</sup> Er wird dort in einem Rechtsgeschäft des Klosters über zwei Weingärten angeführt.

Dem Jahr 1205 wurde bisher eine Zwettler Urkundenabschrift zugeordnet, in der auch Hugo de Rastenberg und sein Bruder Chunradus bezeugen, daß Alhaid von Thunau

<sup>16)</sup> Lechner, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte (wie Anm. 12) S. 201. – Alfons Dopsch, Die landesfürstlichen Urbare, I. Abteilung/1. Band: Die Urbare Nieder- und Oberösterreichs aus dem 13. und 14. Jahrhundert (Wien-Leipzig 1904) S 29 f. und 134.

<sup>17)</sup> Rössl, Frühgeschichte (wie Anm. 9) S. 63 und 86.

<sup>18)</sup> FRA II/3, S. 403 ff.; siehe zu diesen Dörfern die grundlegende Darstellung in Franz Binder, Markt-gemeinde Waldhausen (Waldhausen 1979).

<sup>19)</sup> Adalbert Klaar, Die Burg Rastenberg mit Plan. In: Wv NF 10 (1961) S. 102-108.

<sup>20)</sup> StB Zwettl, Cod. Zwettl. 18, fol. 189v; Johann von Frast, Urkunden und geschichtliche Notizen, die sich in den Handschriften des Stiftes Zwettl finden. In: Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen (AföG) 2 (Wien 1849) S. 368.

Ein paläographischer Vergleich mit der Eintragung des Jahres 1212 im Codex 7 wurde versucht, blieb aber trotz auffälliger Ähnlichkeit von Buchstaben und Kürzeln der Schrift der Zeit wegen des völlig verschiedenen Duktus ohne Ergebnis.

das Dorf Globnitz dem Kloster Zwettl schenkte.<sup>21)</sup> Bei diesem erhaltenen, angeblichen Original dürfte es sich aber um eine formale Fälschung aus der Zeit um 1260 handeln. Eigenartig ist, daß in den Quellen des 13. Jahrhunderts Hugos Bruder Konrad insgesamt nur zweimal, hier in dieser unechten Urkunde von 1205 und in der eingangs erwähnten Traditionsnotiz aus 1212 im Codex 7, erwähnt wird. Kam dies schon dem Bärenhautschreiber Anfang des 14. Jahrhunderts so merkwürdig vor, daß er deshalb beim Eintragen dieser Codexnotiz von 1212 auf Blatt 25 des Stifterbuches den Zusatz „von Ottenstein“ einfügte? Und doch schrieb er nur wenige Seiten weiter die Schenkung der Alhaid von Thunau mit den Rastenberger Zeugen (ohne diesen Zusatz) ein!

In [Kloster-]Neuburg beurkundete 1209 Herzog Leopold die Stiftung und Dotierung des Klosters Lilienfeld. Unter den Zeugen, an letzter Stelle der langen Zeugenliste, erscheint Hugo de Rastenberc.<sup>22)</sup> Eine Woche später, am 13. April 1209, wurde die Stiftung und die Dotierung neuerlich beurkundet. Bei den Zeugen befand sich wieder Hugo de Rastenberc. Wichtig für unsere Geschichte ist in dieser Urkunde die – in Entfernung von Hugo von Rastenberc erfolgte – Nennung eines Cunradus de Ottenstein<sup>23)</sup>, was nicht unbedingt auf ein Verwandtschaftsverhältnis hinweist.

Auch im folgenden Jahr, 1210, war Hugo de Rastenberc einer der Zeugen einer Urkunde Herzog Leopolds.<sup>24)</sup> Über die Traditionsnotiz des Jahres 1212 und ihre Abschrift im Zwettler Stifterbuch, in denen Hvgto de Rastenberc und sein Bruder Chunradus [de Ottenstein] aufscheinen, wurde bereits in der Einleitung berichtet. Hugo de Rastenberc findet sich <1219>, wahrscheinlich eine Fälschung zwischen 1246 und 1256<sup>25)</sup>, und 1229 wieder in Urkunden Herzog Leopolds.<sup>26)</sup> Im Jahr 1232 lesen wir neben dem zum letzten Mal erwähnten Hugo de Rastenberc erstmals „seine zwei Söhne“ (sicherlich Albero und Otto), und zwar in einer Urkundenabschrift Heinrichs I. von Kuenring für das Kloster Zwettl<sup>27)</sup>; 1234 finden sich die Namen Albero und Otto von Rastenberc.<sup>28)</sup>

Ab der Jahrhundertmitte wird es interessant. In zahlreichen Urkunden scheinen nun Angehörige des Rastenberger Geschlechts, allesamt mit dem Namen „Otto“ und „Albero“, auf. Lebten in der ersten Jahrhunderthälfte mit Sicherheit die Brüder Otto und Albero auf Rastenberc, gibt es zwischen 1254 und 1278 gleich drei verschiedene Ritter mit dem Namen Otto und zwei mit dem Namen Albero, deren Verwandtschaftsbeziehungen in den lateinischen Quellen nicht immer einfach angegeben werden. Ein Beispiel aus dem Jahr 1267 mag das veranschaulichen:

<sup>21)</sup> StA 2/1, LF fol. 29ra-b; Rössl, Kommentar S. 35 mit UV Nr. 16; FRA II/3, S. 108-109; Friess, Kuenring (wie Anm. 3) Reg. Nr. 153; Alois Wagner OCist, Das älteste Urbar des Stiftes Zwettl. Zum 800jährigen Bestehen des Stiftes (Bregenz 1938) S. 11.

<sup>22)</sup> BUB I n. 167, auch in: FRA II/81, S. 24-27.

<sup>23)</sup> BUB I n. 168.

<sup>24)</sup> BUB I n. 172.

<sup>25)</sup> BUB II n. 218, S. 21 f., und FRA II/81, S. 30, Nr. 12.

<sup>26)</sup> StA 2/1, LF fol. 22rb-va; Rössl, Kommentar S. 32 mit UV Nr. 25; FRA II/3, S. 83-84, sowie Friess, Kuenring (wie Anm. 3) Reg. Nr. 206, und BUB II n. 281.

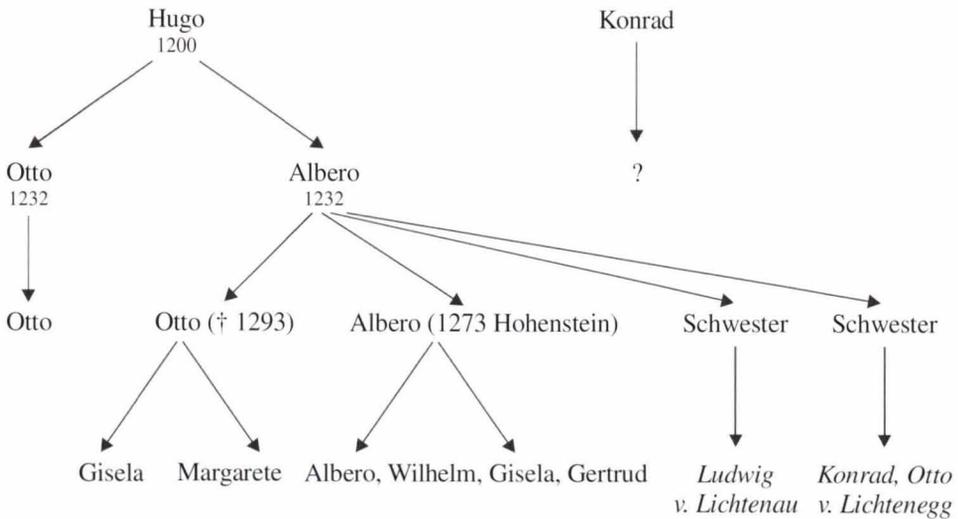
<sup>27)</sup> StA 2/1, LF fol. 27va-b; Rössl, Kommentar S. 34 f. mit UV Nr. 29; FRA II/3, S. 102-103; Friess, Kuenring (wie Anm. 3) Reg. Nr. 218.

<sup>28)</sup> BUB II n. 318, dazu LF fol. 27vb-28rb; Rössl, Kommentar S. 35 mit UV Nr. 31; FRA II/3, S. 105.

Hermannus eiusdem et tunc - eius  
 sūt hij Hadmarus de Ottenstrane et  
 filij sui. Otto et Hadmarus. Hygo de  
 Liechtenvels et Hadmarus frater eius.  
 Otto de Rastenberch. et Otto filius ipsius.  
 Otto Junior de Rastenberch. et Albero  
 frater suus et qm plures alij fide digni.  
 Acta sunt hec Anno dñi m. c. c. lxxij.  
 ij. Mon. Novembri.

„Otto de Rastenberch et Otto filius ipsius. Otto Junior de Rastenberch et Albero frater suus“<sup>(29)</sup>

Nach eingehendem Vergleich der vorhandenen Quellen (Regesten finden sich im Anhang am Ende dieser Arbeit) dürfte folgende Verwandtschaft bestanden haben:



Ab 1263 gibt es zahlreiche Hinweise auf die (jüngeren) Brüder Otto und Albero, letzterer ab 1273 bzw. 1276 erstmals mit dem Zusatz „von Hohenstein“. Sie treten bei den meisten urkundlichen Erwähnungen als Zeugen auf, es sind aber auch einige eigene Rechtsgeschäfte von ihnen erhalten. So schenkten sie z. B. 1284 dem Kloster Zwettl Güter in Rafing, was deshalb interessant ist, weil das Kloster in diesem Ort auch einen Weingarten mit dem Namen „Rastenberger“ besaß.<sup>30)</sup> 1288 verkauften sie dem Kloster

<sup>29)</sup> StIA 2/I, LF fol. 76rb; Rössl, Kommentar S. 52 mit UV Nr. 97; FRA II/81, Nr. 83.

Lilienfeld ihren Wald in Pfaffstätten<sup>31)</sup>, und im selben Jahr schenkten sie dem Kloster Lilienfeld zwei Lehen in *Razelsdorf*.<sup>32)</sup>

Aus 1293 werden uns wichtige Nachrichten überliefert. Otto de Rastenwerch, zuletzt am 12. November 1292 tätig<sup>33)</sup>, starb in diesem Jahr 1293. Albero von Hohenstein beurkundete nämlich am 12. Juli<sup>34)</sup>, daß sein Bruder Otto „seligen Angedenkens“, als er auf dem Sterbebett lag, mit seiner Töchter Gisela, Gemahlin Dietrichs von Kierling, und Margareta, noch unvermählt, und seiner (Alberos) Einwilligung mehrere Güter und Einkünfte bei und in Wurmbbrand, Wiesensfeld, Schlag, Böhmisdorf, Kirchbach und Freitzenschlag an das Kloster Zwettl gegeben habe. Am selben Tag bezeugte Albero von Hohenstein auch, daß sein Bruder Otto von Rastenberg für sein Seelenheil dem Kloster Zwettl ein Lehen zu Marbach vermacht habe.<sup>35)</sup>

Nun treten erstmals auch die Töchter des Otto von Rastenberg in Erscheinung (weibliche Angehörige der Rittergeschlechter finden sich leider nicht so oft in den Urkunden). Gisela war mit dem Ritter Dietrich von Kierling vermutlich seit 1287 verheiratet<sup>36)</sup>, 1298 gibt es von ihr eine Eintragung als „Geisel von Chungesprunne (Königsbrunn)“.<sup>37)</sup> Margarete, 1293 noch unvermählt, wird 1297 mit ihrem Ehegatten Wilhelm von Baumgarten genannt.<sup>38)</sup> Dieser verkaufte dem Kloster Zwettl mit Einwilligung seiner Gattin Margarete einige Einkünfte ihrer Mitgift, womit auch ihre Schwester Gisela von Rastenberg und ihre nächsten Erben Albero von Hohenstein und Ludwig von Lichtenau einverstanden waren.

Mit Otto von Rastenberg und seinen Töchtern Gisela und Margarete endet die männliche Linie der Rastenberger.

### Die Herren von Hohenstein

Das der Marktgemeinde Gföhl zugehörige Dorf Hohenstein liegt an der Krems, die ehemalige Höhenburg hoch über dem Ort ist heute eine Ruine. Über den Erbauer der Burg ist nichts bekannt, aber schon 1156/71 werden der landesfürstliche Ministeriale

<sup>30)</sup> StA 2/1, LF fol. 83vb-84ra; Rössl, Kommentar S. 54 mit UV Nr. 170; FRA II/3, S. 302.

<sup>31)</sup> FRA II/81, S. 88, Nr. 166.

<sup>32)</sup> FRA II/81, S. 88, Nr. 167.

<sup>33)</sup> StA 2/1, LF fol. 111vb-112rb; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV Nr. 213, FRA II/3, S. 403-405 über den Verkauf von Besitzungen im Gebiet Niedernondorf und Wiesenreith an Otto von Prant.

<sup>34)</sup> StA 2/1, LF fol. 112va-113ra; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV Nr. 215; FRA II/3, S. 406-408; Alois Wagner OCist, *Der Grundbesitz des Stiftes Zwettl – Herkunft und Entwicklung* (Wien 1938) S. 50 (ungenau); Friess, Kuenring (wie Anm. 3) Reg. Nr. 448; GB XII, S. 345 und 470; GB XIV, S. 81; Alois Plessner, *Topographie der verödeten Kirchen und Kapellen im Viertel ober dem Manhartsberg*. In: BIVLKNÖ NF 35 (1901) S. 321.

<sup>35)</sup> StA 2/1, LF fol. 113vb-114ra; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV Nr. 214; FRA II/3, S. 411-412; Wagner, *Grundbesitz* (wie Anm. 34) S. 30; Friess, Kuenring (wie Anm. 3) Reg. Nr. 449.

<sup>36)</sup> Diese Jahreszahl erscheint in den „Erläuterungen und Anmerkungen“ des Codex Traditionum von Klosterneuburg – FRA II/4, S. 210, von Bruckmüller, *Herr und Herrschaft* (wie Anm. 12) S. 108 übernommen, allerdings verwechselt die Eintragung die Namen der Ehepartner!

<sup>37)</sup> StA 2/1, LF fol. 119ra; Rössl, Kommentar S. 64 mit UV Nr. 244; FRA II/3, S. 429.

<sup>38)</sup> 1297, 11. Jänner (auch 1298, 29. Juni): LF fol. 86va-b; Rössl, Kommentar S. 54 – UV Nr. 239; FRA II/3, S. 312; Friess, Kuenring (wie Anm. 3) Reg. Nr. 487 und LF fol. 86vb-87rb; Rössl, Kommentar S. 54 mit UV Nr. 242; FRA II/3, S. 314.

<sup>39)</sup> BUB I n. 22; nach Lechner, *Geschichte* (wie Anm. 1) S. 177 im Jahr 1168.

Reinpreht de Hohenstaine und seine Gattin Adelheid erwähnt.<sup>39)</sup> Adelheid starb 1182; sie vermachte als Seelgrät dem Stift Göttweig ein Gut in Echinhausen in Bayern, woraus sich ihre bayerische Herkunft ableiten läßt.<sup>40)</sup> Reinbert hatte um 1180 zwischen Raxendorf und Kirchschlag Güter, von denen er an Göttweig gab.<sup>41)</sup> Er war mit den Herren von Rastenberg sicher noch nicht verwandt, wie Buchmann und Faßbinder im einschlägigen Band der „Burgenreihe“ schreiben, denn die Urkunde im Zwettler Stifterbuch („Bärenhaut“) fol. 29ra-b nennt zwar Hugo von Rastenberg und seinen Bruder Konrad, aber nicht den Namen Hohenstein. Erst etwa hundert Jahre später werden die in Urkunden sehr häufig erscheinenden Brüder Albero und Otto von Rastenberg als Albero von Hohenstein und Otto von Rastenberg bezeichnet. Albero siegelt schon 1273 eine Urkunde mit „Alberonis de Hohenstain“ (siehe nachstehendes Wappen), obwohl sich er und sein Bruder im Text als „Rastenberg“ bezeichnen. In einer 1276 von den Kuenringern für Lilienfeld ausgestellten Schenkungsurkunde tritt als einer der Zeugen Albero von Hohenstein auf.<sup>42)</sup> Er hat also schon in den siebziger Jahren nach Hohenstein geheiratet. In einer Göttweiger Urkunde aus 1281 liest man Albero dominus de Hohenstein als Zeugen.<sup>43)</sup> Aufschlußreich ist der Vergleich der Hohensteiner und Rastenberger Wappen. Beide zeigen einen Schild mit einem breiten Querbalken, in welchem sich nebeneinander drei Spitzen befinden.<sup>44)</sup>



Alberos offensichtlich erheirateter Besitz umfaßte 1281 neben dem „Haus“ Hohenstein ein Gut in Felling sowie Güter und Lehen in Meisling. Er übergab nämlich 1281 sein Eigen zu Meisling und Felling zum Heil seiner Seele dem Stifte Wilhering und verkaufte mit seinem Bruder Otto von Rastenberg im November 1292 dem Otto von Prant zwölf Bauerngüter und fünf Hofstätten in Niedernondorf, Drinhofen, Gutenbrunn und Wiesenreith.<sup>45)</sup> 1298 wird Alberos ältester, gleichnamiger Sohn als Herr von

<sup>40)</sup> Buchmann / Faßbinder, Birken-Reihe 17 (wie Anm. 12) S. 11-14; TopNÖ IV, S. 359-360.

<sup>41)</sup> Lechner, Geschichte (wie Anm. 1) S. 177.

<sup>42)</sup> FRA II/81, Nr. 118, S. 70. – Nach TopNÖ IV, S. 359, hießen seine Frau Elisabet, seine Kinder Albero, Wilhelm, Gisela und Gertrud.

<sup>43)</sup> FRA II/51, Nr. 164, S. 168.

<sup>44)</sup> Hanthaler, Recensus I, Tab. XXXIV, Nr. XXVII, und Tab. XLII, Nr. V, und – in etwas anderer Form – Siebmacher, Wappenbuch (wie Anm. 1) Wappen-Tafel 93.

<sup>45)</sup> StIA 2/1, LF fol. 111vb-112rb; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV Nr. 213; FRA II/3, S. 403-405; GB IV, S. 535; Siebmacher, Wappenbuch (wie Anm. 1) S. 198.

Hohenstein erwähnt<sup>46)</sup>, 1307 auch sein zweiter Sohn Wilhelm. Albero der Jüngere und Wilhelm, die Brüder von Hohenstein, ministeriales Austriae, schenken dem Kloster Zwettl 1314 zwei Güter in Wurmbrand, Wilhelm gab 1330 mit Einwilligung seiner Kinder Wilhelm, Otto, Katharina und Elisabeth ein Gut zu Reinprechts.<sup>47)</sup> Agnes von Werde, die Witwe Ottos von Hohenstein, verkaufte 1347 dem Pilgrim von Streun zu Schwarzenau einen Viertelsanteil der Burg. Mit Hans von Hohenstein, der die Burg 1391 Konrad dem Lichtenegger verpfändete, starb das Ministerialengeschlecht der Hohenstein aus.<sup>48)</sup>

### Die Herren von Lichtenau

Das Schloß Lichtenau war der Stammsitz eines schon früh genannten Geschlechtes, denn 1157 war Berthold von Lichtenowe Zeuge der über die Pfarre Meisling ausgestellten Urkunde.<sup>49)</sup> Der letzte Sproß dieses Geschlechts ist der von 1283 bis 1305 häufig genannte Ludwig von Lichtenau, ein Wohltäter des Klosters Zwettl.<sup>50)</sup> 1283 verkaufte er dem Kloster Zwettl Einkünfte in Rafing und 1292 Güter von Wurschenaigen und Niedergrünbach. Er wurde 1292 „Schwestersohn“ der Brüder Otto von Rastenberg und Albero von Hohenstein genannt<sup>51)</sup>, 1294 schrieb er selbst von seinem Oheim Albero von Hohenstein.<sup>52)</sup> Der Lichtenauer starb als letzter seines Geschlechts ohne Erben in Böhmen, von einem Pfeil getroffen, und wurde in Zwettl beigesetzt.<sup>53)</sup> Nach ihm kamen die Hohensteiner und/oder die Lichtenegger in seinen Besitz um Lichtenau und Obergrünbach. (Genauere Untersuchungen sind nicht mehr Thema dieses Aufsatzes.)

### Die Herren von Lichtenegg

In der Nähe des Dorfes Zierings lag etwa eine Viertelstunde kampabwärts von Ottenstein auf steiler Anhöhe über dem linken Kampufer oberhalb der ehemaligen Loismühle die heute verschwundene Burg Lichtenegg (Lichteneck). Ihre ersten Besitzer waren Ministerialen der Herren von Ottenstein, wurden mit ihnen verwandt und stiegen zu einem für unsere Gegend bedeutenden Rittergeschlecht auf. Im späteren 13. Jahrhundert besaßen Otto von Ottenstein und die Söhne seines Vaterbruders (patruus) von Lichtenegg für 130 Pfund vom landesfürstlichen Gut Schloß Rehberg (bei Imbach) folgende sechs Dörfer: Paldwins (Pallweins), zu Moeten (Großmotten bei Rastbach), zum Jeringes (Jahrings bei Zwettl), zwei Minhartes (Groß- und Kleinminhart bei Etzen und Jah-

<sup>46)</sup> StiA 2/1, LF fol. 119ra; FRA II/3, S. 429 – Geisel, die Tochter des Otto von Rastenberg, und ihr Vetter Albero von Hohenstein.

<sup>47)</sup> TopNÖ IV, S. 360.

<sup>48)</sup> Buchmann / Faßbinder, Birken-Reihe 17 (wie Anm. 12) S. 11-13.

<sup>49)</sup> TopNÖ V, S. 812-814.

<sup>50)</sup> Z.B. FRA II/3, S. 232, 304, 306, 307, 313, 316, 403, 404, 412, 429 und 518.

<sup>51)</sup> StiA 2/1, LF fol. 111vb-112rb; FRA II/3, S. 404: „filius sororis nostre“.

<sup>52)</sup> StiA 2/1, LF fol. 85va; FRA II/3, S. 308.

<sup>53)</sup> „Anno 1305 vero sagitta trajectus in Bohemia sine heredibus interiit et in monasterio Zwettl sepultus est“ (Adler 2 [1872] S. 29; Vermerk 1314/20 in LF fol. 85va; Rössl, Kommentar S. 54). – Die Geschichtlichen Beilagen XII, S. 646 führen in einer Urkunde der Brüder Albero und Wilhelm von Hohenstein 1313 die „Herrn Chunrat und Ott von Liechtenau“ als Zeugen an, was aber sicherlich „Lichtenegg“ heißen müßte. 1307 nennt Wilhelm von Baumgarten, mit einer Rastenberger Tochter verheiratet, in einer Urkunde seinen Schwager Ludwig von Lichtenau: StiA 2/1, LF fol. 87rb-va; Rössl, Kommentar S. 55 mit UV Nr. 299.

rings) und Moderatz (Moidrams bei Zwettl).<sup>54)</sup> Durch diesen Hinweis wird die Verwandtschaft der Ottensteiner und der Lichtenegger klar. Mit Otto von Ottenstein ist Otto (II.) gemeint, der ab 1257 häufig in Urkunden auftritt, sein Vater Hadmar hatte tatsächlich einen Bruder namens Konrad (Asinus), der in der Folgezeit auf Lichtenegg gekommen sein müßte und als Herr von Lichtenegg, wie gleich nachfolgend beschrieben wird, in den Urkunden erscheint. Wann und von wem die Burg aber tatsächlich gegründet wurde, bleibt unbekannt.<sup>55)</sup>

Ihre verwandtschaftlichen Beziehungen drücken auch die Wappen der beiden Geschlechter aus, die – in verschiedener Anordnung – drei Ringe zeigen.<sup>56)</sup>



Ein Herr Konrad von „Liteneč“ erhob neben anderen Personen 1256 gegen das Stift Lilienfeld Ansprüche auf Einkünfte der Kapellen von Rastbach und Heinrichschlag, Filialen der Pfarre Meisling<sup>57)</sup>, worauf Papst Alexander IV. im selben Jahr den Abt von Heiligenkreuz mit den Erhebungen der Rechtslage beauftragte.<sup>58)</sup> 1257 scheint er im Zwettler Stifterbuch als Chunradus de Lyhtenek auf<sup>59)</sup>, von dem dann oft die Urkunden berichten, z. B. 1268 in einer Urkunde Lilienfelds<sup>60)</sup> oder 1271 in jener Urkunde, in der Rastefeld zum ersten Mal als „Markt“ bezeichnet wird.<sup>61)</sup> 1288, 1289 bzw. 1290 werden „Chunradus senior de Liehtenek et duo filii eius Chunradus et Otto“ – und seine zwei Söhne Konrad und Otto – genannt.<sup>62)</sup> Er begegnet uns noch 1292, als sein gleichnamiger

<sup>54)</sup> GB XI, S. 618, und GB XII, S. 439, schreiben zwar das Jahr 1230, aber nach Dopsch, Urbare I/1 (wie Anm. 16) S. 30 und 134, stammt diese Notiz aus dem Urbar zur Zeit König Ottokars von Böhmen, 1251-1276).

<sup>55)</sup> Siebmacher, Wappenbuch (wie Anm. 1) S. 271, vermutet, daß „Lichteneč“ ein altbairisches Geschlecht gewesen sei. Auf Tafel 141 ist jedoch ein ganz anderes Wappen abgebildet.

<sup>56)</sup> Hanthaler, Recensus I, Tab. XXXVI, Nr. XII und XIII, und Siebmacher, Wappenbuch (wie Anm. 1) Tafel 172.

<sup>57)</sup> FRA II/81, Nr. 39, S. 41; Buchmann / Faßbinder, Birken-Reihe 17 (wie Anm. 12) S. 61.

<sup>58)</sup> FRA II/1, S. 39. – Hanthaler, Recensus, 2. Band, fol. 69: Liehtenek: Chunradus de Liteneč Miles nominatur à Papa Alexandro IV.; Buchmann / Faßbinder, Birken-Reihe 17 (wie Anm. 12) S. 61.

<sup>59)</sup> StIA 2/1, LF fol. 32va-b; FRA II/3, S. 123.

<sup>60)</sup> FRA II/81, Nr. 87, S. 58.

<sup>61)</sup> FRA II/81, Nr. 107, S. 65.

<sup>62)</sup> FRA II/81, Nr. 166 und 167, S. 88. – StIA 2/1, LF fol. 123ra-b; FRA II/3, S. 443, sowie LF fol. 78ra-b; FRA II/3, S. 281.

Sohn im Gegensatz zu ihm noch der Jüngere genannt wird<sup>63</sup>); im März 1297 bestätigen Konrad und Otto aber eine Belehnung ihres verstorbenen Vaters („per patrem nostrum beate memorie“).<sup>64</sup>

Die Lichtenegger erscheinen stellenweise mit den Ottensteinern an den gleichen Orten (Niederglobnitz, Germanns, Söllitz), aber auch anschließend daran gegen Westen zu in Kühbach und Wildings. Vor allem gehörte ihnen seit der Mitte des 13. Jahrhunderts bis zu ihrem Aussterben die Herrschaft Rastbach.<sup>65</sup> Konrad der Jüngere und sein Bruder Otto treten ab der Jahrhundertwende in den folgenden dreißig Jahren bei zahlreichen Rechtsgeschäften gemeinsam auf<sup>66</sup>) (sie müßten auch neben den Hohensteinern den 1305 verstorbenen Ludwig von Lichtenau beerbt haben).

Der entscheidende Hinweis zum Thema dieser Arbeit fand sich in einer Urkunde aus dem Jahr 1309. Konrad und Otto von Lichtenegg nennen unter den Zeugen ihrer Stiftung an das Kloster Zwettl „unser oehem her Alber und her Wilhalm di Hohenstainer“.<sup>67</sup> Albero von Hohenstein war also ihr Onkel (Mutter- oder Vaterbruder?)<sup>68</sup>). Die Frage ist nur, um welchen Albero es sich handelt. Wohl kaum um Albero den Jüngeren mit seinem Bruder Wilhelm, sondern eher um dessen Vater Albero, der von Rastenberg nach Hohenstein geheiratet hat. Auf jeden Fall bestand also um die Jahrhundertwende eine Verwandtschaft zwischen den Lichteneggern und den Hohensteinern und damit auch zwischen Rastenberg, Lichtenau und Ottenstein!

1331 bezeugen Otto, Konrad und Hermann von Liechtenek eine Schenkung des Andreas von Sonnberg für Zwettl<sup>69</sup>), 1372 und 1382 findet sich in Lilienfelder Urkunden ein Ulreich von Liechtenekke<sup>70</sup>), 1381 auch Hainreich von Liechtenek.<sup>71</sup>) Hainreich und Chunrat von Liechtenek verleihen 1384 Burgrechtsdienste nach Rastbach und Grünbach.<sup>72</sup>)

Wann die Burg Lichtenegg zugrunde ging, ist unbekannt. Vermutlich wurde sie im 15. Jahrhundert wegen der politischen Haltung ihrer Besitzer zerstört<sup>73</sup>): Wulfing von Lichtenegg beteiligte sich 1446 im Zuge der Vormundschaftskämpfe um Ladislaus Postumus an den Fehdezügen des mit ihm verwandten Besitzers von Ottenstein, Tobias von Rohr. 1448 wurden die Burgen Ottenstein, Thurnberg, Waldreichs und Lichtenegg von

<sup>63</sup>) TopNÖ V/2, S. 815; StA 2/1, LF fol. 112rb; FRA II/3, S. 405.

<sup>64</sup>) StA 2/1, LF fol. 114vb-115ra; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV Nr. 236; FRA II/3, S. 414 f.

<sup>65</sup>) Lechner, Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte (wie Anm. 12) S. 201, vermutet, daß diese Burg zum alten Lengenbacher-Rechberger Erbe gehörte, das 1235 an den Landesfürsten gefallen, aber nicht als landesfürstliches Lehen erweisbar war. Die Lichtenegger besaßen sie wahrscheinlich als freies Eigen.

<sup>66</sup>) TopNÖ V/2, S. 815-817, und Bertrand Michael Buchmann, Adelige und geistliche Grundherrschaften vom 10. bis ins 20. Jahrhundert. Am Beispiel des politischen Bezirkes Krems. In: Wv NF 41 (1992) S. 257, Anm. 130. – FRA II/81, Nr. 204, S. 100, und Nr. 263, S. 119 f.

<sup>67</sup>) StA, Originalurkunde mit zwei schönen anhängenden Siegeln der Lichtenegger vom 8. Mai 1309; StA 2/1, LF 115ra-va; Rössl, Kommentar S. 62 f. mit UV Nr. 319; FRA II/3, S. 416.

<sup>68</sup>) Nach Lexers mittelhochdeutschem Wörterbuch eher „Mutterbruder“. Es könnten also zwei bisher unbekannte Schwestern Ottos und Alberos von Rastenberg nach Lichtenau und nach Lichtenegg geheiratet haben.

<sup>69</sup>) StA 2/1, LF Fol. 193vb; Rössl, Kommentar S. 82 mit UV Nr. 387; FRA II/3, S. 682.

<sup>70</sup>) FRA II/81, Nr. 844, S. 318, und Nr. 884, S. 332.

<sup>71</sup>) FRA II/81, Nr. 878, S. 329 f.

<sup>72</sup>) FRA II/81, Nr. 902, S. 338.

<sup>73</sup>) Buberl, ÖKT VIII (wie Anm. 1) S. 62.

Truppen der niederösterreichischen Stände eingenommen.<sup>74)</sup> Vermutlich hat man Lichtenegg dabei derart gründlich zerstört, daß heute außer wenigen Trümmern und einem kaum erkennbaren Graben nichts mehr erhalten ist.<sup>75)</sup> Mit Wulfing von Lichtenegg starb das Geschlecht aus.

### Die „frühen“ Herren von Ottenstein

Die ersten urkundlich genannten „Ottensteiner“ waren die vier Brüder Hugo, Albero, Konrad und Hadmar. Hugo de Ottenstaine wird erstmals 1177 als Zeuge in einer Urkunde genannt<sup>76)</sup>, in der Herzog Leopold dem Kloster Heiligenkreuz einen Wald schenkt, und 1178, 1188, 1192, 1198 sowie etwa 1200/1215 in weiteren Urkunden als Zeuge gelesen.<sup>77)</sup> Er wird auch in einem Dokument des Stiftes Klosterneuburg neben (dem mehrmals auftretenden) Ulrich, genannt Esel, erwähnt.<sup>78)</sup> Diesen eher seltsamen, aber sicher keineswegs schimpflichen Beinamen „asinus“ (Esel) führten später auch Angehörige der Ottensteiner, Hadmar und Konrad. Ulrich Esel wird in der gesamten Literatur als Ottensteiner geführt, es gibt aber keinen einzigen Hinweis darauf, ob er überhaupt mit Hugo von Ottenstein verwandt bzw. ein Vorfahre von Hadmar Asinus und Konrad Asinus war und vielleicht seinen Beinamen zur Kennzeichnung einer Seitenlinie führte.<sup>79)</sup> 1183 erscheinen Chunrat de Ottenstein und sein Bruder Hademar als Zeugen in einer Urkunde des Herzogs Leopold V.<sup>80)</sup> Von Hadmar hört man anschließend nichts mehr, Konrad ist noch einige Male in den Urkunden zu finden. Er wird 1185 mit seinem Bruder Albero, 1209 und schließlich noch <1229> (richtig zwischen 1200 und 1215) nach seinen Brüdern Hugo und Albero erwähnt.<sup>81)</sup> Über Albero von Ottenstein gibt es keine weiteren Nachrichten mehr, sein Sohn Otto bezeichnet ihn <1220> als verstorben (s. unten).

Dieser Konrad (I.) ist wohl die wichtigste Person in dieser Untersuchung, da ja sein Name mit Hugo von Rastenberg verknüpft wurde. Wenn Zwettler Mönche in ihren Schriften zweimal (und dann auflistend in der „Bärenhaut“ einmal mit und einmal ohne Zusatz „von Ottenstein“) einen Konrad als Bruder Hugos von Rastenberg anführen, von dem vorher und nachher nichts mehr gehört wird, so sind die urkundlichen Erwähnungen Konrads von Ottenstein sicherer. Wichtig ist in diesem Zusammenhang die Urkunde Herzog Leopolds über die Stiftung und die Dotierung des Klosters Lilienfeld von 1209, in der Konrad von Ottenstein und – getrennt durch weitere Zeugen mit einigem Abstand – Hugo von Rastenberg aufscheinen.<sup>82)</sup> Das läßt – wie schon bei Rastenberg

<sup>74)</sup> Buchmann / Faßbinder, Birken-Reihe 17 (wie Anm. 12) S. 48.

<sup>75)</sup> GB V, S. 394 und 404.

<sup>76)</sup> BUB I n. 51.

<sup>77)</sup> BUB I n. 54 und FRA II/11, S. 10; BUB I n. 70; BUB I n. 86; BUB I n. 111; Meiller, BabReg S. 81 f.; FRA II/3, S. 111. – Über diese Brüder schreibt TopNÖ VII, S. 592, sie „führten den Beinamen ‚de Ottenstein‘ noch nicht als Geschlechtsnamen, da sie sich auch die Beinamen ‚von Rastenberg‘ und etwas später ‚von Hohenstein‘ beileigten. Darnach könnte man vielleicht vermuten, daß Ottenstein noch nicht lang in ihrem Besitz war.“ – Die gesamte Darstellung in der Topographie von Niederösterreich geht von dem in der Zwettler „Bärenhaut“ 1212 angeführten Brüderpaar Hugo von Rastenberg und Konrad von Ottenstein aus.

<sup>78)</sup> FRA II/4, S. 127, Nr. 569 – ohne Datierung.

<sup>79)</sup> Sigmund, Tursen (wie Anm. 9) S. 9, verweist auf die Mode, sich mit Beinamen zu schmücken (Canes, Tursen, ...).

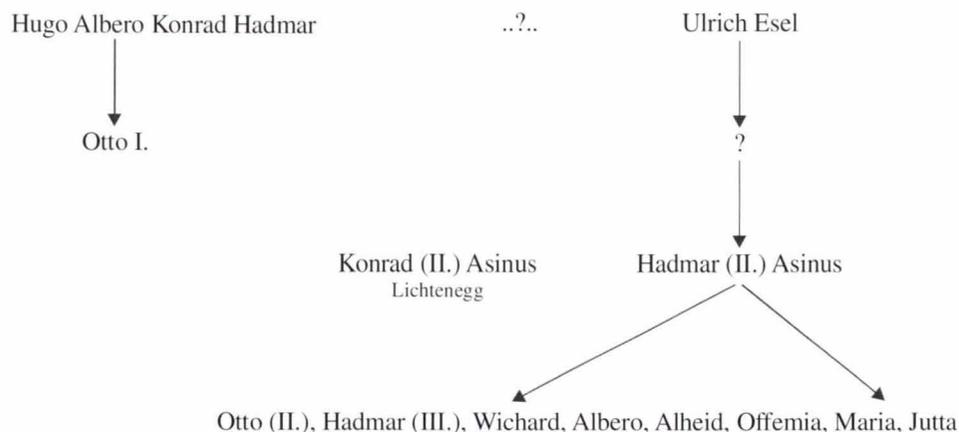
<sup>80)</sup> Meiller, BabReg S. 61; BUB I n. 63, S. 84.

<sup>81)</sup> BUB I n. 168; Meiller, BabReg S. 61 und 72; FRA II/3, S. 111. – Die schon eingangs erwähnte Nennung Konrads aus dem Jahr 1212 als Bruder des Hugo von Rastenberg soll hier nicht mehr zitiert werden.

<sup>82)</sup> BUB I n. 168.

erwähnt – eher darauf schließen, daß keine verwandtschaftliche Beziehung zwischen ihnen bestand.

Wie stellt sich nun die Genealogie der Ottensteiner in den verwendeten Quellen dar:



Albero von Ottenstein hatte einen Sohn, Otto (I.) von Ottenstein, der ab etwa 1230 oft genannt wird. Er anerkannte die Schenkung, die sein verstorbener Vater Albero dem Kloster Zwettl mit einer Manse, einem Bauernhof, in Marbach gemacht hatte, zuerst nicht und fügte dem Kloster Zwettl zahlreiche (nicht genauer genannte) Ungerechtigkeiten und Gewalttaten zu. „Von Reue ergriffen“ bestätigte er jedoch nach erlangter Verzeihung und Lossprechung von der Exkommunikation die Schenkung seines Vaters und schenkte dem Stift zur Vergütung des Schadens seinen Hof am Zwettlbach, den Ritter Pilgrim der Schike von ihm zu Lehen hatte (den Schickenhof?).<sup>83)</sup> Im Jahr <1224> (richtig 1246-1248) ließ er in Ottenstein eine zweite Urkunde ausfertigen, laut der er zum Ersatz für die dem Kloster lange Zeit zugefügten Unbilden demselben zwei Mansen in Großreipersdorf bei Pulkau zum Seelenheil seiner im Stift beerdigten Eltern übergab, dafür aber die Manse in Marbach wieder zurücknahm.<sup>84)</sup> Vor 1230 nahm Otto Güter von Klosterneuburg zu Lehen. Dabei wurde als seine Frau Berta von Seveld genannt.<sup>85)</sup> Als am 19. Mai 1227 der Minnesänger Ulrich von Liechtenstein als Frau Venus auf seinem abenteuerlichen Zug nach Korneuburg kam, nahm auch Otto von Ottenstein an den Kampfspielen teil.<sup>86)</sup> 1231 begleitete er Herzog Friedrich II. nach Gföhl und erscheint im nächsten Jahr als dessen Küchenmeister (dapifer).<sup>87)</sup> Vom Passauer Bischof hatte er auch die Lehenschaft der Kirche in Loosdorf bei Melk erhalten.<sup>88)</sup> Wegen mancher Gewaltta-

<sup>83)</sup> Urkunde aus <1220> (richtig 1230-1246): StIA 2/1, LF fol. 102vb-103ra; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 27 mit Angaben ihrer Datierung; FRA II/3, S. 373. – TopNÖ VII, S. 592.

<sup>84)</sup> StIA 2/1, LF fol. 103ra-b; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 45; FRA II/3, S. 374.

<sup>85)</sup> TopNÖ VII, S. 592. – Der Hinweis auf eine Berta von Schala, Witwe Ottos von Ottenstein, bei Karl Schulz, Das Urbar des Stiftes Melk von 1420 (ungedr. phil. Diss. Wien 1975) S. XXXI, konnte in der dort angegebenen Literatur nicht gefunden werden.

<sup>86)</sup> TopNÖ V, S. 330 f., und TopNÖ VII, S. 592.

<sup>87)</sup> Meiller, BabReg S. 149 und 178. – FRA II/51, Nr. 103, S. 113, aus dem Jahr 1232.

<sup>88)</sup> TopNÖ V, S. 1039 und 1045.

ten gegen das Kloster Melk mußte Otto auf die Hälfte des Waldes und andere Güter beim Schloß Schala (Schallaburg), die er vom Herzog zu Lehen hatte, verzichten und sie vom Kloster zu Lehen nehmen.<sup>89)</sup> Nach 1244 findet man ihn nicht mehr in den Urkunden.<sup>90)</sup>

In der folgenden Zeit treten die zwei Brüder Hadmar (II.) Esel und Konrad (II.) Esel von Ottenstein in Urkunden auf. Ob, wie in der Literatur angegeben, ihr Vater Ulrich der Esel war, der – wie angeführt – auch 1209 die Stiftungsurkunde von Lilienfeld bezeugte<sup>91)</sup>, ist kaum zu verifizieren, ebenso finden sich in den Quellen keine Hinweise auf ihre Verwandtschaft mit Otto (I.) von Ottenstein und die Erbfolge. Nach dem Vergleich der Genealogien der Ottensteiner und Lichtenegger kann es aber nur dieser Konrad (II.) Asinus gewesen sein, der – wie schon ausgeführt – als Konrad von „Liteneč“ ab 1256 in den Urkunden erscheint und so die Verwandtschaft der Ottensteiner mit den Lichteneggern begründete. Allerdings müßte er gleichzeitig noch eine Zeitlang auch als Konrad Asinus aufgetreten sein, er schenkte 1261 dem Kloster Zwettl einen Weingarten zur Abzahlung eines diesem vorhin zugefügten Schadens<sup>92)</sup> und bezeugte 1266 ein Rechtsgeschäft seines Bruders Hadmar von Ottenstein mit dem Abt des Klosters Zwettl.<sup>93)</sup>

Der ältere dieser Brüder scheint Hadmar (II.) gewesen zu sein, der häufig in den Urkunden gelesen wird. Er hielt 1252 zu König Ottokar von Böhmen und bezeugte im selben Jahr als Hadmar der Esel eine vom König ausgestellte Urkunde.<sup>94)</sup> In einer in Ottenstein angefertigten Urkunde vom Jahre 1257 stiftete die „sehr edle“ Frau Jutta von Ottenstein mit Zustimmung ihres Gatten Hadmar und ihrer Kinder Otto (II.), Hadmar (III.), Wichard, Alheid und Offemia dem Kloster Zwettl einen Hof und einen Weinberg in Grafendorf bei Eggenburg.<sup>95)</sup> 1258 schenkte Hadmar von Ottenstein mit Zustimmung seiner Gemahlin Jutta und aller seiner Kinder ebenfalls dem Kloster Zwettl eine Manse zu Reichpoltesdorf (Großreipersdorf).<sup>96)</sup> Hadmar erscheint in der folgenden Zeit vielfach als Zeuge in den Urkunden des Klosters Zwettl, z. B. 1263 in einer Urkunde des Gundakar von Anschau sowie 1263 und 1266 in drei Urkunden des Hugo von Lichtenfels für Zwettl.<sup>97)</sup> 1265 finden wir ihn mit seinen beiden älteren Söhnen Otto und Hadmar in einem Dokument des Stiftes Altenburg als Zeugen.<sup>98)</sup>

Im November 1266 widmete er Zwettl, wo bereits seine Ehefrau Jutta bestattet war, zu deren Seelenheil einige Güter. Dieser Schenkung stimmten seine vier Söhne Otto, Hadmar, Wichard, Albero sowie seine vier Töchter Alheid, Euphemia, Maria und Jutta zu.<sup>99)</sup> Als Hadmar mit dem Beinamen „Esel von Ottenstein“ wurde er auch 1271, in der Urkunde im „Markt Rastenfeld“, und 1273<sup>100)</sup> genannt. Bald nach 1295 dürfte er gestorben sein.<sup>101)</sup>

<sup>89)</sup> TopNÖ VI, S. 381.

<sup>90)</sup> Meiller, BabReg S. 178.

<sup>91)</sup> FRA II/4, S. 316; BIVLKNÖ 1893, S. 180.

<sup>92)</sup> StA 2/1, LF fol. 103rb-va; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 74; FRA II/3, S. 375.

<sup>93)</sup> StA 2/1, LF fol. 103va-b; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 92; FRA II/3, S. 376.

<sup>94)</sup> StA 2/1, LF fol. 42rb; Rössl, Kommentar S. 40 mit UV Nr. 49; FRA II/3, S. 167.

<sup>95)</sup> Buberl, ÖKT VIII (wie Anm. 1) S. 64.

<sup>96)</sup> FRA II/3, S. 123 und 374.

<sup>97)</sup> FRA II/3, S. 398, 358 und 359.

<sup>98)</sup> FRA II/21, S. 14.

<sup>99)</sup> StA 2/1, LF fol. 103va-b; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 92; FRA II/3, S. 376.

<sup>100)</sup> StA 2/1, LF fol. 76va-bv; Rössl, Kommentar S. 52 mit UV Nr. 116; FRA II/3, S. 275 f.

<sup>101)</sup> FRA II/81, Nr. 204, S. 100 f.

Die vier Söhne, die Hadmar (II.) von Ottenstein hinterließ, finden wir nun zwischen 1290 und 1301 häufig bei zahlreichen Rechtsgeschäften benachbarter Ministerialen mit dem Kloster Zwettl.<sup>102)</sup> Otto (II.) von Ottenstein, der Sohn Hadmars, wird von 1257 bis 1315 urkundlich bezeugt. Um 1270 tritt er selbständig auf, er hatte mit den Söhnen seines Onkels von Lichtenegg vom Landesfürsten die schon erwähnten sechs zum Schloß Rechberg gehörigen Dörfer in Nutzung, nämlich Paldwins, Moeten, zem Jeringes, zwei Dörfer Minhartes und Moderatz.<sup>103)</sup> Ottos Brüder Wichard, Hadmar und Albero, der erst 1266 zum ersten Mal genannt wird, begegnen uns bis nach 1300 häufig in den Urkunden.

Anfang des 14. Jahrhunderts scheinen sich die Linien getrennt zu haben. Es treten ein Ulrich von Ottenstein („Ulrich der Esel von Limbach“) auf, über dessen Herkunft in den Urkunden wenig zu erfahren ist, sowie die „Ottenstainer von Perigau“ (Bergau) und „Ottenstainer vom Dietreichs“.<sup>104)</sup> Diese und die folgenden Generationen der Ottensteiner werden hier nicht mehr weiter untersucht und sollten in einer eigenen Arbeit genauer dargestellt werden.

### Zusammenfassung

1. Ein schlüssiger Beweis, daß zu Beginn des 13. Jahrhunderts Angehörige eines Geschlechtes auf Ottenstein und Rastenberg saßen, konnte nicht gefunden werden. Die ganze Problematik ihrer Verwandtschaft dreht sich um die Namen Hugo und Konrad. Hugo von Ottenstein erscheint in den Urkunden etwa von 1177 bis 1200/1215, Hugo von Rastenberg von 1200 bis 1232. Sollte sich der (alt gewordene) Ottensteiner nach Errichtung der Burg Rastenberg auch als Hugo von Rastenberg bezeichnet haben? Lechner wies – übereinstimmend mit den Herausgebern des Babenberger-Urkundenbuches – darauf hin<sup>105)</sup>, daß man „*die urkundlich vorkommenden österreichischen Ministerialennamen fast auf ein Drittel der tatsächlich vorhandenen Geschlechter beziehen kann. Wir haben es hier eben mit der uns heute fremd anmutenden mittelalterlichen Namensgebung zu tun – so viele Burgen, so viele Namen*“!
2. Die Unsicherheit über eine Identität der beiden ist durch Konrad begründet. Es ist sicher bezeugt, daß Hugo von Ottenstein einen Bruder namens Konrad hatte (urkundlich zwischen 1183 und etwa 1215 erwähnt), über die eher zweifelhaften Nennungen Konrads als Bruder Hugos von Rastenberg wurde berichtet. Ein ausdrücklich genannter „Konrad von Rastenberg“ findet sich in den Urkunden nicht.
3. Es wurde in dieser Arbeit die These aufgestellt, daß Konrad II. Asinus als Konrad von Lichtenegg die Verwandtschaft mit den Ottensteinern begründete. Beweisen ließ sich dies nicht, zumal Otto von Ottenstein, der mit den Söhnen seines Vaterbruders von Lichtenegg gemeinsamen Besitz hatte, Otto I. und Otto II. sein könnte. Beide hatten einen Onkel namens Konrad! Vielleicht kam einer der „Konrade“ (Rastenberg und/oder Ottenstein), die so spurlos aus den Urkunden verschwinden, nach Lichtenegg – und trug dadurch zur Verunsicherung der Zwettler Geschichtsschreiber des 14. Jahrhunderts bei.

<sup>102)</sup> Siehe die Regesten im Anhang.

<sup>103)</sup> Dopsch, Urbare I/1 (wie Anm. 16) S. 30 und 134. – Bruckmüller, Herr und Herrschaft (wie Anm. 12) S. 107 unterscheidet nicht zwischen Otto I. und Otto II.

<sup>104)</sup> GB V, S. 392, und Regesten im Anhang.

<sup>105)</sup> Lechner, Geschichte (wie Anm. 1) S. 170.

4. Beim Erstellen der Regesten dieser Arbeit gelang es leider nicht, das Verwandtschaftsverhältnis der Brüder Hadmar (II.) Asinus und Konrad (II.) Asinus zu Otto (I.) von Ottenstein bzw. die Erbfolge – in der gesamten Historiographie nie zu einem Problem gemacht – zu klären.
5. Die anfänglich höchst verwirrenden urkundlichen Nennungen der Rastenberger in der Mitte der 13. Jahrhunderts konnten gut geordnet werden; die Verwandtschaft der Rastenberger mit Hohenstein beginnt erst in den siebziger Jahren mit der Hochzeit Alberos, der nach dem Tod seines Bruders Otto 1293 letzter männlicher Sproß der Rastenberger sein sollte.
6. Wichtigstes Ergebnis dieser Untersuchung ist die Dokumentation der Verwandtschaft zwischen Lichtenegg und Hohenstein durch eine Urkunde von 1309. Zwei (leider nicht namentlich bekannte) Schwestern der Rastenberger kamen nach Lichtenau und nach Lichtenegg und begründeten so die Verwandtschaft aller dieser Geschlechter zwischen Rastenberg und Ottenstein. Damit erklären sich auch die Ansprüche der Lichtenegger und Ottensteiner auf die Zugehörungen der Herrschaft Rastenberg im 14. Jahrhundert, z. B. 1330 ihr (in der Literatur oft genannter) Vergleich nach einem Streit um die Patronatsrechte über das Kirchenlehen Rastenfeld.

Nach diesen Ausführungen erscheint es verständlich, daß alle diese Verwandtschaftsbeziehungen auch einen Zwettler Mönch im beginnenden 14. Jahrhundert veranlaßt haben, im Stifterbuch („Bärenhaut“) seines Klosters Hugo von Rastenberg und Konrad von Ottenstein nachträglich zu Brüdern zu erklären.

### Abkürzungen

- BabReg: Andreas von Meiller, Regesten zur Geschichte der Markgrafen und Herzoge Oesterreichs aus dem Hause Babenberg. Aus Urkunden und Saalbüchern (Wien 1850)
- BUB I: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich I: Die Siegelurkunden der Babenberger bis 1215, bearb. von Heinrich Fichtenau und Erich Zöllner (Publikationen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Wien 1950)
- BUB II: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich II: Die Siegelurkunden der Babenberger und ihrer Nachkommen von 1216 bis 1279, bearb. von Heinrich Fichtenau und Erich Zöllner (Wien 1955)
- BUB IV/1: Urkundenbuch zur Geschichte der Babenberger in Österreich IV, bearb. von Heinrich Fichtenau und Erich Zöllner, 4. Band, 1. Halbband. Ergänzende Quellen 976-1194, hg. von Heinrich Fichtenau unter Mitwirkung von Heide Dienst (Wien 1968)
- FRA: Fontes rerum Austriacarum. Österreichische Geschichtsquellen, hg. von der Historischen Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (Österreichische Akademie der Wissenschaften) in Wien, II. Abteilung: Diplomataria et Acta
- GB: Alois Plesser, Geschichtliche Beilagen zu den Consistorial-Currenten der Diocese St. Pölten (Bände 1 bis 5) und zum St. Pöltner Diözesan-Blatt (Bände 6 bis 15) (1878-1960 bzw. 1977), Generalregister (St. Pölten 1983)
- LF: Liber Fundatorum, Zwettler Stifterbuch („Bärenhaut“)
- ÖKT: Paul Buberl, Österreichische Kunsttopographie, Band VIII: Die Denkmale des politischen Bezirkes Zwettl in Niederösterreich – ohne Stift Zwettl, 1. Teil, Gerichtsbezirk Allentsteig (Wien 1911)
- StiA: Stiftsarchiv Zwettl
- StiB: Stiftsbibliothek Zwettl

TopNÖ: Topographie von Niederösterreich, hg. vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich, 8 Bde. (Wien 1877-1916)

UV: Urkundenverzeichnis

## **Anhang: Nennungen der Rastenberger und Ottensteiner als Urkundenzeugen**

### **Die Herren von Rastenberg**

1. Etwa 1200 Hugo de Rastenberch  
Über wirtschaftliche Zahlungen in Eggenburg und Rafing, *de duabus vineis lx* – von zwei Weingärten 60 Pfennige in einer Traditionsnotiz auf der letzten Seite des Cod. Zwettl. 18. – Dazu: Johann von Frast, Urkunden und geschichtliche Notizen, die sich in den Handschriften des Stiftes Zwettl finden. Notizen aus dem 12. oder dem Anfange des 13. Jahrhunderts. In: Archiv für Kunde österreichischer Geschichts-Quellen, hg. von der zur Pflege vaterländischer Geschichte aufgestellten Commission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften (AföG), 2. Jg., 1. Bd. (Wien 1849) S. 367 – 368.
2. <1205>, Maiersch: Hugo de Rastenberch et Chunradus frater eius  
Alhaid von Thunau schenkt das Dorf Globnitz dem Kloster Zwettl: StIA 2/1, LF = Liber Fundatorum, Zwettler Stifterbuch („Bärenhaut“) fol. 29ra-b; Joachim Rössl, Kommentar zur vollständigen Faksimile-Ausgabe im Originalformat der Handschrift 2/1 des Stiftsarchivs Zwettl (Graz 1981) S. 35 mit Urkundenverzeichnis (UV) Nr. 16; FRA II/3, S. 108-109; Gottfried Edmund Friess, Die Herren von Kuenring. Ein Beitrag zur Adelsgeschichte des Erzherzogtums Oesterreich unter der Enns (Wien 1874) Reg. Nr. 153; Alois Wagner OCist, Das älteste Urbar des Stiftes Zwettl. Zum 800jährigen Bestehen des Stiftes. Sonderabdruck aus der Cistercienser-Chronik, 50. Jg. (Bregenz 1938) S. 11, Nr. 25.  
Bei dem erhaltenen angeblichen Original dürfte es sich, wie Hammerl angibt, zumindest um eine formale Fälschung aus der Zeit um 1260 handeln.
3. 1209 April 7, [Kloster-]Neuburg: Hugo de Rastenberc, als Zeuge an letzter Stelle  
Herzog Leopold VI. beurkundet die Stiftung und Dotierung des Klosters Lilienfeld. Unter den weiteren Zeugen: Ulricus Asinus (BUB I n. 167). Auch in: Meiller, BabReg S. 100, Nr. 74, sowie FRA II/81, Die Urkunden des Zisterzienserstiftes Lilienfeld 1111-1892, Nr. 4, S. 24-25.
4. 1209 April 13, [Kloster-]Neuburg: Hugo de Rastenberc, Cunradus de Ottenstein und Ulricus de Marbach  
Am 13. April wird die Stiftung und Dotierung Herzog Leopolds neuerlich beurkundet (BUB I n. 168; Meiller, BabReg S. 101, Nr. 75; FRA II/81, Nr. 5, S. 27). Diese Urkunde ist wichtig, da Hugo von Rastenberg und Konrad von Ottenstein nicht nacheinander genannt werden, zwischen ihnen steht Rudolf von Pottendorf.
5. 1210, Wien: Hugo de Rastenberc  
Herzog Leopold VI. verleiht dem Kloster Formbach Zollfreiheit, besonders bei Enns, für Transporte donauaufwärts (BUB I n. 172; Meiller, BabReg S. 106, Nr. 90).
6. 1212 Hugo de Rastenberc et frater eius Cunradus bzw. Hugo de Rastenberg et Chunradus frater eius de Ottenstein  
Traditionsnotiz des ersten Drittels des 13. Jahrhunderts über eine Schenkung Alberos von Schwarzenau an das Kloster Zwettl um eine Grabstätte für seinen Vater Pilgrim: StIB Zwettl, Cod. Zwettl. 7, fol. 167vb; Joachim Rössl, Studien zur Frühgeschichte und Historiographie Zwettls im 12. Jahrhundert (ungedr. phil. Diss. Wien 1974) S. 180 f. – Charlotte Ziegler, Zisterzienserstift Zwettl. Katalog der Handschriften des Mittelalters, Teil 1 (Wien-München 1992) S. 17 ff. – Abschrift der Notiz im Stifterbuch LF fol. 24vb-25ra; Rössl, Kommentar S. 33 mit TNV 10; FRA II/3, S. 94; Friess, Reg. Nr. 171.

P. Benedikt Hammerl wies darauf hin, daß die Bezeichnung „von Ottenstein“ allerdings ein vom (späteren) Bärenhautschreiber eingefügter Zusatz ist (Benedikt Hammerl OCist, Aus den Vorarbeiten für ein Zwettler Urkundenbuch. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von NÖ 1907, S. 266, Anm. 2). – Dadurch bleiben verwandtschaftliche Beziehungen für diese Zeit unbestätigt.

7. <1219> Oktober 7, Wien: Hugo von Rastenperch  
Hzg. Leopold VI. bezeugt die Schenkung des Gutes Eschenau an das Kloster Lilienfeld (BUB II n. 218; FRA II/81, Nr. 12, S. 30; Meiller, BabReg S. 123, Nr. 155).  
Das angebliche, nicht mehr erhaltene Original ist wahrscheinlich eine Fälschung zwischen 1246 und 1256.
8. 1229 Dezember 19, Krems: Hugo de Rastenberch  
Hzg. Leopold VI. bestätigt dem Kloster Zwettl den Kauf eines Hofes in Moniholz. Unter den weiteren Zeugen scheinen ein Rudgerus de Gruninbach et frater suus Heinricus auf (Meiller, BabReg S. 145, Nr. 244; LF fol. 22rb-va; Rössl, Kommentar S. 32 mit UV Nr. 25; FRA II/3, S. 83-84; Friess, Reg. Nr. 206; BUB II n. 281).
9. 1232 Hugo de Rastenberch et duo filii sui (Albero und Otto ?)  
Urkundenabschrift Heinrich I. von Kuenring für Zwettl (LF fol. 27va-b; Rössl, Kommentar S. 34 f. mit UV Nr. 29; FRA II/3, S. 102-103; Friess, Reg. Nr. 218).
10. 1234 Oktober 23, Erdberg: Albero und Otto von Rastenberch  
Hzg. Friedrich II. bestätigt dem Kloster die Übernahme der Vogtei und der genannten Schenkungen seiner Ministerialen und gewährt Zollfreiheit für alle Transporte des Klosters in seinem Lande. Weitere Zeugen: Otto de Ottenstain, Hugo und Otto Tursones (BUB II n. 318, LF fol. 27vb-28rb; dazu Rössl, Kommentar S. 35 mit UV Nr. 31; FRA II/3, 105).
11. 1252 Otto de Rastenberch  
Ottokar II. Přemysl, Herzog von Österreich, verleiht dem Kloster Zwettl die Mautfreiheit für zwei Talente Salz. Unter den Zeugen auch Hadmarus Asinus (LF fol. 43va; Rössl, Kommentar S. 40 mit UV Nr. 50; FRA II/3, S. 167; Friess, Reg. Nr. 258).
12. 1254 Otto de Rastenberch cum patruo suo Ottone (Bruder seines Vaters)  
Ulrich von Fahndorf schenkt dem Kloster Zwettl um sein Seelenheil einen Hof (LF fol. 105ra-b; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 53; FRA II/3, S. 381-382; Friess, Reg. Nr. 265).
13. 1258, Zwettl: Otto de Rastenberch, Otto junior de Rastenberch  
Hadmar (II.) von Ottenstein schenkt dem Kloster Zwettl ein Lehen in Großreipersdorf (Pulkau). Weitere Zeugen: Chunradus de Liechtenek, Otto, Rudolfus et Heinricus fratres de Pigarten, Rapoto de Waltreches ... (LF fol. 103rb; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 67; FRA II/3, S. 375; Alois Wagner OCist, Der Grundbesitz des Stiftes Zwettl – Herkunft und Entwicklung. Eine historisch-topographische Übersicht (= Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 3, Wien 1938) S. 18.
14. 1263 Otto de Rastenberch et Otto junior  
Gundaker von Anschau verkauft dem Kloster Zwettl mehrere Güter in Kühbach (LF fol. 110rb-va; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV Nr. 78; FRA II/3, S. 398-399; Friess, Reg. Nr. 291).
15. 1263 Mai 10: Otto de Rastenberch senior et fratruales sui Otto et Albero de Rastenberch  
Hugo von Lichtenfels schenkt Einkünfte von Wiezen und später das Dorf Wiezen bei Niedergrünbach dem Kloster Zwettl (LF fol. 98va-b; Rössl, Kommentar S. 58 mit UV Nr. 75; FRA II/3, S. 357; Wagner, Grundbesitz, S. 49 und 99).
16. 1263 Otto de Rastenberch et filius suus Otto, Otto awunculus ipsius cum fratre suo Alberone  
Gebhard von Peigarten für Zwettl. Unter weiteren Zeugen befinden sich Angehörige der

- Zwettler Ritterfamilien Posche und Poksfuß sowie *Ulricus officialis de Geroten* (LF fol. 123vb; Rössl, Kommentar S. 66 mit UV Nr. 76; FRA II/3, S. 446).
17. 1265 Mai 25: Otto de Rastenberch und sein Bruder Albero  
Böhmische Urkunde, Ludmila von (Stará) Říše für Zwettl (LF fol. 42rb-va; Rössl, Kommentar S. 40 mit UV Nr. 82; FRA II/3, S. 163).
  18. 1265 Mai 25: Otto de Rastenberch. Otto filius fratris eius (Alberos Sohn)  
Böhmische Urkunde, Witigo von Skalice u. a. Verwandte der Ludmila von (Stará) Říše für Zwettl (LF fol. 43ra-b; Rössl, Kommentar S. 40 mit UV Nr. 83; FRA II/3, S. 166).
  19. 1266 Dezember 4, Maissau: Otto de Rastenberch et Otto patruus suus (Onkel)  
Witwe Elisabeth von Maissau für Zwettl (LF fol. 118rb; Rössl, Kommentar S. 64 mit UV 93; FRA II/3, S. 427).
  20. 1266 Mai 25, Lichtenfels: Otto de Rastenberch et filius suus Otto, patruus eiusdem Otto et Albero  
Hugo von Lichtenfels für Zwettl. Weitere Zeugen: Hadmarus de Ottenstain, Chunradus de Liehtnek, Rudgerus de Liehtenawe, Gebhardus Pucel und (an späterer Stelle dieser Zeugenreihe) Otto de Pigartin (LF fol. 99rb; Rössl, Kommentar S. 58 mit UV Nr. 89; FRA II/3, S. 360).
  21. <1266, Dez. 1> 1267, November 16, Zwettl: Otto senior de Rastenberch, Otto et Albero fratruales ipsius de Rastenberch  
Hugo von Lichtenfels für Zwettl (LF fol. 98vb-99ra; Rössl, Kommentar S. 58 mit UV Nr. 99; FRA II/3, S. 359).
  22. 1266 November 23, Zwettl: Otto de Rastenberch et Otto filius suus. Otto juvenis de Rastenberch et frater suus Albero  
Vertragsurkunde Hadmars II. von Ottenstein mit Abt Konrad von Zwettl (LF fol. 103va-b; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 92; FRA II/3, S. 376).
  23. 1267 November 4: Otto de Rastenberch et Otto filius ipsius. Otto junior de Rastenberch et Albero frater suus  
Weitere Zeugen: Hadmarus de Ottenstaine et filii sui Otto et Hadmarus  
Zwei Urkunden vom gleichen Tag der Herradis von Rosenberg für Lilienfeld (LF fol. 76ra-vb; Rössl, Kommentar S. 52 mit UV Nr. 96; FRA II/3, S. 274, sowie LF fol. 76ra-b; Rössl, Kommentar S. 52 mit UV Nr. 97; FRA II/3, S. 273; auch FRA II/81, Nr. 83, S. 56).
  24. 1267 Otto de Rastenberch, Albero et Otto de Rastenberch  
Landgerichtsurkunde einer Klage des Klosters Lilienfeld (FRA II/81, Nr. 84, S. 56).
  25. 1270 März 25, Zwettl: Otto et Albero de Rastenberch  
Otto von Arnstein für Zwettl (LF fol. 116ra-b; Rössl, Kommentar S. 63 mit UV Nr. 108; FRA II/3, S. 420).
  26. 1270 April 21-26, Lichtenfels: Otto et Otto de Rastenberch patruales (Geschwisterkinder)  
Hadmar von Lichtenfels beurkundet, daß Eckhard von Marbach, Sohn des Otto von Marbach, dem Kloster Zwettl Besitzungen gab (LF fol. 100vb-101ra; Rössl, Kommentar S. 59 mit UV Nr. 109; FRA II/3, S. 366).
  27. 1270 Mai 22, Zwettl: Otto et Albero fratres de Rastenberch  
Heinrich II. von Kuenring-Weitra für Zwettl (LF fol. 67rb-va; Rössl, Kommentar S. 48 mit UV Nr. 110; FRA II/3, S. 246).
  28. 1271 Dezember 28, in foro Rastenvelde: Otto Albertus et Otto de Rastenberch  
Konrad von Rieggers für Lilienfeld (LF fol. 76va-b; Rössl, Kommentar S. 52 mit UV Nr. 116; FRA II/3, S. 274-275 sowie FRA II/81, Nr. 107, S. 65).
  29. 1273 Otto et Albertus de Rastenberch, Otto de Rastenberch patruelis ante dictorum  
Die Brüder Werschenschlag verkaufen dem Kloster Lilienfeld ein Gut in Haidpach. Unter

den Zeugen Hadmar Esel von Ottenstain und ein Rudolf von Peigarten (FRA II/81, Nr. 109, S. 66. – LF fol. 76vb-77ra; Rössl, Kommentar S. 52 – UV Nr. 123; FRA II/3, S. 275-276. – Hanthaler, Recensus, 2. Band, fol. 40 f.: Hohenstein: Otto et Albero de Rastenberch Fratres, et alius Otto de Rastenberch Patruelis eorum ...

30. 1276 März 22: Albero de Hohenstain  
Die Brüder von Kuenring für Lilienfeld (FRA II/81, Nr. 118, S. 70).
31. 1277, Zwettl: Otto et Albero de Rastenberch  
Heinrich senior von Kuenring-Weitra (FRA II/6, S. 156).
32. 1278 Mai 18: Otto, der Sohn des Otto von Rastenberch,  
beurkundet, daß die ihm dienstbaren Brüder Gebhard und Heinrich die Putzel von Peigarten dem Kloster Zwettl einen Zehent in Bösenneuzen übergeben haben (GB XII, S. 264).
33. 1281 Wien 18, Wien: Albero dominus de Hohenstein  
Göttweig für Chalhoch von Hohenberg (FRA II/51, Nr. 164, S. 168).
34. 1284 Februar 2: Albero de Hohenstain Otto frater suus et Otto de Rastenberch  
Jutta von Seebenstein verkauft dem Kloster Zwettl Güter in Pehaimstorf (Böhmsdorf), GB Groß Gerungs (LF fol. 113ra-va; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV Nr. 165; FRA II/3, S. 409; Friess, Reg. Nr. 376).
35. 1284 Juni 9: Otto de Rastenberch, Albero frater eius de Hohensteine  
Hugo Turs von Lichtenfels verkauft der Abtei „heiligen Kreuz“ eine Manse zu Kaltengang mit einem Garten und einer Wiese. Weitere Zeugen: Konrad von Lichtenegg und Ludwig von Lichtenau (FRA II/11, S. 236-237).
36. 1284 November 11: Otto de Rastenberch und Albero de Hohenstain  
Sie schenken dem Kloster Zwettl Güter in Rafing. In diesem Ort besaß das Kloster auch einen „Rastenberger“ genannten Weingarten (den Wilhelm von Baumgarten, Gatte der Margarete von Rastenberch und Schwager Ludwigs von Lichtenau, als freies Eigen 1307 dem Kloster verkauft hatte: LF fol. 87rb-vb). Zeugen dieser Schenkung u. a. die Herren von Lichtenfels, Hadmar von Ottenstein und sein Sohn, weiters Konrad von Lichtenegg und Ludwig von Lichtenau (LF fol. 83vb-84ra; Rössl, Kommentar S. 54 mit UV Nr. 170; FRA II/3, S. 302).
37. 1285 März 25, Zwettl: Albero de Hohenstain et Otto de Rastenberch frater eiusdem  
Leutold I. und Heinrich IV. von Kuenring geben dem Kloster Zwettl Kirche und Patronatsrecht von Zistersdorf (LF fol. 59ra-b; Rössl, Kommentar S. 45 mit UV Nr. 173; FRA II/3, S. 218; Wagner, Grundbesitz S. 51; Friess, Kuenring Reg. Nr. 383).
38. 1286 Oktober 19, Zwettl: Brüder Otto de Rastenberch und Albero de Hohenstain  
Wolfgang von Fahndorf für Zwettl (LF fol. 105va; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 175; FRA II/3, S. 382-383).
39. 1287 Mai 1, Zwettl: Otto von Rastenberch und Albero von Hohenstein für Zwettl (auch Liebhardus de Waltreih)  
Konrad von Werschenschlag für Zwettl (LF fol. 125ra-b; Rössl, Kommentar S. 66 mit UV Nr. 180; FRA II/3, S. 450).
40. 1287 Mai 1, Zwettl: Otto von Rastenberch und Albero von Hohenstein für Zwettl  
Werhard von Tröbings für Zwettl (LF fol. 124vb-125ra; Rössl, Kommentar S. 66 mit UV Nr. 181; FRA II/3, S. 449).
41. 1287 November 1: Brüder Otto von Rastenberch und Albero von Hohenstein  
Die Brüder verzichten zu Gunsten des Klosters Zwettl auf ihre Rechte zu Rafings und Wutzendorf (LF fol. 83va-b; Rössl, Kommentar S. 54 mit UV Nr. 183; FRA II/3, S. 300-301; Friess, Reg. Nr. 399).

42. 1287 November 11: Brüder Otto von Rastenberg und Albero von Hohenstein  
Urkunde des Abtes Ebro von Zwettl (LF fol. 83vb-84ra; Rössl, Kommentar S. 54 mit UV Nr. 170; FRA II/3, S. 303).
43. 1287 Dezember 25: Brüder Otto von Rastenberg und Albero von Hohenstein  
Urkunde des Abtes Ebro von Zwettl (LF fol. 84va-85ra; Rössl, Kommentar S. 54 mit UV Nr. 184; FRA II/3, S. 305). Diese Urkunde siegelten Otto von Rastenberg, Albero von Hohenstein und Ludwig von Lichtenau.
44. 1288 Jänner 28: Otto de Rastenberch und Albero de Hohenstain  
Sie verkaufen dem Kloster Lilienfeld ihren Wald in Pfaffstätten bei Baden um 20 Pfund Pfennig. Zeugen: Brüder Otto, Albero, Hadmar und Wichard von Ottenstein; Konrad von Lichtenegg mit seinen Söhnen Konrad und Otto sowie Dietrich von Chirchling (FRA II/81, Nr. 166, S. 88).
45. 1288 Jänner 28: Otto de Rastenberch, Albero de Hohenstain und Otto de Rastenberch  
Sie schenken dem Kloster Lilienfeld zwei Lehen in Razelsdorf (FRA II/81, Nr. 167, S. 88). Dieselben Zeugen wie Reg. Nr. 41.
46. 1289 April 24, Wien: Brüder Otto von Rastenberg und Albero von Hohenstein  
Hadmar von Schönberg für Zwettl (LF fol. 108va-b; Rössl, Kommentar S. 61 mit UV Nr. 188; FRA II/3, S. 393).
47. 1289 Juni 1, Zwettl: Brüder Otto von Rastenberg und Albero von Hohenstein  
Albert von Bruck für Zwettl (LF fol. 122vb-123ra; Rössl, Kommentar S. 66 mit UV Nr. 190; FRA II/3, S. 443).
48. 1290 Jänner 1, Rastenberg: Otto de Rastenberch (Siegler) et Albero de Hohenstain frater eiusdem  
Söhne und Töchter Ottos von Werschenschlag über ihre Erbschaft, genannt Haypach und in Vogtslage (Voitschlag) für Zwettl (LF fol. 78ra-b; Rössl, Kommentar S. 52 mit UV Nr. 193; FRA II/3, S. 280-281).
49. 1290 Otto von Rastenberch und sein Bruder Albero von Hohenstain  
Chunegundis de Purchousen, Witwe Konrads von Werschenschlag, verkauft dem Kloster Lilienfeld zwei Güter in Razlendorf. Weitere Zeugen: Hadmar von Ottenstain und seine Söhne Otto, Hadmar, Wichard und Alber sowie Heinrich von Peigarten (FRA II/81, Nr. 174, S. 91).
50. 1290 Februar 2, Wien: Ott von Rastenberch und sein Bruder Alber de Hohensteyn  
Die Brüder Streun von Schwarzenau verkaufen dem Kloster Lilienfeld Einkünfte in Lebarb bei Tulln. Weitere Zeugen: Hadmar der Esel von Ottensteyn und seine Söhne Ott, Hadmar, Wichard und Alber, Chunrat von Lihtenekke (FRA II/81, Nr. 175, S. 91).
51. 1290 August 5, Lilienfeld: Brüder Ott von Rastenberch und Alber von Hohensteyn  
Ulrich von Merchenstein verkauft sein Eigen zu Prant, ausgenommen die Kirche, an der er keine Rechte hat, um 50 Pfund Pfennig dem Kloster Lilienfeld. Neben den weiteren Zeugen wie Reg. Nr. 47 auch Ludwig von Lichtenowe (FRA II/81, Nr. 177, S. 92).
52. 1292 März 21, Zwettl: Brüder Otto von Rastenberg und Albero von Hohenstein  
Ulrich von Hausbach für Zwettl (LF fol. 86ra; Rössl, Kommentar S. 54 mit UV Nr. 208; FRA II/3, S. 310).
53. 1292 November 11, Zwettl: Brüder Otto von Rastenberg und Albero von Hohenstein  
Ludwig von Lichtenau für Zwettl (LF fol. 85ra-b; Rössl, Kommentar S. 54 mit UV Nr. 212; FRA II/3, S. 307).
54. 1292 November 12, Zwettl: Brüder Otto von Rastenberg und Albero von Hohenstein für Zwettl  
Otto von Prant kauft von den Rastenbergern 12 Häuser und 5 Hofstätten in Niedernondorf, in

- Drinhofen (bei Niedernondorf), in Gutenbrunn und Wiesenreith (LF fol. 111vb-112rb; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV Nr. 213; FRA II/3, S. 403-405; GB IV, S. 535).
55. 1293 Juli 12: Albero de Hohenstain ... quod beate memorie Otto de Rastenberch frater meus deprehensus ...  
Albero von Hohenstain beurkundet, daß sein Bruder Otto von Rastenberch ein Lehen zu Marbach dem Kloster Zwettl für sein Seelenheil übergeben habe (LF fol. 113vb-114ra; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV 214; FRA II/3, S. 411-412; Wagner, Grundbesitz S. 30; Friess, Kuenring Reg. Nr. 449).
56. 1293 Juli 12: Albero von Hohenstein  
Albero von Hohenstein beurkundet, daß sein Bruder Otto de Rastenwerch „beate memorie“, als er auf dem Sterbebett lag, mit Einwilligung seiner Töchter Geisel, Gemahlin Dietrichs von Kierling, und Margaretha, noch unvermählt, und seiner (Alberos) Einwilligung mehrere Güter und Gülten zu Wurmbrand, Schlag, Beheimstorf, Kirchbach und Freitzenschlag an das Kloster Zwettl gegeben habe (LF fol. 112va-113ra; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV Nr. 215; FRA II/3, S. 406-408; Wagner, Grundbesitz S. 50 – ungenau; Friess, Kuenring Reg. Nr. 448; GB XII, S. 345 und S. 470; GB XIV, S. 81).
57. 1295 Juni 17, Rastenberch: Albero von Hohenstein  
Eine Bestätigung Dietrichs von Kierling für seine Gattin Gisla, Tochter des einstigen Otto de Rastenberch (FRA II/81, Nr. 204, S. 100 f.; LF fol. 112rb; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV Nr. 229).
58. 1295 Dezember 28: Alber von Hohenstain  
Die fünf Brüder Werschenschlager verkaufen dem Kloster Lilienfeld ein Lehen zu Razlendorf, das sie vom Herrn von Rastenberch zu Lehen hatten, vom Kloster aber freigekauft wurde um 6 Pfund Pfennig und den Wiederwechsel von etlichen Besitzungen in Schoferperch, Prant, Werschenschlag, ½ Hof zu Hinterlosch und ½ Mühle am Champ.  
Siegelzeugen: Alber von Hohenstain, die Brüder Chunrat und Otte von Liechtenekk. Zeugen: Alber von Hohenstain, Hadmar von Ottenstain und seine Söhne Otte, Hadmar, Wichart und Alber, die Tursen von Lichtenvels ... (FRA II/81, Nr. 204, S. 100 f.).
59. 1297 November 25 (auch 1298 Juni 29): Gisle de Rastenberch  
Wilhelm von Baumgarten verkauft dem Kloster Zwettl mit Einwilligung seiner Gattin Margareta einige Einkünfte ihrer Mitgift, womit auch ihre Schwester Gisela von Rastenberch und ihre nächsten Verwandten Albero von Hohenstain und Ludwig von Lichtenau einverstanden sind (LF fol. 86va-b; Rössl, Kommentar S. 54 mit UV Nr. 239; FRA II/3, S. 312; Friess, Kuenring Reg. Nr. 487 und LF fol. 86vb-87rb; Rössl, Kommentar S. 54 mit UV Nr. 242; FRA II/3, S. 314).
60. 1297 Gisela, Tochter des Otto von Rastenberch  
Sie stiftet dem Kloster Zwettl einen Weingarten zu Gobelsburg (GB XII, S. 290). – Gisla de Chirchling filia domini Ottonis de Rastenberch ordinaverat nobis unam vineam post mortem suam (FRA II/3, S. 476; Rössl, S. 68). – Otto de Rastenberch über Güter in Marbach und Wurmbrand ...; ab antiquo Hugo de Rastenberch ex redditibus in Pehaimstorf ... (FRA II/3, S. 479; Rössl, Kommentar S. 69).
61. 1298 November 2: Geisel, Tochter des Ott von Rastenberch  
Geisel von Chungesprunne (Königsbrunn) für Zwettl über ein Lehen daz dem Marbach. Unter den Zeugen ihr Vetter Albero von Hohenstein! (LF fol. 119ra; Rössl, Kommentar S. 64 mit UV Nr. 244; FRA II/3, S. 429).

## Die Herren von Ottenstein

62. 1177 Hugo de Ottenstaine  
bezeugt neben anderen, daß Herzog Leopold V. mit Zustimmung seiner Familie dem Kloster Heiligenkreuz einen Teil des dieses umgebenden Waldes schenkte (BUB I n. 51).
63. 1178 Juni 19, Krems: Hugo de Ottensteine  
Herzog Leopold V. schlichtet als Vogt einen Streit zwischen den Klöstern Heiligenkreuz und Melk über Zehente in Trumau und Thallern sowie in den Pfarren Mödling und Traiskirchen (BUB I n. 54 und FRA II/11, S. 12).
64. 1183 Chûnrat de Ottenstein et frater eius Hademarus  
Herzog Leopold V. entscheidet einen Streit zwischen der Propstei Neustift und Wichard von Klamm über Besitzungen bei Persenbeug (BUB I n. 63).
65. 1180-1185 Alber de Ottenstaeine et frater eius Chonrat  
bezeugen neben zahlreichen anderen, daß Hadmar II. von Kuenring dem Kloster Nepomuk bei Pilsen in Böhmen die Abgaben seiner Maut in Weitra etc. erließ (GB XIV, S. 2 f.).
66. 1188 März 6, Krems: Hugo de Ottenstaine  
Herzog Leopold V. schenkt dem Kloster Zwettl zwei Drittel des Zehnten in Rudmanns und entschädigt das Bistum Passau durch Abtretung von Besitz in Rohrenreith (BUB I n. 70; LF fol. 18va-b; Rössl, Kommentar S. 31 mit UV Nr. 10; FRA II/3, S. 69).
67. 1192 Hugo de Ottinstein  
Herzog Leopold V. setzt für die Regensburger Kaufleute Gerichts- und Handelsrechte fest (BUB I n. 86).
68. 1197 (?) Albero et frater eius Chunradus de Ottinstain  
Heinrich von Enzinsdorf für Klosterneuburg (FRA II/4, Nr. 452, S. 99).
69. 1198 August 17, Plattling: Hugo de Ottensteine  
Herzog Leopold VI. bestätigt dem Kloster Metten Begünstigungen (Meiller, BabReg S. 81 f., Nr. 6; BUB I n. 111). – Nicht wie Hammerl, Vorarbeiten für ein Zwettler Urkundenbuch, S. 266, meint, die letzte sichere Nennung Hugos von Ottenstein!
70. <1229> 1200-1215, Litschau: Hugo et fratres eius Albero et Chunradus de Ottenstain  
Graf Gebhard von Tolenstain (Tollenstein-Hirschberg) schenkt das Gut Zwettlern (Klein-Zwettl) dem Kloster Zwettl (LF fol. 29va-b; Rössl, Kommentar S. 35 mit UV Nr. 15; FRA II/3, S. 111; Friess, Kuenring Reg. Nr. 207).
71. 1209 April 7, [Kloster-]Neuburg: Ulricus Asinus  
Herzog Leopold beurkundet die Stiftung und Dotierung des Klosters Lilienfeld. Unter den weiteren Zeugen Hugo von Rastenberg (BUB I n. 167). Auch in: FRA II/81, Die Urkunden des Zisterzienserstiftes Lilienfeld 1111 bis 1892, Nr. 4, S. 24 f. – Ulricus Asinus (Esilo) wird auch in BUB I n. 184 und n. 189 genannt, ebenso mehrfach in FRA II/4 (Klosterneuburg). Nach Hanthaler, Recensus, 2. Band, fol. 215, im recht phantasievollen Schema Genealogicum, ist er ein Sohn Alberos I. von Ottenstein. Eine Verbindung des Ulrich Esel mit Ottenstein ließ sich aber in den Quellen nicht finden.
72. 1209 Cunradus de Ottenstein  
Herzog Leopold beurkundet neuerlich die Stiftung und die Dotierung des Klosters Lilienfeld. Weitere Zeugen: Hugo de Rastenberg und Ulricus de Marbach (BUB I n. 168).
73. 1212 Hugo de Rastenberg et Chunradus frater eius [de Ottenstein]  
Traditionsnotiz über eine Schenkung Alberos von Schwarzenau an das Kloster Zwettl (LF fol. 24vb-25ra; Rössl, Kommentar S. 33 mit TNV 10; FRA II/3, S. 94; Friess, Kuenring Reg. Nr. 171). – Siehe dazu Regest Nr. 6, Rastenberg!

74. <1220> 1230-1246, Zwettl: Otto (I.) von Ottenstein / mansum in Marbach quem pie memorie pater meus Albero de Ottenstain ... dedit.  
Otto, der Sohn Alberos I., tätig zur Buße seiner zahlreichen Schandtaten, die er dem Kloster Zwettl und seinen Mönchen zugefügt hatte, reuevoll diese Schenkung und wurde dafür vom Zwettler Abt von der Exkommunikation befreit (LF fol. 102vb-103ra; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 27; FRA II/3, S. 373 f.; Friess, Kuenring Reg. Nr. 186; GB V, S. 391).
75. <1224> 1246-1248, Ottenstein: Otto von Ottenstein  
Otto schenkt zwei Mansen in Großreipersdorf (Pulkau) gegen Rückgabe der von seinem (verstorbenen ? – pie memorie) Vater Albero geschenkten Manse in Marbach (LF fol. 103ra-b; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 45; FRA II/3, S. 374; Wagner, Grundbesitz S. 18).
76. 1232 Otto de Ottenstein  
Klosterneuburg für Irnfried von Himberg (FRA II/4, Nr. XVI, S. 200).
77. 1232 März 3, Otto de Ottenstein  
Herzog Friedrich II. für Göttweig. Otto wird als dapifer, Küchenmeister, de Ottenstaine angeführt (FRA II/51, S. 113; GB V, S. 392).
78. 1232 März 23, Erdberg: Otto de Ottenstain  
Hadmar von Sunnberg für Göttweig (FRA II/51, S. 114).
79. 1232 Juni 7, Wien: Otto de Ottenstein  
Urkunde des Abtes Heinrich von Göttweig (FRA II/51, S. 115).
80. 1234 Oktober 23, Erdberg: Otto de Ottenstain  
Herzog Friedrich II. für Zwettl (LF fol. 27vb-28rb; Rössl, Kommentar S. 35 mit UV Nr. 31; BUB II n. 318; FRA II/3, S. 105).
81. ca. 1240 Otto de Ottenstain  
Holzmann für Heiligenkreuz (FRA II/11, S. 104).
82. 1244 Mai 28, Starhemberg: Otto de Ottenstein  
Herzog Friedrich II. für Wn. Neustadt (Meiller, BabReg. S. 178) – die letzte Nennung Ottos I.
83. 1252 Hadmarus Asinus  
Ottokar II. Přemysl für Zwettl (LF fol. 42rb; Rössl, Kommentar S. 40 mit UV Nr. 49; FRA II/3, S. 167). Unter den Zeugen auch Otto de Rastenberch.
84. 1254 Hadmarus dictus Asinus und Hadmarus de Ottenstain  
Die Brüder Ulrich und Konrad von Gaden für Heiligenkreuz (FRA II/11, S. 128). Hadmar Asinus steht in dieser Zeugenliste an erster, Hadmar von Ottenstein (sicherlich der Sohn des Asinus) an letzter Stelle!
85. 1257 Dezember 24, Ottenstein: Jutta de Ottenstain  
Jutta von Ottenstein (nicht zu verwechseln mit der ebenfalls häufig genannten Jutta Tursina von Lichtenfels) verkauft mit Zustimmung ihres Mannes Hadmar von Ottenstein und ihrer fünf Erben Otto, Hadmar, Wichard, Alheid und Offemia dem Kloster Zwettl eine Hofstätte in Grafendorf bei Hadersdorf: Unter den Zeugen Otto von Rastenberch, Hugo Turse von Lichtenfels und Konrad von Lichtenegg (GB V, S. 392, und FRA II/3, S. 123 f. – LF fol. 32vb; Rössl, Kommentar S. 37 mit UV Nr. 61). Jutta von Ottenstein starb 1266 (FRA II/3, S. 375).
86. 1258, Zwettl: Hadmar (II.) von Ottenstein  
Der Ottensteiner versöhnt sich mit dem Konvent des Klosters Zwettl und leistet Wiedergutmachung für den zugefügten Schaden (LF fol. 103rb; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 67; FRA II/3, S. 374).
87. 1261 Konrad (II.) dictus Asinus und Bruder Hadmar (II.) von Ottenstein  
Konrad tut Buße für den Schaden, den er dem Kloster Zwettl zugefügt hat (LF fol. 103rb-va; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 74; FRA II/3, S. 375).

88. [1263 Ruland und Ruder Esel  
Die beiden Brüder verkaufen ein Lehnrecht zu Edlbach (LF fol. 100va-va; Rössl, Kommentar S. 59 mit SNV Nr. 3; FRA II/3, S. 365). Ruger Asinus ist auch 1282 Zeuge einer Urkunde (FRA II/3, S. 304), 1292 wird er als „purcravius in Richenberg“, Burggraf, erwähnt (FRA II/3, S. 310). – Die Ruger Esel von Rafing („curia Asini“) erscheinen mehrfach in der „Bärenhaut“, z. B. noch 1328, als Ruger de Esel und seine Frau mit Willen seiner Brüder Niclas und Otto dem Kloster zwei Lehen schenken. Ein Lehen habe sein Vater Ruger in zwei Hofstetten zerlegt.]  
Diese Namen wurden wegen ihrer Namensgleichheit „Esel“ zwar hier aufgenommen, dürften aber mit den Ottensteinern nichts zu tun haben.
89. 1263 Hadmarus de Ottenstain  
Gundaker von Anschau verkauft dem Kloster Zwettl mehrere Güter in Kühbach (LF fol. 110rb-va; Rössl, Kommentar S. 62, UV Nr. 78; FRA II/3, S. 398; Friess, Kuenring Reg. Nr. 291).
90. 1263 Mai 10: Hadmarus de Ottenstain  
Hugo von Lichtenfels für Zwettl (LF fol. 98va-b; Rössl, Kommentar S. 58 mit UV Nr. 75; FRA II/3, S. 358). Unter den Zeugen auch Otto de Rastenberch senior et fratruelles sui Otto et Albero de Rastenberch, Chunradus de Liehtnekke (s. Verwandtschaftsverhältnis zwischen Ottenstein und Lichtenegg!).
91. 1266 Mai 25, Lichtenfels: Hadmarus de Ottenstain  
Hugo von Lichtenfels für Zwettl (LF fol. 99rb; Rössl, Kommentar S. 58 mit UV Nr. 89; FRA II/3, S. 360). Als Zeugen u. a. Otto de Rastenberch et filius suus Otto, patruis eiusdem Otto et Albero, Chunradus de Liehtnek.
92. 1266 November 23, Zwettl: Hadmar (II.) von Ottenstein  
Vertragsurkunde Hadmars von Ottenstein mit dem Abt des Klosters Zwettl mit Zustimmung seiner Söhne Otto, Hadmar, Wichard, Albero und seiner Töchter Alheide, Ofmie, Marie und Jutte. Unter den Zeugen Otto von Rastenberch mit seinem Sohn Otto, weiters Otto juvenis von Rastenberch und sein Bruder Albero sowie Chunradus Asinus (LF fol. 103va-b; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 92; FRA II/3, S. 376).
93. <1266> 1267 November 16, Zwettl: Hadmarus de Ottenstain  
Hugo II. von Lichtenfels für Zwettl (LF fol. 98vb-99ra; Rössl, Kommentar S. 58 mit UV Nr. 99; FRA II/3, S. 359) mit den Zeugen wie obige Reg.Nr. 85.
94. 1267 November 4: Hadmarus de Ottenstaine et filii sui. Otto et Hadmarus  
Herradis von Rosenberg für Lilienfeld (LF fol. 76rb-va und 76ra-b; Rössl, Kommentar S. 52 mit UV Nr. 96 und 97, sowie FRA II/81, Nr. 83, S. 56; FRA II/3, S. 273 und 274).
95. 1270 Juni 12: Hadmar von Ottenstein  
Abt Pitrolf von Zwettl über ein Predium in Thaua (LF fol. 91va-b; Rössl, Kommentar S. 56 mit UV Nr. 111; FRA II/3, S. 331; Wagner, Grundbesitz S. 12 und 50).
96. 1271 Hadmarus de Ottenstaine  
Heinrich Streun von Schwarzenau für Lilienfeld (FRA II/81, Nr. 102, S. 63-64).
97. 1271 Dezember 28, in foro Rastenvelde: Hadmarus Asinus de Ottenstain  
Konrad von Rieggers für Lilienfeld (LF fol. 76va-b; Rössl, Kommentar S. 52 mit UV Nr. 116, sowie FRA II/81, Nr. 107, S. 65; FRA II/3, S. 275).
98. 1273 Hadmarus cognomento asinus de Ottenstaine  
Brüder Konrad und Otto von Werschenschlag für Lilienfeld (LF fol. 76vb-77ra; Rössl, Kommentar S. 52 mit UV Nr. 123, sowie FRA II/81, Nr. 109, S. 66; FRA II/3, S. 276).
99. 1273, Baumgartenberg: Hadmarus de Ottenstain  
Agnes von Traun für Zwettl (LF fol. 118vb-119ra; Rössl, Kommentar S. 64 mit SNV Nr. 4; FRA II/3, S. 428 f.).

100. 1284 November 11: Hadmarus de Ottenstain et filii eius  
Abt Ebro von Zwettl über Schenkungen der Brüder Otto von Rastenberg und Albero von Hohenstein, Gattinnen Agnes und Helene (LF fol. 83vb-84ra; Rössl, Kommentar S. 54 mit UV Nr. 170; FRA II/3, S. 302 f.).
101. <1286> Datierung am Original ergänzt: Hadmar junior (III.) von Ottenstein beurkundet eine Schenkung des Gerrad Gogman an das Kloster Zwettl (LF fol. 104rb-va; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 176; GB XII, S. 681; FRA II/3, S. 378).
102. 1286 Hadmar von Ottenstein  
Wolfhard von Fahndorf für Zwettl (LF fol. 105va; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 175; FRA II/3, S. 383).
103. Um diese Zeit besitzen Otto von Ottenstain und die Söhne seines Vaterbruders (patruus) Chunradus, nun von Lichtenek genannt, vom Schloß Rehberg (bei Imbach) für 130 Pfund vom landesfürstlichen Gut folgende sechs Dörfer: Paldwins (Pallweins), zu Moeten (Großmotten bei Rastbach), zem Jeringes (Jahrings bei Zwettl), zwei Minhartes (Groß- und Kleinmeinharts bei Etzen und Jahrings) und Moderatz (Moidrams bei Zwettl) (Dopsch, Urbare I/1, S. 134; GB XI, S. 618, und GB XII, S. 439 mit einer früheren Datierung).
104. 1288 die Brüder Otto, Albero, Hadmarus, Wichardus de Ottenstain, Hugo de Lihtenvels, Ditricus de Chirchling ...  
Otto de Rastenberch, Albero de Hohenstain und Otto de Rastenberch verkaufen dem Kloster Lilienfeld einen Wald bei Pfaffstetten bzw. schenken dem Kloster Lilienfeld zwei Lehen in Razelsdorf (FRA II/81, Nr. 166 und 167, S. 88).
105. 1289 Mai 15, Kloster Zwettl: Albero dictus de Ottenstain  
Albert von Bruck für Zwettl (LF fol. 123ra-b; Rössl, Kommentar S. 66 mit UV Nr. 189; FRA II/3, S. 443 f.).
106. 1290 Hadmar der Esel von Ottensteyn und seine Söhne Ott, Hadmar, Wichard und Alber sowie Ott von Rastenberch und sein Bruder Alber de Hohensteyn ...  
Brüder Streun von Schwarzenau verkaufen dem Kloster Lilienfeld Gülte in Lebarn (FRA II/81, Nr. 175, S. 91).
107. 1290 die Brüder Ott von Rastenberch und Alber von Hohensteyn, Hadmar von Ottensteyn und seine Söhne Ott, Hadmar, Weichart und Alber  
Vlrich von Merchenstein verkauft sein Eigen zu Prant dem Kloster Lilienfeld (FRA II/81, Nr. 177, S. 92).
108. 1292 November 12, Zwettl: Otto, Hadmar, Wichard, Albero fratres de Ottenstain  
Otto von Rastenberg und Albero von Hohenstein (LF fol. 111vb-112rb; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV Nr. 213; FRA II/3, S. 405).
109. 1293 Juli 12, Zwettl: Otto, Hadmarus, Wichhardus und Albero de Ottenstain  
Albero von Hohenstein (LF fol. 112va-113ra; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV Nr. 215; FRA II/3, S. 406-408; Friess, Kuenring Reg. Nr. 448).
110. 1293 Juli 12, Zwettl: Wichhardus und Albero fratres dicti de Ottenstain  
Albero von Hohenstein (LF fol. 113vb-114ra; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV Nr. 214; FRA II/3, S. 406-408).
111. 1294 April 16, Zwettl: Otte, Hadmar, Weichart, Alber die brueder von Ottenstain  
Ludwig von Lichtenau (Albern von Hohenstain war sein Oheim) für Zwettl (LF fol. 85rb-vb; Rössl, Kommentar S. 54 mit UV Nr. 220; FRA II/3, S. 309).
112. 1294 Juli 22, Krems: Hadmar und Wichart de Ottenstain  
Osanna von Tumbratz (Thumeritz) für Zwettl (LF fol. 119rb-va; Rössl, Kommentar S. 64 mit UV Nr. 223; FRA II/3, S. 430 f.).

113. 1295 Alber von Hohenstain, Hadmar von Ottenstein (II.) und seine Söhne  
Die fünf Brüder Werschenschlager verkaufen dem Kloster Lilienfeld ein Lehen zu Razelsdorf, das sie vom Herrn von Rastenberch zu Lehen hatten, vom Kloster aber freigekauft wurde um 6 Pfund Pfennig und den Wiederwechsel von etlichen Besitzungen in Schofperch, Prant, Werschenschlag, ½ Hof zu Hinterlosch und ½ Mühle am Champ.  
Zeugen: Alber von Hohenstein, Hadmar von Ottenstein und seine Söhne Otte, Hadmar, Wichart und Alber, die Tursen von Lichtenfels ... (FRA II/81, Nr. 204, S. 100 f.).
114. 1297 November 7, Korneuburg: Hadmarus de Ottenstain  
Reichardis von Stein für Zwettl (LF fol. 96ra-b; Rössl, Kommentar S. 57 mit UV Nr. 238; FRA II/3, S. 349).
115. 1298 September 1, Zwettl: Hadmar und Alber von Ottenstein  
Seifried von Plöttbach hat die beiden Ottensteiner als Herren (LF fol. 124rb-vb; Rössl, Kommentar S. 66 mit UV Nr. 243; FRA II/3, S. 448; Friess, Reg. Nr. 495).
116. 1299 beurkundet Ulrich von Ottenstain, daß die Klage des Klosters Zwettl gegen ihn „umbe Lindpach“ (Limbach) geschlichtet wurde, Zeugen waren u. a. Hadmar, Wichard und Albero von Ottenstain, Brüder des Ausstellers (GB XIII, 129 f.).
117. 1301 November 27, Stadt Zwettl: Hadmar von Ottenstain, Otte, Weichart und Alber von Ottenstain  
Gerhard von Seebenstein für Zwettl (LF fol. 113va-b; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV Nr. 257; FRA II/3, S. 409 f.).
118. 1301 November 30, Stadt Zwettl: Ulreich von Ottenstain, Hadmar, Ott, Weichart, Alber von Ottenstain  
Leutold von Kuenring entscheidet in einem Rechtsstreit zwischen Abt Ebro und Poppo von Liebenberg (LF fol. 111rb-va; Rössl, Kommentar S. 62 mit UV Nr. 258; FRA II/3, S. 401 f.; Friess, Kuenring Reg. Nr. 528).
119. 1303 Jänner 8, Wien: Hadmar, Ott, Weichart, Alber di Ottenstainer  
Geschwister Hauser für Zwettl (LF fol. 96rb-va; Rössl, Kommentar S. 57 mit UV Nr. 268; FRA II/3, S. 349).
120. 1303 Mai 1, Stadt Zwettl: Hadmar von Ottenstain  
Verkauft Einkünfte in Niederglobnitz an einen Zwettler Bürger (GB XIII, S. 599).
121. 1306 April 4: Ulrich (II.) von Ottenstein („Ulrich der Esel von Limbach“) in Limbach mit Gattin Elspet  
Ulrich schenkt auf seinen Todfall 5 Lehen und das Dorfgericht zu Erchenbrechts (Merkenbrechts) dem Kloster Zwettl. Von dem Ertrag soll es Kerzen erzeugen auf jeglichen Altären (LF fol. 104va-b; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 292; FRA II/3, S. 379; GB IV, S. 555) – Ulricus de Ottenstain cognomento Asinus und seine Schwester Hailweich (FRA II/3, S. 511 f. und 545).
122. 1307 Mai 4, Wien: Hadmar und Alber von Ottenstein  
Die Burggrafen von Gars, verschwägert mit Ulrich von Ottenstein und Gattin Elspet (LF fol. 104vb-105ra; Rössl, Kommentar S. 60 mit UV Nr. 302; FRA II/3, S. 380 f.).
123. 1308 Februar 3, Zwettl: Otto (II.), Hadmar (III.) und Albero (II.) von Ottenstein  
Die Kinder Albrechts von Bruck für Zwettl (LF fol. 123rb-va; Rössl, Kommentar S. 66 mit UV Nr. 305; FRA II/3, S. 445).
124. 1309 Februar 2, Zwettl: Otto, Hadmar und Albero von Ottenstein  
Beurkunden die zwei Stiftungen an das Kloster Zwettl „unsers vaters hern Hadmars und unser mueter vron Jeutten von Ottenstein“ und vermehren sie. Jeder Konventuale des Klosters soll am St. Clemens-Tag und zu Weihnachten ein Stück Hecht, ein Stück Karpfen, ein Stück Hausen, ein größeres Maß des besseren Weines, eine Semmel und zu Weihnachten gut

- Krapfen dazu erhalten (LF fol. 103vb-104rb; Rössl, Kommentar S. 60, UV Nr. 316; FRA II/3, S. 377 f.; Friess, Kuenring Reg. Nr. 592).
125. 1309 Jänner 1, Zwettl: Hadmar und Alber di Ottnstainer  
Kalkhard von Dietreichs für Zwettl (LF fol 116vb-117rb; Rössl, Kommentar S. 63, UV Nr. 314; FRA II/3, S. 423).
126. 1310 Mai 31, Fridau: Ott von Ottenstain  
Dietreich von Weizenberch und Otte sein Bruder für ihre Mutter (FRA II/51, S. 257), Otto von Ottenstain (IV.) als Siegler und Zeuge.
127. 1311 April 24, Dietreichs: Hadmar der Ottensteiner von Dietreichs  
mit Gattin Euphemia „und mit aller meiner sun daz ist Ottens, Hadmars, Ortliebs, Weicharts, Vlreichs und meiner toechter Katrein“ für Zwettl. Hadmar der Ottensteiner, Bruder des Otto und des Alber, gab dem Kloster Zwettl 80 Pfennig Grunddienst zu Riedenthal, welches er als Heiratsgut von seiner ersten (verstorbenen) Gemahlin Katharina erhalten hatte (LF fol. 166rb-va; Rössl, Kommentar S. 76 mit UV Nr. 327; FRA II/3, S. 586; Wagner, Grundbesitz S. 38).
128. 1311 Juni 15, Zwettl: Otto, Hadmar und Alber von Ottenstain  
Gerrard Gogman für Zwettl (LF fol. 167vb-168ra; Rössl, Kommentar S. 76 mit UV Nr. 329; FRA II/3, S. 591).
129. 1311 Oktober 4: Otto von Ottenstein von Bergau und sein Bruder Hadmar  
Weichard der Huntaff für Zwettl (FRA II/3, S. 590 f.; dazu auch S. 589 f.).
130. 1312 März 5, Zwettl: Otto der Ottensteiner von Bergau, sein Bruder Hadmar  
Otto schenkt Zwettl ein Lehen in Niederplöttbach. GB V, S. 392, vermutet, daß der Ottensteiner von Bergau eine Linie des Geschlechtes ist: Otto von Ottenstein zu Perigau, Hadmar von Ottenstain zu Dietreichs und Albero zu Ottenstain (LF fol. 166vb-167ra; Rössl, Kommentar S. 76 mit UV Nr. 335, FRA II/3, S. 588).

## Weingarten- und Kellerarbeit vor der Mechanisierung

Die Arbeitsweisen im Weingarten und Weinkeller sind im Grunde seit der Römerzeit bis herauf zur Reblauskrise stets die gleichen geblieben. Es hat in diesem Bereich kaum Innovationen gegeben, wenn man von einigen kleinen Verbesserungen absieht. Weinbau war arbeitsintensiv und eine sehr spezialisierte Tätigkeit, und daher war die Arbeit nur von Fachkräften (Weinzierlern, Hauerknechten) zu bewerkstelligen, ungelernete Saisonarbeiter wurden nur zu gewissen und untergeordneten Arbeiten herangezogen.

Vorerst möchte ich einen Vergleich ziehen zwischen den Weingartenarbeiten im 16. Jahrhundert und den Arbeiten im 19. Jahrhundert.

### Weingartenarbeiten nach dem Weinbuch von Johann Rasch (1582)<sup>1)</sup>:

- |                                       |   |
|---------------------------------------|---|
| 1. <i>Rebn schneiden</i>              | 7. <i>Bant. Bintn.</i>                      |
| 2. <i>Reben klaben</i>                | 8. <i>Bant Haun. Das dritt Haun.</i>        |
| 3. <i>Fasten haun. Das erst haun.</i> | 9. <i>Wipffeln</i>                          |
| 4. <i>Stecken schlagen</i>            | 10. <i>Waichenwein haun/oder Waichhaun.</i> |
| 5. <i>Jath. Jethen.</i>               | <i>Das vierdt Haun.</i>                     |
| 6. <i>Jath Haun. Das ander haun.</i>  |   |

### Arbeiten, die in einem Pachtvertrag aus dem Pfarrarchiv Straß aus dem Jahr 1837 angeführt werden<sup>2)</sup>:

1. *Anfang April – Reben schneiden – Reben klaben – „Räumen“*
2. *Ende April/Anfang Mai – „Gruben“*
3. *Ende Mai/Anfang Juni – Keilhauen*
4. *Zur gleichen Zeit – Jäten*
5. *Gleich danach – Stecken schlagen, Binden, Ausjäten der – „Irxenreben“*
6. *2. Hauen*
7. *Anfang August – Aufbinden der langen Reben*
8. *Danach Bandhauen oder 3. Hauen*
9. *Zur Reife der Trauben – Wipffeln*
10. *4. Hauen noch vor der Weinlese*
11. *Nach der Weinlese erfolgen das Ziehen der Pfähle und das Anhäufeln der Weinstöcke*

Josef Filsmaier nennt für 1920 vierzehn Arbeitsgänge<sup>3)</sup>:

- |                                  |                                 |                                 |
|----------------------------------|---------------------------------|---------------------------------|
| 1. <i>Räumen</i>                 | 6. <i>Stecken schlagen</i>      | 11. <i>Lesen</i>                |
| 2. <i>Schneiden</i>              | 7. <i>Binden</i>                | 12. <i>Bänder schneiden</i>     |
| 3. <i>Rebenklaben</i>            | 8. <i>Scheren (Putzen)</i>      | 13. <i>Stecken ziehen</i>       |
| 4. <i>Fasten- oder Keilhauen</i> | 9. <i>Wipffeln</i>              | 14. <i>Anziehen (Anhäufeln)</i> |
| 5. <i>Jäten</i>                  | 10. <i>„Weicher-Wein-Hauen“</i> |                                 |

<sup>1)</sup> Johann Rasch, Weinbuch. Von Baw und Pfleg und Brauch des Weins (Wien 1582, Nachdruck Graz 1994).

<sup>2)</sup> Pfarrarchiv Straß, Pachtvertrag zwischen der Pfarre Straß und dem Johann Windbrechtinger vom 1. Jänner 1837.

<sup>3)</sup> Josef Filsmaier, Weinstock, Weinhauer und Weinland. In: Wv 30 (1981) S. 104-111, hier S. 104 f.

Diese Gegenüberstellung soll nur illustrieren, daß sich die Bearbeitungsmethoden innerhalb von drei Jahrhunderten nicht oder zumindest nur unmerklich veränderten. Innovationen kamen erst im 19. Jahrhundert im geringen Maße zum Tragen. Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Laurenz Strelb, der die mittelalterlichen Rechnungsbücher des Stiftes Klosterneuburg untersuchte und den gleichen Arbeitsablauf im Weingarten feststellen konnte.<sup>4)</sup>

Aber auch in der geographischen Dimension kann man sagen, daß die Arbeiten überall – mit lokalen Abweichungen – im Grunde gleich waren. Dies kann an einem Ort im östlichen Weinviertel überprüft werden. Gemeint ist die Gemeinde Prottes, worüber eine Geschichte des Weinbaus, verfaßt von Erwin Eminger, vorliegt.<sup>5)</sup>

### Arbeiten im Weingarten

In fast allen Weinbauorten gab es früher Mischwirtschaften. Das heißt, daß neben der Weingartenarbeit auch die Felder, Haustiere (Kühe, Schweine, Zugtiere, Geflügel) und Wälder zu betreuen waren. Dies erforderte einen großen Arbeitsaufwand. Erich Landsteiner hat diese Arbeiten in Tabellenform festgehalten, worin die Waldarbeit und die Tierpflege allerdings nicht aufscheinen.<sup>6)</sup>

	Jänner	Februar	März	April	Mai	Juni
Weingartenarbeit		Rebschnitt		Jathauen		
			Fastenhauen		Jäten und Binden	
			Steckenschlagen			Ausgeizen u. Nachbinden
Feldarbeiten	Getreidedrusch		Saatpflügen		Kartoffelhauen	
			Eggen			
			Saat des Sommergetreides, Mais- und Kartoffelanbau			

	Juli	August	September	Oktober	November	Dezember
Weingartenarbeit	Bandhauen	Abwipfeln		Lesen		
					Steckenziehen	
	Nachbinden	Nachbinden			Bandreißen	
		Weichweinhauen			Düngen (alle 6 Jahre)	
Feldarbeiten	Kornernte					
	Stoppelsturz		Saatfurche		Kartoffel- u. Rübenerte	
	Anbau von Zwischenfrüchten, Haferschnitt		Aussaat			
				Herbstpflügen		
				Düngen (alle 6 Jahre)		

<sup>4)</sup> Laurenz Strelb, Mittelalterlicher Weinbau in den Rechnungsbüchern des Stiftes Klosterneuburg. In: UH 30 (1959) S. 11-21.

<sup>5)</sup> Erwin Eminger, Der Protteser Weinbau in Geschichte und Gegenwart (Prottes 1992).

<sup>6)</sup> Erich Landsteiner, Wein und Weinbau in Niederösterreich im 19. und 20. Jahrhundert. Untersuchungen und Materialien zur bäuerlichen Kultur der Weinreben und der Produktion des Weines in Niederösterreich (Dipl.-Arb., Univ. Wien o. J.).

Im folgenden Teil sind die Arbeiten in ihrer zeitlichen Reihenfolge angeführt. Als Erziehungsart der Reben gilt für diese Aufzählung die sogenannte „Stockkultur“ oder „Pfahlkultur“. Eine Gegenüberstellung des Arbeitskräftebedarfs der Stockkultur im Verhältnis zur modernen und „maschinengerechten“ Hochkultur sei hier in einem Exkurs dargestellt.

Arbeit	Stockkultur (1935) <sup>7)</sup>	Hochkultur (1992) <sup>8)</sup>
Bodenbearbeitung	880	125
Schädlingsbekämpfung	185	36
Weinlese	230	206
Reparatur der Unterstützungen	0	32
Gesamt	1925 Akh/ha	587 Akh/ha

Akh/ha = Arbeitskraftstunden pro Hektar

Dr. Hermann Kaserer hat in dieser Aufstellung der Weingartenarbeiten (1935) auch noch differenziert zwischen Männer- und Frauenarbeit, wobei die harte und diffizile Arbeit wie der Rebschnitt, das Spritzen, das Buttentragen etc. eindeutig Männerdomäne war, während die „Zureichertätigkeiten“ wie das Nachtragen der Spitzbrühe Frauenarbeit war. Dem weiblichen Geschlecht vorbehalten waren auch die Tätigkeiten, die hohe Anforderungen an die Ausdauer stellten. Das Aufbinden und das Hauen sind typische Beispiele dafür, bei der Weinlese waren die Leserinnen ebenfalls nicht wegzudenken. Unbewußt hat der Autor eine für damalige Verhältnisse seltene Darstellung der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung vorgenommen.

### 1. Räumen

Die erste Arbeit nach der Schneeschmelze war das Räumen. Mit der Haue, dem wichtigsten Werkzeug der Weinbauern, wurden die Weinstöcke von der Erde, die im Herbst angehäufelt worden war, freigemacht.<sup>9)</sup> Die Schädel wurden herausgeputzt, damit gut geschnitten werden konnte.

### 2. Rebschnitt

Dann erfolgte der Rebschnitt im Februar oder März. Da der Weinstock nur an den jeweils neuen Trieben, die aus dem ausgereiften, ausreichend starken, einjährigen Holz austreiben, Trauben erzeugt, ist das Zurückschneiden der Reben von entscheidender Bedeutung. Von ihm hängt nicht nur der Ertrag des laufenden, sondern auch der nächstfolgenden Jahre ab. Jeder Stock muß individuell behandelt werden, und der Rebschnitt ist die einzige Arbeit im Weingarten, die bislang noch nicht maschinell durchführbar ist.

Daher ist das Schneiden eine sehr diffizile Arbeit, war früher ausschließlich den Männern vorbehalten und durfte von ungelerten Arbeitern nicht durchgeführt werden.

Bis um 1830 wurde zum Rebschnitt allgemein das Rebmesser verwendet, danach wurde es aber sehr rasch durch die Rebschere verdrängt. Man konnte dadurch etwa die doppelte Anzahl von Stöcken in der gleichen Zeitspanne schneiden. Es ist dies die einzige Verbesserung instrumenteller Art im Weinbau bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts, die allgemeine Verbreitung fand.<sup>10)</sup>

<sup>7)</sup> Hermann Kaserer, Der Arbeitsablauf im Weinbau, in Schaubildern dargestellt (Wien 1935).

<sup>8)</sup> Walter Ruckenbauer/Hans Traxler, Weinbau aktuell. Trends, Fakten, Daten (Wien 1992) S. 124.

<sup>9)</sup> Hans Heppenheimer, Weinbau und Weinbräuche in Rohrendorf. In: Wv 15 (1966) S. 10-17, hier S. 12 f.

<sup>10)</sup> Landsteiner, Wein und Weinbau (wie Anm. 6) S. 7 ff.

Die Reben wurden sorgsam geschichtet, gebunden und ausgetragen. Auf Haufen wurden sie für den Abtransport gelagert. Sie dienten als Brennmaterial, meist für den Erdäpfeldämpfer. Ein eigener Vorgang war auch das „Krankerklauben“. Die Krankerl waren Triebe der Weinreben, die sich um den Stecken rankten, um sich dort festzuhalten. Auch kleine Rebenstücke lagen herum, und diese wurden eingesammelt, „daß man sich net einihaut“, weil man an den Rebenstücken ja abrutschen konnte (man hat ja bloßfüßig gehaut – die Männer in den Gatehosen). Die Krankerl hat man in den Senkel oder in das Fiata (Fürtuch) geklaubt und am Weingartenrand irgendwohin geleert.

### 3. Keilhauen (Fastenhauen)

Diese Arbeit erfolgte Anfang Mai nach dem Legen der Erdäpfel. Der Ausdruck Fastenhauen war in unserer Gegend eigentlich nicht üblich. Anfangs Mai wurden auch die neuen Weingärten ausgesetzt. Mit einer vierzinkigen (in manchen Gegenden auch dreizinkigen) Gabel lockerte man den über den Winter festgewordenen Boden auf und entfernte dabei die höheren Wurzeln (Tauwurzeln), um den Stock in die Tiefe zu zwingen. Nur Männer kamen für diese Arbeit zum Einsatz. Die eingerückten Rekruten erhielten hiezu sogar Urlaub.<sup>11)</sup> Nach dem Auflockern des Bodens wurde dieser mit der Haue tiefgründig aufgewühlt. Beim Hauen unterschied man „Balten“, was den Abstand zwischen den Stockreihen meinte, und „Kräften“, womit der Raum zwischen den einzelnen Stöcken bezeichnet wurde. Hier setzte nun die zweite geschlechtsspezifische Variante der Arbeitsteilung ein. Frauen sollten nur Balten hauen, die Männer die Kräften. Man fürchtete nicht bloß, daß die Arbeiterinnen die Stöcke verletzen könnten, sondern auch, daß es wegen ihrer Kleidung Probleme geben könnte. Zum Baltenhauen hat man auch Kinder und Jugendliche herangezogen, da es keine besondere Geschicklichkeit erforderte.

Um ein Joch Weingarten das erste Mal zu hauen, benötigte eine Person 10-20 Arbeitstage, für die drei weiteren Arten 8-16 Tage.

In Anbetracht der Arbeitsintensität des Hauens war die Einführung des Pfluges zur Bodenbearbeitung im Weingarten richtiggehend revolutionär. Voraussetzung für den Einsatz dieser Pflüge war außer dem Besitz eines Zugtieres auch eine veränderte Gestaltung der Weingärten. Die Stöcke mußten in geraden Reihen stehen, und der Abstand zwischen den Reihen mußte auf mindestens 1,20 m bis 1,30 m erweitert werden. Im Gebiet um Retz wurden die ersten Pflüge um 1925 eingesetzt.<sup>12)</sup>

Die Arbeit des Keilhauens beschreibt Johann Rasch<sup>13)</sup> bereits 1582 folgendermaßen:

*„Und daß er mit der fastenhaun  
fleissig und teuff auß rechtem grund  
Die Erd auffrigle/ist im gsund.“*

Franz Buxbaum aus Straß berichtet über das Keilhauen:

*„Da wurden zuerst die Balten gehauen, die Erde sozusagen auf einen kleinen Hügel zusammengezogen mit der Haue und dazwischen wurde die Erde nur so hergezogen und die Stöcke von den oberen Wurzeln befreit und die Greften lag eben da. Ich erinnere mich*

<sup>11)</sup> Heppenheimer, Weinbau (wie Anm. 9) S. 13. Landsteiner ist in bezug auf die Männerdominanz anderer Meinung.

<sup>12)</sup> Landsteiner, Wein und Weinbau (wie Anm. 6) S. 12 ff.

<sup>13)</sup> Rasch, Weinbuch (wie Anm. 1) S. 53 Rückseite.

*an mein erstes Keilhauen im Jahre 1923. Mein Vater und ich fingen am Rain an, jeder mit einigen Stöcken. Da gab es den „Jahn“, einer war der „Jahnmeister“, der machte die Grenze soweit gehauen wurde. Wenn man so in gebückter Haltung hauen mußte, da war man bei Sonnenuntergang todmüde. Dazumal wurde von 4 Uhr früh bis 8 Uhr abend gehauen. Um 7-1/2 gab es das zweite Frühstück. Beim Weggehen in der Früh gab es Milchsuppe, selten Kaffee. Mittags wurde heimgegangen, um 11-1/2 gab es das Mittagessen, um 1/2 wurde wieder fortgegangen. Um 2 Uhr nachmittags gab es den sogenannten 2er Trunk. Es war leichter Wein. Um 4 Uhr gab es eine halbe Stunde Jausenzeit. Es gab Brot und Wein und bei der ganz schweren Arbeit ein kleines Stück geselchten Speck.“<sup>(14)</sup>*

#### 4. Steckenschlagen

Das anschließende Steckenschlagen bestand in jüngerer Zeit darin, mit einem speziellen Steckenschlaghammer die bei jedem Stock befindlichen Weinstecken wieder festzurammen. Dabei wurden Stecken, die schon zu kurz geworden waren, durch neue ersetzt. In früheren Zeiten wurden die Weinstecken nach der Lese herausgezogen und über den Winter geschützt gestapelt; sie mußten im Frühjahr neu eingetragen und eingeschlagen werden.<sup>(15)</sup>

Franz Buxbaum berichtet darüber: *„Beim Stöckeanziehen wurde bei jedem Weinstock ein Häufel gemacht, daß sie vor dem Erfrieren geschützt sind. Da wurde ein Stecken über zwei Häufel gelegt, da wurden so um die 30 Stück ausgezogene Stecken gelegt. Im Frühjahr beim Räumen mußten sie wieder umgelegt werden, beim Keilhauen nochmals, erst nachher wurden sie eingeschlagen. Da war noch das Steckenreichen, das mußten meistens die erwachseneren Kinder oder die Frauen tun. Da wurden so cirka 10 Stecken auf den Arm genommen und zu jedem Stock wurde ins gelockerte Erdreich ein Stecken gesteckt und von einem Mann mit dem Steckenschlaghammer eingeschlagen. Die waren so ähnlich wie die heutigen Fäustel. Wenn man so sieht viele unnütze Arbeit. Bei den Weingärten, die schon aus Greften und Balten bestanden, war die Arbeit hinfällig, die blieben schon das ganz Jahr stecken.“<sup>(16)</sup>*

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden die Stecken noch meist selbst hergestellt. Die Stecken wurden aus dem Holz gekloben und dann auf der sogenannten Hanselbank „ausgeschnitten“. Das war eine Winterarbeit. Anschließend wurden die Stecken „ge-teert“. Dazu gab es einen eigenen Teerofen. Die Weingartenstecken erhielten dadurch eine größere Haltbarkeit.

#### 5. Jäten

Landsteiner nennt das Jäten im Mai als die zeitaufwendigste Arbeit im Jahr. Es mußten die überflüssigen Triebe entfernt werden, um die gesamte Kraft des Stockes für die Trauben und eine gute Holzreife zu gewinnen. Es erforderte Sachkenntnis, da auch hier auf die Zukunft des gesamten Stockes Einfluß genommen wurde. Die ausgebroche-

<sup>(14)</sup> Franz Buxbaum (†), Erfahrungen im Weinbau von meiner Generation (= Handschriftliche Erinnerungen des Hainers Franz Buxbaum aus Straß 66, Jahrgang 1909, aufgeschrieben im Sommer 1994; Abschrift des Manuskripts im Besitz des Verfassers).

<sup>(15)</sup> Otto Friedrich Winter, Das Arbeitsjahr des niederösterreichischen Weinhainers in früherer Zeit. In: Helmuth Feigl (Hg.), Probleme des niederösterreichischen Weinbaus in Vergangenheit und Gegenwart (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 13, Wien 1990) S. 71-80, hier S. 74.

<sup>(16)</sup> Buxbaum, Erfahrungen (wie Anm. 14).



Die Frauen beim Jäten, im Hintergrund werden die Stecken geschlagen  
(Repro: Erich Broidl, Straß)

nen Triebe wurden manchmal gesammelt und als Viehfutter verwendet. Nur wenn genügend Zeit vorhanden war, dann wurde nach dem Jäten gehaut. Man muß ja in Betracht ziehen, daß die meisten Betriebe Mischwirtschaften waren und daher auch noch viele andere Arbeiten zu erledigen waren.

#### 6. Binden

Im Juni wurden die Rebtriebe das erste Mal aufgebunden, d. h. mit Strohhalmen an den Weinstecken befestigt, damit sie vom Wind nicht abgebrochen wurden und gleichmäßig in die Höhe wuchsen. Dazu verwendete man Roggenstroh in Form von sogenannten „Riedeln“, das in Wasser eingeweicht und mit Füßen getreten wurde, damit es biegsam war.<sup>17)</sup>

Da die Arbeit zeitaufwendig und das „Ausbrocken“ der Irxentriebe nicht so besonders anspruchsvoll war, arbeiteten häufig die Kinder mit. Es gab in den Weinbaugebieten dazu eigens „Bindferien“, die in den Hauptferien wieder hereingebracht werden mußten.



Das Aufbinden  
(Repro: Erich Broidl, Straß)

<sup>17)</sup> Landsteiner, Wein und Weinbau (wie Anm. 6) S. 14.

Rasch beschreibt das Aufbinden folgendermaßen:

*„Wann nun das holtz so krefftig wird/      Wann an'n verborgnen baentl unden  
fleissig auffzbinden sich's gebuert/      wurden klei rebl mit weinber gfunten/  
Und sonderlich darauff zusehen/      Damit's fleissig auffbunden werd/  
Daß nit moeg etwo schad geschehen/      Dz d'weinberl nit straiffen auf d'erd.“<sup>18)</sup>*

Das sogenannte „Aufbinden“ erfolgte oft schon vor der Getreideernte im Juli. Dabei mußten mit ein oder zwei Bändern die länger hinausgewachsenen Triebe aufgebunden werden. Das Aufbinden ging allerdings viel schneller vor sich als das eigentliche Binden. An Regentagen wurden die Raine und Gsetten gemäht und, falls noch nicht mit Gift gespritzt war, das Gras als Futter verwendet.

#### 7. Bandhauen

Weil diese Arbeit in die Zeit des Aufbindens fiel, wurde sie Bandhauen benannt. Der Boden wurde durch oberflächliches „Scheren“ von Unkraut befreit.

Nach dem Zweiten Weltkrieg gab es schon kleine Handgeräte (sogenannte Wolf-Geräte), die entweder dreizinkig oder fünfzinkig waren, die man an einem Stiel mit Handgriff durch die Weingartenzeilen zog. Dadurch kam es zu einer oberflächlichen Auflockerung des Bodens. Viel Gras durfte allerdings nicht stehen, auch der Boden durfte nicht sonderlich hart sein.

#### 8. Wipfeln

Beim Abwipfeln im August schnitt man die Triebe mit einer Sichel ab, um das Höhenwachstum zu stoppen und die Reife der Trauben zu verbessern. Der Lichteinfall wurde damit verbessert bzw. das Treibhausklima zwischen den Stöcken. Die Buschen hat man mit kleinen Reben zusammengebunden und auf die Stecken gesteckt. An einem feuchten Morgen wurden dann die Buschen eingesammelt und nach Hause geführt. Das Laub wurde entweder abgerebelt, oder es wurde gleich der ganze Buschen mitsamt den Reben verfüttert.<sup>19)</sup>

#### 9. Weichweinhauen

Nach dem Wipfeln erfolgte als letzte Arbeit vor der Ernte das „Weichweinhauen“. Dabei wurde die Erde leicht aufgeraut („gspurverrecht“), damit jeder unerwünschte Tritt leicht gesehen werden konnte. Der Weinberg, das „Biri“, wurde deshalb zugeschlossen, keiner, auch der Besitzer selbst, durfte den Weingarten mehr betreten. Die Weingartenhüter achteten streng auf diese Weingartensperre.<sup>20)</sup>

Im Bereich des Straßertales war dieser Ausdruck nicht bekannt, das Hauen erfolgte gleich nach der Getreideernte.

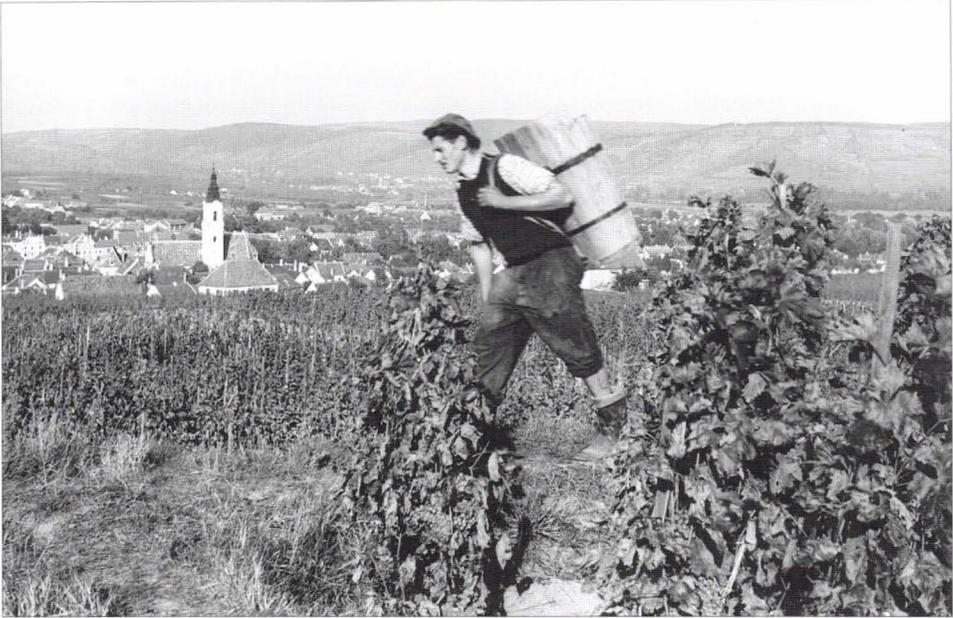
#### 10. Lese

Jeder Leser mußte ein scharfes Messer (Hakenfeitel) – später ersetzt durch die Leseschere – und ein Bittel oder einen Kübel haben. Das Bittel wurde dann in eine Butte entleert. Der Buttenträger brachte die Trauben dann zur Mostelstatt. Es gab eine Arbeitsteilung zwischen Leser und Buttenträger. In den Lohnordnungen der frühen Neuzeit wird sie immer wieder erwähnt, da die Buttenträger wegen der Schwere ihrer Aufgabe – sie

<sup>18)</sup> Rasch, Weinbuch (wie Anm. 1) S. 54.

<sup>19)</sup> Landsteiner, Wein und Weinbau (wie Anm. 6) S. 15.

<sup>20)</sup> Heppenheimer, Weinbau und Weinbräuche (wie Anm. 9) S. 14.



Der Buttenträger  
(Foto: Walter Murth, Langenlois)



Einschlagen der Maische  
(Foto: Walter Murth, Langenlois)

mußten immerhin mit 30-50 kg am Rücken den ganzen Tag über den Weingarten durchqueren – immer einen etwas höheren Lohn erhielten.<sup>21)</sup>

Die Vermaischung geschah durch Treten oder Stampfen, erst viel später mit Traubenmühlen. Beim Stampfen (Mosteln) wurden in einem eigens dafür angefertigten Mostelschaff mit Holzprügeln, die unten eine Verdickung aufwiesen, die Trauben gequetscht. Es waren zwei Mostler am Werk, die oft auch als Buttenträger fungierten und jede Butte mittels Messerkerbe an einem Stecken vermerkten. Je zwei Butten wurden in das Mostelschaff geleert und dann im Takt gemostelt. Das Mostelschaff hatte einen doppelten Boden, der erste Boden hatte Löcher, damit der Most durchrinnen konnte. Es war auch eine Eisenklappe im ersten Boden, damit der Most beim Entleeren wieder ungehindert ausfließen konnte. Das Mostelschaff wurde von den zwei Mostlern dann in den Bottich geleert.

Dann wurde „eingeschlagen“. Das ging so vor sich: Auf dem Leiterwagen des Fuhrwerks war ein großes hölzernes Maischefaß auf Strohsäcke gelegt, mit Stricken oder Ketten befestigt. Hölzerne und später blecherne Schöpfer dienten zum Umfüllen der Maische vom Bottich in das Maischefaß. Mit einem kleineren Schöpfer wurde ein größerer befüllt, der dann in die Load entleert wurde. Auf die Öffnung der „Maischeload“ kam noch der Loadhut, der verhinderte, daß beim Einschöpfen Maische danebenfiel. Die Einspanner zogen den Leiterwagen und die Maischeload mit dem Inhalt von 500-



Überwerfen der Maische  
(Foto: Walter Murth, Langenlois)

<sup>21)</sup> Landsteiner, Wein und Weinbau (wie Anm. 6) S. 17.

600 Litern, die Zweispänner entweder eine Load mit 900 Litern oder zwei mit je 500 Litern Fassungsvermögen.

Beim Preßhaus angekommen, wurde das Fuhrwerk ganz knapp die Mauer entlang gelenkt, und vor dem Schußkoar-Türl wurde angehalten. Es erfolgte nun das Überwerfen. Die Verzurrungen wurden geöffnet, und das am Wagen liegende Faß wurde mit großer Kraft und blitzschnell von zwei Männern gedreht, sodaß der Inhalt über das Schußkoar auf die Seichbiad rinnen konnte. Das Überwerfen war nicht ungefährlich, in Straß wurde einem kleinen Burschen in den 50er Jahren ein Fuß völlig von der vollen Load abgedrückt.<sup>22)</sup>

Die Preßarbeiten und die Arbeiten im Keller werden in einem eigenen Kapitel noch erörtert werden.

### 11. Bandreißen

Mittels Hakenfeitel (Rebmesser) wurden die Strohbander entfernt. Diese Arbeit erfolgte in späteren Zeiten im Frühjahr.

### 12. Anziehen und Misten

Beim Anziehen wurden die Stöcke mit Erde abgehäufelt, um sie vor den Winterfrösten zu schützen. Somit stand der Winzer oft bis zum Einbruch des Winters im Weingarten. Um Leopoldi (15. November) wurde Stallmist ausgeschlagen. Die Mistgrube wurde meist vollständig geräumt, der Mist bei der Mostelstatt im Weingarten abgeladen.

Es wurde mit der Gabel eine Rinne ausgestochen und mit der Schaufel ausgeräumt. Der Mist wurde dann mit der Butte eingetragen. Dazu verwendete man sogenannte Mistkraxn (auf drei Füßen, damit sie nicht wackelten), auf die man die Butten stellte. Dann wurden sie mit Mist befüllt, und anschließend wurde dieser mit einem kleinen Holzpracker zusammengeklopft, damit nichts hinunterfiel. Die Haue diente zum Zuräumen der Furchen für den Dünger.<sup>23)</sup> An diesen Stellen brauchte man im nächsten Jahr nicht so tief zu hauen, damit der Mist nicht wieder herauskam. Etwa alle vier bis fünf Jahre brauchte der Weingarten den Dünger.

In früheren Zeiten wurden dann noch die Stecken gezogen und an trockener Stelle gelagert.

### 13. Spritzen

Ab den 90er Jahren des vorigen Jahrhunderts traten auch in unserem Weingebiet die Pilzkrankheiten immer stärker auf. Der Hauer mußte etwas tun, wollte er gesundes Traubengut haben. Auch der Heuwurm und der Sauerwurm traten auf. Mit Kupferkalkbrühe in Pumpenspritzen und Hydronetten zogen die Hauer gegen die Pilze aus, und mit Schwefelstaubgeräten kämpften sie gegen den Traubenwickler. Dabei ranneten sie mit den schweren Spritzbutten wie Slalomläufer durch die regellos stehenden Stöckemassen. Und Frau und Kind waren mit dabei, um die blaue Spritzbrühe nachzutragen.<sup>24)</sup>

Die Entwicklung der Spritztechnik sei hier kurz dargestellt. Ursprünglich verwendete man Mauerpinsel oder Strohwische zum Bespritzen der Reben. Eine der ersten Spritzbutten stellte Schlossermeister Schmidl aus Dürnstein her. Die ersten Spritzbutten waren aus

<sup>22)</sup> Interview von Hans Windbrechtinger mit Franz und Maria Broidl, 1985.

<sup>23)</sup> Rasch, Weinbuch (wie Anm. 1) S. 54.

<sup>24)</sup> Filsmaier, Weinstock (wie Anm. 3) S. 105.



Ablassen der Spritzbrühe aus dem Transportfaß



Befüllen der Weingartenspritze



Nachtragen



Spritzen

(Repros: Erich Broidl, Straß)

Holz mit einer Pumpvorrichtung und einem Schlauch. Später wurden die Butten aus Metall erzeugt.

#### 14. Gruben

Mit Hilfe des Grubens, des Aushebens von knietiefen Gräben, in die man lange Reben ablegeartig einlegte, das im Vorfrühling, aber auch im Frühsommer oder Spätherbst vorgenommen werden konnte, wurden die einzelnen Weingärten zu einer Dauerkultur, vielfach über Jahrhunderte hinweg. Neuanlagen im Ausbauggebiet wurden mit Stecklingen besetzt, die sorgfältig aus den Schnittreben ausgewählt und ein Jahr lang eingeschult, d. h. vorgezogen worden waren. Das Aussetzen der Stecklinge in den zwei Pflugscharen tief gelockerten – rigolten – Boden erfolgte wegen der Nachtfrostgefahr erst Ende April/Anfang Mai.<sup>25)</sup>

Franz Buxbaum, Straß: *„Der Weinstock wurde aus einer Weinrebe genommen und ausgepflanzt und weiter vergrubt, so sagte man dazu. Ein bestehender Weinstock wurde in eine ausgestochene Grube gelegt, die Reben hochgehen lassen und man hatte drei Weinstöcke. Auch trugen sie das erste Jahr gleich Trauben. Im Jahre 1920 hatte mein Vater noch 2 Weingärten, die – wie wir sagten – im Durcheinander standen.“*<sup>26)</sup>

### Arbeiten im Keller

#### 1. Pressen

Nach dem Überwerfen (siehe Lese) mußte die Maischeload wieder am Wagen festgezurrzt werden, die nächste Fahrt begann. Im Preßhaus wurde die „Schußkoarlucka“ geschlossen, das Schußkoar gereinigt, und der Most rann von der Seichbiad in den Mostgrand. Von hier wurde der Most mittels eines kleines Mostbittels in einen Bottich geschöpft.

Die Maische kam dann in den Preßkorb. Früher wurde auch noch mit Eisenreifen gepreßt. Unten größere, nach oben zu sich verjüngende Eisenreifen wurden mit Maische gefüllt (10-15 Reifen), der Maischestock nun aufgebaut.

Nach dem ersten Pressen wurden die Trester aufgelockert und nochmals in den Preßkorb gegeben. Dieser Vorgang, Scheitern genannt, wiederholte sich meist zweimal.

Die Presse bestand zur Gänze aus Holz, außer natürlich den Reifen oder später beim Preßkorb die Eisenteile, da dieser verschraubt war. Die Presse selbst war zehn und auch mehr Meter lang.

Die größte Wirkung der Presse wurde erreicht, wenn der Preßstein, der am langen Ende des Hebels an der Spindel in einem Schacht befestigt war, herausgehoben wurde. Ein Vielfaches des Gewichts des Steines drückte nun auf den Stock. Man ließ den Preßstein meist über Nacht seine Kraft ausüben.

Hing der Stein während der Nachtstunden am Preßbaum, so wurde am nächsten Morgen abgescheitert, und die hart gepreßten Trester wurden mit einer Holzbutte aus dem Preßhaus befördert. Diese dienten später auf den Äckern der Weinbauer als Dünger.

#### Erzeugung des Hastrunks

Die Trester wurden nach dem ersten Scheitern in einen eigens dafür vorgesehenen Grand (Trestergrand) gegeben und mit Wasser übergossen. Nach etwa einem Tag wurde

<sup>25)</sup> Winter, Das Arbeitsjahr (wie Anm. 15) S. 73.

<sup>26)</sup> Buxbaum, Erfahrungen (wie Anm. 14).

nochmals gepreßt. Dies ergab einen Most, der nur mehr 5-6 Grad nach der Klosterneuburger Mostwaage wog.<sup>27)</sup>

Dieser Wein war natürlich vom Alkohol her gesehen weit schwächer als der normale Wein. Weiters enthielt er auch größere Mengen an Methanol und war daher auch der Gesundheit nicht so zuträglich. Der Haustrunk war fast ausschließliches Getränk bei der Arbeit und an den Wochentagen. „Guter“ Wein wurde in früheren Zeiten eher selten getrunken. Er war ein Festtags- bzw. Sonntagsgetränk.

Das Weingesetz von 1907 erlaubte die Erzeugung von Tresterwein (Haustrunk) für den Hausbedarf. Im Zuge der Weingesetzgebung nach dem Weinskandal von 1985 wurde dies wieder verboten. Es kam auch vor, daß man die Weinbeerkerne sammelte und daraus Öl preßte.

Bei Rotweinen ließ man – um eine entsprechende Farbgebung zu erzielen – die Maische in Bottichen einige Tage vorgären und begann dann erst mit dem Pressen.

Der Transport des Mostes in die Fässer des Kellers erfolgte mittels Holzrohren, später mittels Schläuchen, aber auch das Hinuntertragen in Schaffeln – vor allem „Viertelschaffeln“ mit 14 l (d. i. ¼ Eimer) Inhalt – und Eingießen in die Fässer mit Hilfe eines Gießkandels aus Holz kam vor.

Ein anderer Vorgang, der dem Pressen vorausging, war gegebenenfalls das Rebeln, das Entfernen der Strünke der Trauben, Kämme genannt, um aus seinem Beerenmost ein qualitativ besseres Endprodukt erzielen zu können.

## 2. Weinbehandlung

Im Spätherbst mußte der Hauer die Umwandlung des Mostes zum jungen Wein durch den Gärvorgang überwachen. Um die Gärung störungsfrei ablaufen zu lassen, durften die Fässer nur so weit gefüllt werden, daß etwa eine Spanne hoch – bei größeren Fässern mehr – frei blieb. Die Spundlöcher durften nicht geschlossen sein, um das Entweichen der Gärgase zu ermöglichen. Es gab nur sehr bescheidene Möglichkeiten – und das erst seit dem 19. Jahrhundert –, den Ablauf der Gärung zu beeinflussen, etwa durch den Zusatz von Zucker in behördlich geregelter Menge oder die Beifügung von Klärkalk zum Abbau unerwünscht hoher Säurewerte. Es war gefährlich, den Weinkeller zu betreten, da die Kohlendioxidgase (CO<sub>2</sub>), die bei der Umwandlung von Zucker in Alkohol entstehen, zu Erstickung führen konnten. Als Warnsignal galt das Erlöschen des mitgeführten Kellerlichtes. Trotzdem waren immer wieder Unfälle, oft mit tödlichem Ausgang, zu verzeichnen.

Nach dem Abschluß der Gärung, der um Martini erfolgt sein sollte, wurden die Fässer voll gefüllt und mit den Spunden möglichst luftdicht verschlossen. Das Reifen des Weines auf dem Geläger, den sich unten im Faß sammelnden Gärrückständen, dauerte mindestens bis in die ersten Monate des folgenden Jahres. Die Trennung von Wein und Geläger erfolgte durch Umziehen in andere Fässer. Die Weinfässer mußten durch laufendes Zufüllen mit Wein aus einem kleinen Zufüllfaß ganz voll gehalten werden. Das Geläger wurde meist als Dünger verwendet.

Der Wein wurde meist als einjähriges Produkt, als Heuriger, abgesetzt. Die Aufbewahrung über längere Zeiträume, etwa von Spitzenweinen, war fast nur den herrschaftlichen Schloß- und Stiftsweinkellereien vorbehalten.

<sup>27)</sup> Interview mit Franz und Maria Broidl, 1985.

Für den Verkauf bot sich der Buschenschank an, für kleinere Hauer meist in den Wintermonaten.

Für mindere Qualitäten, besonders in Mißjahren, gab es keine andere Verwertungsmöglichkeit, als sie Firmen für die Erzeugung von Weinessig oder anderen Würzen, wie etwa Kremser Senf, zu niedrigen Preisen zu überlassen oder der Erzeugung von Branntwein bzw. Weinbrand zuzuführen.<sup>28)</sup>

### 3. Faßpflege

Die Qualität des Weines hängt entscheidend von der Pflege und Reinigung des Fasses ab. Das Ausspülen mit Salzwasser und das Ausräuchern mit Weihrauch waren Mittel, die man im ausgehenden Mittelalter bereits anwendete. Auch die Wirkung der Schwefelung war im Mittelalter bereits bekannt.

Wichtig war und ist das saubere Auswaschen der Fässer mit reinem Wasser. Die leeren Fässer müssen etwa monatlich mit brennenden Asbestschwefelstangen sterilisiert werden. Das entstehende Schwefeldioxid (SO<sub>2</sub>) wirkt keimtötend und läßt daher keine Schimmelpilze aufkommen. Falls der Weinstein an den Wänden des Fasses zu dick wird und sich zu lösen beginnt, muß er abgeschlagen werden, da sich dahinter leicht und ungehindert Schimmelpilze bilden könnten. Dabei werden häufig Kinder in die Fässer geschickt, da diese leichter durch das Faßtürl durchkönnen.

Die Fässer wurden äußerlich meist einmal wöchentlich mit einem Tuch abgewischt, um die Schimmelpilze und herabgefallenen Schmutz zu beseitigen. Zugleich erfolgte das Verkosten der Weine, um rechtzeitig Fehler zu eruieren und eventuelle Maßnahmen zu deren Beseitigung ergreifen zu können.<sup>29)</sup>

---

<sup>28)</sup> Winter, *Das Arbeitsjahr* (wie Anm. 15) S. 78 ff.

<sup>29)</sup> Eminger, *Der Protteser Weinbau* (wie Anm. 5) S. 69.

## Erinnerungen an meine verlorene Heimat Südmähren

### Unsere Heimat

Das bis 1945 deutschsprachige Südmähren ist jener schmale, sich nach Osten verbreiternde fruchtbare Landstrich, der, von der Thaya durchflossen, im Süden an das nördliche Niederösterreich grenzt. Diese Region beiderseits der heutigen Grenze bildete durch Jahrhunderte einen natürlichen, aufeinander ausgerichteten und sich ideal ergänzenden einheitlichen Wirtschaftsraum. Die bedeutenden Kreisstädte des deutschsprachigen Gebietes Südmährens waren 1939 – 1945 Neubistritz, Zlabings, Znaim und Nikolsburg.<sup>1)</sup>

Inmitten dieses Gebietes lag südlich von Znaim auf dem Thayaboden mein Heimatort Altschallersdorf. „Thayaboden“ war der Sammelname für sieben deutsche Bauerndörfer beiderseits der Thaya, die 1939 in die Stadt Znaim eingemeindet wurden. Diese Dörfer mit den dazugehörigen Feldern lagen auf dem Boden des einstigen Tertiärmeeres. Auf die zurückgebliebenen Schotter- und Schlammassen wehte der Wind Sand und Staub, der sich an den Höhen des Kuhberges anstaute. So entstanden im Laufe der Zeit mächtige Löß- und Lehmlagerungen, die einen guten Ackerboden bilden. In den abgelagerten Meeressand wurden später die Weinkeller gegraben. Die jüngsten Ablagerungen sind die Anschwemmungen des Thayaflusses aus dem Alluvium.

Die folgende Statistik zeigt die Verhältnisse auf dem Thayaboden.

### Der Thayaboden

Stand 1930:	Fläche in ha	Häuser- zahl	Ein- wohner	% - Anteil der Deutschen		erstmal erwähnt
				1930	1910	
Altschallersdorf	513	132	892	72	95	1307
Neuschallersdorf	283	126	600	95	100	1580
Edelspitz	491	107	504	84	95	1328
Oblas	189	114	550	91	98	1294
Pumlitz	197	66	298	93	100	1195
Esseklee	541	63	317	77	87	1325
Klein-Teßwitz	723	204	1079	72	100	1376
Summe	2973	812	4240			

Der Vergleich der Prozentwerte des deutschen Bevölkerungsanteils von 1910 und 1930 läßt erkennen, wie nach 1918 durch Zuwanderung von Tschechen die Bevölkerungsstruktur verändert wurde.

<sup>1)</sup> Das 1938 durch das Münchener Abkommen an das Deutsche Reich abgetretene deutschsprachige Gebiet von Böhmen und Mähren – es war jenes Gebiet, das die provisorische österreichische Staatsregierung 1918 als Staatsgebiet für Deutsch-Österreich in Anspruch genommen hatte – wurde im April 1939 im Norden zum Gau Sudetenland mit der Hauptstadt Reichenberg zusammengefaßt, und die Gebiete Südböhmens und Südmährens wurden den angrenzenden Gauen Oberdonau und Niederdonau zugeschlagen, wobei das Gebiet um Neubistritz einen eigenen Kreis bildete, der Niederdonau angeschlossen wurde. Das „Zlabinger Ländchen“ kam zum damaligen Kreis Waidhofen an der Thaya.

Meine Eltern Johann und Maria Lang (geb. Hermann) entstammten alteingesessenen südmährischen Bauernfamilien, die auf dem Thayaboden intensiven Feldgemüsebau betrieben. Sie waren in der österreichisch-ungarischen Monarchie aufgewachsen, hatten 1918 ihren Staat verloren und mußten dann in einem ungeliebten Staat, nämlich der Tschechoslowakischen Republik, leben. Meine Vorfahren lassen sich in den Matriken der Pfarre Klosterbruck väterlicherseits bis 1770 und mütterlicherseits bis 1610 zurückverfolgen.

Die Bauernwirtschaften dieses Landstriches erzeugten Getreide, Hackfrüchte, Futterpflanzen für die Viehzucht und viel Gemüse für den täglichen Markt in Znaim und bis 1918 auch für die Versorgung Wiens. Mit Errichtung der Staatsgrenze zwischen Mähren und Niederösterreich (1918) fielen das niederösterreichische und das Wiener Absatzgebiet für die südmährischen Gemüsebauern weg, und sie bekamen Absatzschwierigkeiten, die sich erst 1938 nach dem Anschluß an das Deutsche Reich besserten.

Die landwirtschaftliche Betriebsfläche meiner Eltern betrug ca. 6 ha in Streulage, davon 80 a Weingarten auf dem Sexenberg. Der Getreidebau diente vor allem dem Eigenbedarf. Die Haupteinnahmequelle bildete der Gemüsebau, der auf den fruchtbaren Grundstücken am Thayaufer betrieben wurde. Hier gediehen Salat, Kohl, Kohlrabi, Karfiol, Kraut, Porree, Karotten und Rote Rüben, die im Frühjahr und im Sommer täglich frisch auf den Znaimer Markt kamen. Auf dem Ackerland der Feldflur wuchsen Zwiebel, Petersilie und Gurken in großen Mengen. Wir ernteten im Juli und August jedes Jahr wöchentlich 500 bis 800 kg Gurken. Die intensiven Pflegearbeiten, insbesondere das Jäten des Unkrautes und die Gurkenерnte, erforderten viele Hände, sodaß ich ab dem zwölften Lebensjahr, besonders in den Sommerferien (Getreideernte und Drusch), zu allen Arbeiten herangezogen wurde.



Gurkeneinlegerei bei Znaim: Umlegen der Gurken aus Fässern in Gläser

Unser Bauernhaus in Altschallersdorf war ein Hakenhof mit vier Wohnräumen, einer Kammer, Stallungen und einer Scheune für Wagen, Maschinen und Geräte und für die Unterbringung der Getreideernte. Der Wohntrakt entlang der Dorfstraße hatte fünf Fenster, eine Eingangstür und ein Einfahrtstor. Das Krüppelwalmdach war mit Flachziegeln gedeckt. Der Hof war nicht sehr groß. Das Wasser schöpften wir aus einem offenen Brunnen (mit Verschlag) neben dem Haus. Der Viehstand umfaßte ein Zugpferd, vier Milchziegen, zwei bis vier Schweine und einige Hühner sowie zwei Katzen. In der großen Kellergasse an der Retzerstraße besaßen wir einen Weinkeller mit zwei Kellerröhren, eine für die Weinfässer und eine für Kartoffeln und Rüben.

Am 13. Dezember 1925 in Altschallersdorf geboren, erlebte ich eine einfache, bescheidene Kinderzeit, spielte oft – weil ich keine Geschwister hatte – mit meinen beiden Kusinen und besuchte fünf Jahre (1931-1936) die Volksschule Oblas, die sich neben unserem Haus befand. Dann trat ich in die Bürgerschule in Znaim ein, die ich von 1936 bis 1939 absolvierte; damit begann für mich zweimal täglich ein halbstündiger Fußmarsch, den ich sieben Jahre lang gehen sollte. Inzwischen war auch unsere Heimat Teil des Großdeutschen Reiches geworden, und unsere wirtschaftlichen und meine beruflichen Chancen besserten sich.

Im Mai 1939 bestand ich die Aufnahmeprüfung für den Eintritt in die Staatslehrerbildungsanstalt in Znaim, und nach einem sportlichen Auswieslager im Juli in Krems konnte ich ab September 1939 vier Jahre lang die Lehrerbildungsanstalt in Znaim besuchen. Im Mai 1943 legte ich die „Kriegsmatura“ ab und rückte sofort mit meinen Mitschülern zum Reichsarbeitsdienst nach Schwarzau im Gebirge ein. Im Februar 1944 wurde ich entlassen, aber gleich zur Wehrmacht einberufen. Nach kurzer Dienstzeit im niederösterreichischen Erdölgebiet von Zistersdorf kam ich zu den Gebirgsjägern nach Admont, wo ich eine harte Ausbildung mitmachte. Im Juli wurde unser Bataillon als Besatzungstruppe nach Slowenien verlegt. Dort verbrachten wir auch den letzten Kriegswinter. Im April 1945 verließen wir dieses Gebiet und wurden mit der Bahn bei Nacht – bei Tag gab es ständig Fliiegerangriffe – nach Norden transportiert und kamen an die Front bei Stockerau, wo aber keine Kämpfe mehr stattfanden. Auf dem Rückzug durch das Tullnerfeld trat am 8. Mai der Waffenstillstand ein. Was 1938 für uns als „Befreiung“ begonnen hatte, endete 1945 in einer Katastrophe.



Sonntägliche Kellerjause der Familie Lang (1934), ganz links Johann Lang als Bub, dritter von links sein Vater und ganz rechts seine Mutter

## Heimkehr und Vertreibung

Bald nach Kriegsende, von dem wir im Tullnerfeld erfuhren, erreichte ich auf Umwegen durch das niederösterreichische Waldviertel am 11. Mai 1945 meine südmährische Heimat südlich von Znaim, die nun von sowjetischen Truppen besetzt war. Meine Eltern, die schon lange keine Nachricht von mir erhalten hatten, waren überrascht und hocherfreut, als ich drei Tage nach Kriegsschluß zerlumpt, aber gesund zu Hause eintraf. Von vielen Häusern wehten rote Fahnen, die aber bald eingezogen wurden.

Wir meinten, daß nach der Wiedererrichtung der Tschechoslowakischen Republik das Zusammenleben von Deutschen und Tschechen, wie es vor 1938 war, wieder weitergehen würde, und mein Vater meinte, ich müsse halt nun Tschechisch lernen, um eine Anstellung als Lehrer zu bekommen. Aber da täuschten wir uns! Der Haß der herrschenden Tschechen auf die Deutschen kannte keine Grenzen. Und die hohe Politik hatte anderes beschlossen.

Nach einer Woche traf in der Nacht in unserem Dorf eine neue sowjetische Soldatenabteilung ein. Als wir morgens erwachten, standen unsere Scheunentore hinter dem Haus weit offen, und Russen mit Pferden lagerten im Stroh. Was meine Eltern dort an Kleidern und Wäsche versteckt hatten, war geplündert.

Bald tauchten tschechische Partisanen – junge Burschen mit roten Armbinden und Gewehren – auf und drangsalierten die deutschen Bewohner mit folgenden Anordnungen: Tragen einer weißen Armbinde mit einem schwarzen N (Nemec = Deutscher), keine Benützung der Gehsteige, Ausgehverbot am Abend und Ablieferung der Rundfunkgeräte (Nachrichtensperre). Als ich in der Thaya baden wollte, wurde ich von tschechischen Jugendlichen vertrieben.

Am 28. Mai 1945 wurden die deutschen Bewohner von Znaim und aus den umliegenden Dörfern des Thayabodens von tschechischen Partisanen aus den Häusern geholt und vor das Kreisgericht auf den Salisplatz getrieben (meine Eltern waren auch dabei), wo ihnen von einem tschechischen Parteifunktionär verkündet wurde, die deutschen Bewohner der ČSR haben sich 1938 für Deutschland entschieden, daher sei für sie in der neuen ČSR kein Platz mehr, und sie müßten das Land unter Zurücklassung ihres Besitzes verlassen. – Siehe Beneš-Dekrete! – Das Potsdamer Abkommen der Alliierten vom 2. August 1945 sanktionierte diese Vertreibung, verlangte aber einen humanen Vollzug.

Diese Mitteilung versetzte die deutschen Bewohner in große Aufregung, und sie kehrten niedergeschlagen in ihre Häuser zurück. Alle deutschen Südmährer waren aufgeschreckt! Was sollte – was würde nun geschehen?

Bald darauf wurde verkündet, die Auswanderung sei aufgeschoben, die Bauern sollten weiterhin ihrer Arbeit nachgehen. Die tschechischen Behörden hatten erkannt, wenn alle deutschen Bauern sofort das Land verließen, verdürbe die Ernte auf den Feldern, und das Vieh in den Stallungen bliebe unbetreut. Es entstand eine kurze Atempause, und wir – wie alle unsere Nachbarn – gingen weiterhin (etwas erleichtert) der Feldarbeit wie Unkraut jäten etc. nach und besorgten lustlos die anfallenden Arbeiten im Weingarten. Aber fast täglich gab es neue Überraschungen!

Die nächste Anordnung verlangte eine Angabe des Grundbesitzes, des Viehstandes und der maschinellen Ausstattung der einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe beim neuen tschechischen Bürgermeister bzw. beim „Narodní vybor“ (= Nationalausschuß).



Gerichtsgebäude in Znaim  
(Alle Fotos: Sammlung Johann Lang, Maissau)

Dort sollten sich die in die deutschen Dörfer geschickten tschechischen Hilfs- und Landarbeiter über einen ihnen zusagenden landwirtschaftlichen Betrieb vor ihrer Übernahme orientieren können.

Eines Abends im Juni fuhren wir mit unserem Pferdefuhrwerk durch Neuschallersdorf von der Feldarbeit nach Hause. Da stand eine große Menschenmenge vor dem Dorfgasthaus und wurde gerade informiert. Es waren tschechische Neusiedler, die hierher geschickt worden und gekommen waren, um sich die Häuser, die sie übernehmen wollten, auszusuchen. Es war ein schwerer Schock für uns, als wir erkennen mußten, daß die Tschechen mit der Enteignung der Deutschen Ernst machten.

Bald darauf wieder ein erschütterndes Erlebnis: Die Familie Kontner aus Altschallersdorf verließ die Heimat. Sie zogen selbst ihren Pferdewagen, auf den einige Habseligkeiten geladen waren, auf der Retzerstraße an unserem Haus vorbei. Mehr mitzunehmen hatten ihnen die neuen Herren nicht erlaubt.

Weil wir neben der Volksschule wohnten, holte sich das Oberlehrer-Ehepaar bei uns manchmal auch Milch. Wir mußten bald erfahren, daß Oberlehrer Josef Rotter von den Tschechen in das Mannsberger Lager geholt worden war, wo er schwer mißhandelt wurde, obwohl er nie nationalsozialistisch gesinnt oder unkorrekt gewesen war. Seine Ehefrau vertraute mir die vom Oberlehrer geführte Ortschronik an, und ich brachte sie über die Grenze nach Österreich, von wo ich sie später nach Deutschland schickte. Diese Chronik (in Kurrentschrift geschrieben) ist heute eine Fundgrube für die Heimatforschung.

Weil wir von allen Nachrichtenquellen abgeschnitten waren, blühten die Gerüchte unter den deutschen Bewohnern: Einmal hieß es, die Friedenskonferenz werde sich unser annehmen und die Abschiebung werde gestoppt, oder es würde die Thayar Grenze geben usw. Aber nichts bewahrheitete sich!

Anfang Juli 1945 erschien auch bei uns ein tschechischer Arbeiter aus dem tschechischen Gebiet nördlich von Znaim, der unser Haus besichtigte, sich über den dazugehörigen Besitz erkundigte und ankündigte, er werde nach einer Woche mit seiner Familie bei uns einziehen und alles übernehmen. Meine 20jährige Arbeitskraft schien ihm zu gefallen. Als mein Vater den Ernst der Lage erkannte und Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen vorhersah bzw. die Verbringung in ein Lager befürchtete, entschloß er sich schweren Herzens, mit seiner Familie sein Haus und die Heimat zu verlassen (in der Hoffnung, nach Beruhigung der Verhältnisse wieder zurückkehren zu können). Er schickte meine Mutter zum „Narodní vybor“ um eine Ausreisegenehmigung, die sie auch erhielt. Mich selbst schickte er mit wenigen Habseligkeiten nach Deutsch-Konitz, wohin Tante und Onkel mit ihren drei Kindern vor den Bombenabwürfen aus Znaim evakuiert worden waren und wo ich bis August blieb.

Als ich am folgenden Sonntag gegen Abend auf dem Weg von Konitz zu meinen Eltern war, kamen mir tschechische Burschen mit Gewehren entgegen. Ich wollte ihnen ausweichen und nahm eine Abzweigung. Sie riefen mich an, und als ich nicht stehenblieb, wurde ich beschossen. Glücklicherweise traf mich keine Gewehrkugel, aber ich rannte um mein Leben und entkam. Solche Vorfälle gab es viele. Die deutschen Bewohner waren zum Freiwild geworden!

Als unser neuer „Hausherr“ nach zehn Tagen am 13. Juli wieder erschien, brachte er seine Frau und zwei kleine Kinder, einen Kinderwagen und eine Sense mit. Mein Vater mußte ihm die Schlüssel (einschließlich Kellerschlüssel) aushändigen und die Felder zeigen, und damit war die Eigentumsübertragung vollzogen. Erste Anordnung: Zum Brotabschneiden ist eine Erlaubnis einzuholen. Mein Vater war leicht aufbrausend; er blieb aber doch bei all diesen herrischen Anordnungen und erniedrigenden Verrichtungen beherrscht, weil er bereits vorgesorgt hatte und zur Ausreise entschlossen war, was er dem – darüber sichtlich überraschten – neuen Herrn nach dessen Inbesitznahme der Landwirtschaft auch mitteilte und mit dem tschechischen Papier bekräftigen konnte.

Der Vater hatte bereits mit einem bekannten tschechischen Fuhrwerker gesprochen, der am Sonntag, dem 15. Juli, meine Eltern gegen Bezahlung mit seinem Pferdewagen und dem bewilligten Gepäck (Bettzeug, Kleidung, Geschirr, Bücher) bei Gnadlersdorf (heute Hnanice) über die österreichische Grenze nach Retz brachte. Ich erwartete das „Fluchtfuhrwerk“ auf der Landstraße zwischen Konitz und der Grenze, und wir nahmen dort angesichts unserer Erntefelder traurig schmerzlichen Abschied von der Heimat. Meine Eltern fuhren von Retz (wo sie das Gepäck bei Bekannten einstellten) weiter nach Guntersdorf, wo sie nach langer Umfrage und Suche beim Bauern Georg Stracker, Nr. 28, Unterkunft und Arbeit fanden. Dort traf ich drei Wochen später auch ein.

Weil die Vertreibung für alle Deutschen bald zur Gewißheit wurde und sich auch schon die ersten neuen tschechischen Besitzer in Deutsch-Konitz eingefunden hatten, trugen wir – eine Gruppe von fünf bis sechs jungen Leuten – jede zweite Nacht Wäsche, Kleider, Bettzeug, sogar volle Schmalzbehälter in Rucksäcken von Konitz nach Unterretzbach, wo wir diese Sachen bei einer bekannten Familie deponierten. Gegen 22 Uhr schlichen wir zu zweit aus dem Dorf, benützten abseitige Feldwege und trafen uns beim

leeren Bahnwächterhaus der Nordwestbahn am „Dürren Hügel“; dann hasteten wir schwer bepackt schweigend dahin. An die bei Schattau nahe der Bahnlinie verlaufende Grenze, die noch nicht gut bewacht war, schlichen wir vorsichtig heran und nahmen das letzte Wegstück im Sprunge. Dann waren wir erleichtert und rasteten kurz und keuchend. Bald langten wir im Hof „unseres Hauses“ an, luden ab und kehrten kurz vor Sonnenaufgang leichtfüßig nach Konitz zurück. – Einmal brachte ich auf diesem Wege auch ein Fahrrad und im Oktober 1945 sogar einen Tisch über die Grenze.

Am 8. August 1945 begab ich mich zu meinen Eltern nach Guntersdorf, wo wir in der Landwirtschaft arbeiteten. Noch im August besuchte ich die Familie Rauscher in Sierndorf bei Stockerau, wo wir im Mai dieses Jahres als Soldaten im Quartier gewesen waren.

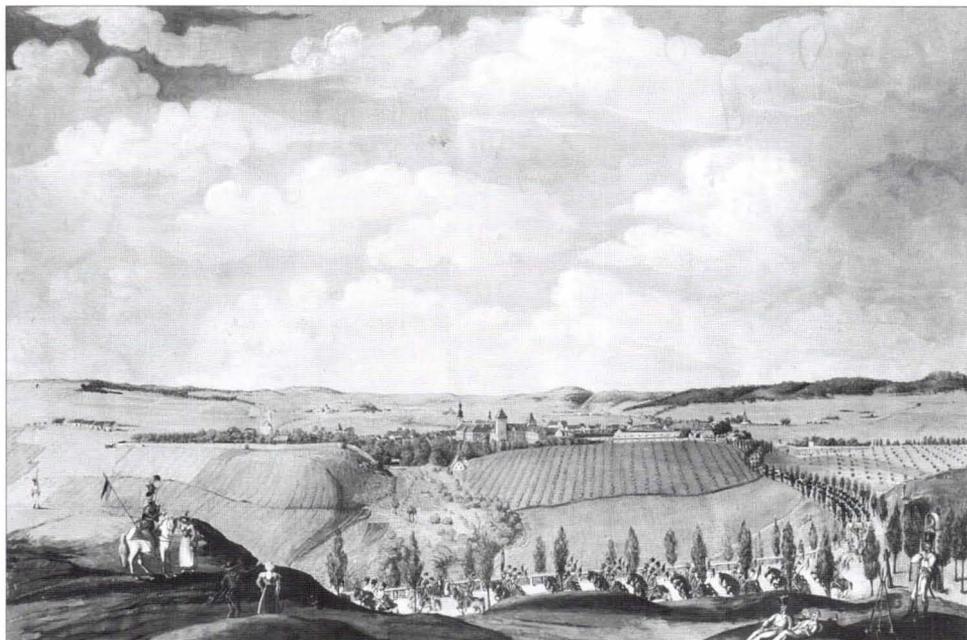
Am 14. August 1945 besorgte ich mir in Hollabrunn Unterlagen für ein Gesuch um Verleihung der österreichischen Staatsbürgerschaft und fuhr am Samstag, dem 18. August, nach Wien, wo ich bei der Landeshauptmannschaft mein Gesuch abgab und mich beim Landeschulrat für Niederösterreich um Aufnahme in den Schuldienst bewarb. Die Erledigung dieser beiden Ansuchen dauerte bis in das Jahr 1947.

Viele unserer Landsleute aus den südmährischen Dörfern, die nicht an eine Enteignung und Vertreibung glauben wollten, mußten bereits im Herbst 1945 ihre Häuser, die von Tschechen in Besitz genommen worden waren, verlassen; sie kamen in das Barackenlager nach Znaim, wo sie unter primitivsten Umständen, oft auch Mißhandlungen ausgesetzt, den Winter verbrachten und zu Arbeitseinsätzen kommandiert wurden. Im Frühjahr 1946 wurden diese deutschen Bewohner mit kleinem Gepäck – 50 kg pro Person waren erlaubt – in Güterwaggons vom Bahnhof Znaim durch Böhmen nach Deutschland abtransportiert und dort den amerikanischen bzw. den deutschen Behörden übergeben. Zehn solche Züge mit je 40 Waggons und 1200 „Flüchtlingen“ wurden so aus der Umgebung von Znaim durch die ČSR über Furth nach Bayern abgeschoben.

Niemand glaubte damals an eine Änderung der politischen Machtverhältnisse in Europa. Es dauerte fast 50 Jahre, bis die Ordnung von Jalta und Potsdam zusammenbrach.

## Die Löwen von Horn

Zu den Wahrzeichen der Stadt Horn zählen zweifelsohne die beiden „grimmig blickenden Steinlöwen“<sup>1)</sup>, die die Einfahrt zum Schloß in der Wiener Straße flankieren. Eingebettet in eine hübsche, von der Gemeinde Horn gestaltete Grünanlage, würdigen die überlebensgroßen Sandsteinplastiken die Besucher des Schlosses und des dort etablierten Finanzamtes keines Blicks, sondern schauen in entgegengesetzte Richtungen, der eine zur Georgskirche, der andere zum alten Bürgerspital, dem heutigen Höbarthmuseum. Kaum ein unbefangener Betrachter würde vermuten, daß es sich nicht um zwei alteingesessene Horner, sondern um Wiener Exulanten handelt, die erst 1953 auf ihrem jetzigen Platz aufgestellt worden sind. Ursprünglich haben sie, zusammen mit zwei spiegelgleichen Artgenossen, die neben der Wiener Urania den Donaukanal überspannende alte Aspernbrücke geziert, die im Jahr 1945 dem Kriegsgeschehen zum Opfer gefallen ist. Die vier nur wenig beschädigten Löwen wanderten in ein Depot, wo sie einer ungewissen Zukunft entgegenblickten, da sie für die 1949-1951 errichtete neue „Trägerrostbrücke“, eine moderne Stahlkonstruktion der Fa. Wagner-Biró<sup>2)</sup>, entbehrlich erschienen. Sie teilten damit das Schicksal vieler anderer Wiener Bauplastiken, die zwar den



Stadt Horn: Durchmarsch der österreichischen Armee am 13. Mai 1809

(Repro: Stadtarchiv Horn)

<sup>1)</sup> Ralph Andraschek-Holzer, *Historischer Führer durch die Stadt Horn* (Horn 1992) S. 28.

<sup>2)</sup> Felix Czeike, *Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden. Band 1* (Wien 1992) S. 177; dort auch weitere Literaturangaben.

Zweiten Weltkrieg überstanden hatten, jedoch bei der Errichtung von Neubauten, ja selbst bei der Restaurierung älterer Bauwerke einfach weggelassen worden waren.<sup>3)</sup>

Anlaß für mich zur näheren Befassung mit den Horner Löwen war eine Rätsselfrage von Dipl.-Ing. Karl Steinhauser in der Zeitschrift „Waldmärker“<sup>4)</sup> mit der unrichtigen Antwort, Graf Hoyos habe sie Anfang der fünfziger Jahre erworben und vor seinem Schloß plaziert. Bürgermeister Karl Rauscher stellte jedoch daraufhin richtig, daß die Löwen durch die Initiative der Stadtgemeinde nach Horn gekommen waren.<sup>5)</sup> Herrn Stadtamtsdirektor Reg.-Rat Herbert Chromy verdanke ich den Hinweis auf ausführliches Aktenmaterial der Stadtgemeinde Horn, aus dem sich der Hergang der Geschehnisse bis ins Detail rekonstruieren läßt. Nicht aktenkundig ist lediglich eine mir erinnerliche mündliche Mitteilung von Landesarchivar i. R. Dr. Erich Forstreiter, der damalige Horner Bürgermeister Rudolf Weinmann sei durch den Bürgermeister von Langenlois, Landeshauptmann-Stellvertreter August Kargl, auf die Löwen aufmerksam gemacht worden. Kargl wollte zwei davon vor dem Schloß Haindorf aufstellen, die Gemeinde Wien war aber nur gewillt, alle vier Löwen gleichzeitig abzugeben. Daher bat Kargl Weinmann, er



Herrschaftliches Schloß zu Horn: Es wird die Nachricht von der Übergabe Wiens am 13. Mai 1809 überbracht.

(Repro: Stadtarchiv Horn)

<sup>3)</sup> Mir fallen hier z. B. die Fluß-Allegorien von der Albrechtsrampe ein, die an verschiedene Städte verschenkt worden sind, oder einer der Markuslöwen vom alten Wiener Südbahnhof, der recht verloren in der modernen Bahnhofshalle steht. Er ist übrigens ein Werk desselben Bildhauers, von dem auch die Horner Löwen stammen. Auf ihn möchte ich aber erst weiter unten näher eingehen.

<sup>4)</sup> Ausgabe 1/99, Jänner 1999, S. 14 bzw. 16.

<sup>5)</sup> Schreiben vom 28. Jänner 1999 an Dipl.-Ing. Steinhauser bzw. Waldmärker, Ausgabe 4/99 (Juni 1999) S. 17.



Wien: Aspernbrücke um 1870  
(Repro: Album Verlag, Wien)

möge ihm den Gefallen tun, für die beiden anderen in Horn eine neue Heimstatt zu suchen. So ist es dann auch geschehen.

Der erste Schritt war eine Vorsprache des Horner Museumsdirektors Josef Höbarth beim Landeskonservator für Niederösterreich, Dr. Josef Zykan. Dieser teilte mit Schreiben vom 5. Juli 1952 mit, gegen die Übertragung von zwei der vier Löwen nach Horn bestehe weder seitens des Bundesdenkmalamtes noch der Gemeinde Wien ein Einwand. Weiters sind in diesem Brief auch sechs Fassadenfiguren von Hans Gasser erwähnt, auf deren Überlassung man aber später nicht mehr zurückgekommen ist. Am 1. Oktober 1952 schrieb die Stadtgemeinde Horn an den Landeskonservator, für die Aufstellung der beiden Löwen sei der öffentliche Platz vor dem Schloßeingang in Horn in Aussicht genommen, und führte dafür u. a. auch einen historischen Zusammenhang an: „An dieser Stelle meldete am 13. 3. 1809 Erzherzog Karl an der Spitze des österreichischen Heeres die Einsatzbereitschaft der Armee zur Schlacht bei Aspern. Dieses [...] für die Geschichte Horns bedeutungsvolle Ereignis ist in zwei prächtigen Aquarellbildern im Stadtarchiv wiedergegeben.“ In einem Schreiben an den Magistrat der Stadt Wien vom 19. November 1952 heißt es etwas anders, daß „auf diesem Platz Erzherzog Karl am 13. 5. 1809 dem damals im Horner Schloß weilenden Kaiser Franz, dessen Hauptquartier in Mold bei Horn lag, die Einsatzbereitschaft der Armee zur Schlacht bei Aspern gemeldet“ habe.

An dieser Stelle sind einige Korrekturen notwendig. Die beiden Aquarelle befanden sich tatsächlich ursprünglich im Stadtarchiv, sind aber anlässlich der Neueinrichtung des Höbarthmuseums im ehemaligen Bürgerspital dorthin übertragen worden. Leider hat man bei dieser Gelegenheit in völlig unverantwortlicher Weise die originalen Biedermeierrahmen entfernt und die wohl von einem Amateur stammenden, aber durchaus qualität-

vollen (unsignierten) Aquarelle in einer modernen Umrahmung montiert. Ob die originalen schmalen Goldrahmen noch irgendwo verwahrt sind, konnte nicht eruiert werden.

Beide Bilder sind, vermutlich vom Künstler selbst, unterhalb der Darstellung ausführlich beschriftet. Da die Texte und auch die Aquarelle selbst meines Wissens nach nie veröffentlicht worden sind, möchte ich sie hier genau wiedergeben:

Das eine (Außenmaß 48 x 37 cm) trägt die Aufschrift: „Stadt Horn“ [Überschrift], „Durchmarsch der oesterreichischen Haupt-Armee den 13. Majj 809“ [1. Zeile], „angeführt von Sr. Maj. dem Kaiser und Sr. k.k. Hoheit E. H. Carl“ [2. Zeile]. Der Künstler ist offensichtlich auf dem Galgenberg gestanden und hat die Umgebung von Horn u. a. Strögen, Neukirchen, St. Bernhard, Grünberg (Margarethenkapelle, heute Hubertuskapelle) in seine Darstellung mit einbezogen.

Auf dem zweiten Aquarell (Außenmaß 54 x 40 cm) steht unter dem Bild folgender Text: „Am 13. May 1809 überbrachte Sr. k.k. Hoheit E. H. Carl aus dem Hauptquartir zu Molt die Nachricht“ [1. Zeile] „an Sr. Maj. den Kaiser von der Uebergabe der k.k. Residenz=Stadt Wien“ [2. Zeile].



Löwen in Gobelsburg  
(Foto: Werner Lang, Maissau)

Beide Bilder haben somit nichts mit der Schlacht bei Aspern, die erst am 21./22. Mai 1809 stattfand<sup>6)</sup>, und dem ersten Sieg über Napoleon zu tun. Dies tut aber dem Umstand, daß zwei der vier Löwen von der Aspernbrücke nach Horn übertragen worden sind, keinen Abbruch, ist doch der historische Konnex durch den Aufenthalt von Kaiser Franz I. zur fraglichen Zeit und das Auftreten von Erzherzog Karl in Horn evident.

Der weitere umfangreiche Schriftverkehr der Gemeinde bezieht sich auf den Transport der beiden Löwen nach Horn und deren Restaurierung durch den akademischen Bildhauer Max Vaupotizh aus Gmunden. Da er aber, ebenso wie einige, teils polemische, Zeitungsarti-

<sup>6)</sup> Walter Kleindel, Österreich. Daten zur Geschichte und Kultur (Wien 1978) S. 218.



Löwen in Horn; im Hintergrund das Bürgerspitalsgebäude  
(Foto: Werner Lang, Maissau)

kel heute nicht mehr von Belang ist, braucht hier nicht weiter darauf eingegangen zu werden. Erwähnenswert ist lediglich noch die Benachrichtigung von Graf Rudolf Hoyos-Sprinzenstein über die beabsichtigte Übertragung der Löwen auf den Schloßplatz, gegen die seitens des Angesprochenen kein Einwand erhoben worden ist. Die Errichtung an Ort und Stelle erfolgte schließlich am 14. Juli 1953 genau nach einem von Dr. Erich Forstreiter skizzierten Vorschlag. Die Kosten des Transports, der Aufstellung und der Restaurierung betragen rund 8000 Schilling.

Die beiden anderen Löwen wanderten, wie vorgesehen, nach Langenlois-Haindorf, übersiedelten aber später über Veranlassung von P. Bertrand Baumann, dem Administrator des stiftlichen Weingutes und späteren Abt von Zwettl, ins nahe Gobelsburg, wo sie heute die steile Auffahrt zum Schloß flankieren. Auf dem Sockel des linken der beiden Gobelsburger Löwen befindet sich die Signatur ihres Schöpfers: „F. Melnitzky fec. 1868“.<sup>7)</sup>

Dieser Künstler, dessen Name heute selbst in Fachkreisen kaum noch bekannt ist, war während der „Ringstraßenzeit“ in Wien viel beschäftigt. Constant von Wurzbach zählt Dutzende von Plastiken und Reliefs auf, die Melnitzky hauptsächlich für Wiener Kirchen und Palais geschaffen hat.<sup>8)</sup> Wurzbach verdanken wir auch genauere biographische Angaben über den Bildhauer sowie eine treffliche Würdigung seines Schaffens.

<sup>7)</sup> Im Dehio-Handbuch der Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich nördlich der Donau (Wien 1990) ist auf S. 285 die Inschrift auf den Gobelsburger Löwen richtig wiedergegeben, während ihre (unsignierten) Horner Pendanten fälschlich Johann Meixner zugeschrieben sind (S. 458).

<sup>8)</sup> Constant von Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Österreich. Siebzehnter Teil (Wien 1867) S. 333-335.

Geboren am 13. November 1822 zu Schwanberg in Böhmen sollte Melnitzky zunächst, wie sein Vater, Steinmetz werden. Nach mehrjähriger Arbeit in der väterlichen Werkstatt „erwachte die Neigung zu edlerer Beschäftigung in ihm, und er wollte Bildhauer werden“. So kam er 1836 zu seinem einschlägig tätigen Onkel nach Olmütz, genoss dort vor allem eine vorzügliche technische Ausbildung und führte bereits mehrere selbständige Arbeiten, vor allem religiöser Natur, aus. 1845 zog es ihn dann nach Wien, wo es ihm vorerst zwar nicht gelang, in die kaiserliche Akademie der bildenden Künste aufgenommen zu werden, doch beschäftigte ihn deren Direktor, der namhafte Bildhauer Josef Klieber, in seinem Atelier. Nach zweijähriger Lehrzeit erhielt er dann doch die Erlaubnis zum Besuch der Akademie, wo es ihm sogar gelang, binnen kurzer Zeit zwei Preise zu erwerben. Gleichzeitig fand er auch hinreichend Beschäftigung für sein Fortkommen beim Bildhauer Hanns Gasser.

Schließlich wurde er mit Aufträgen so überhäuft, daß er, nach einer Studienreise im Jahr 1851 durch Deutschland, wo er sich hauptsächlich für Monumentalarbeiten interessierte, ein eigenes Atelier eröffnen konnte. Bis zu seinem Tod am 1. Februar 1876 war er, wie aus einem ausführlichen Werksverzeichnis bei Felix Czeike ersichtlich ist, unermüdlich tätig.<sup>9)</sup>

Bezüglich der künstlerischen Qualität seines Œvres sei hier nochmals Constant von Wurzbach zitiert: „Die Technik in Melnitzky's Arbeiten wird von Kennern immer als tadellos gerühmt; er arbeitet mit Sorgfalt und Fleiß. Am Geschmack in Auffassung und Gruppierung wird einzelnes getadelt, anderes wieder sehr gerühmt; jedenfalls aber gewinnt bei demselben der Bildhauer, weil er rasch und im Ganzen gefällig arbeitet, mehr, als die Kunst.“<sup>10)</sup>

Zum Schluß sei noch ein kurzer Blick auf die Aspernbrücke selbst und ihre wechselvolle Geschichte gestattet. Die erste Brücke wurde 1863/64 unter Leitung von Georg Rebhann, später geadelt als „Ritter von Aspernbruck“, durch Ing. Johann Fillunger und Ing. Friedrich Schnirch nach dem Kettenbrückensystem des letzteren errichtet. Die Eröffnung erfolgte am 30. November 1864 durch Kaiser Franz Joseph. Auf den Postamenten der Kettenanker kamen allegorische Figuren von Franz Melnitzky, Krieg, Friede, Ruhm und Wohlstand verkörpernd, zur Aufstellung. Davor lagen vier erst später vom selben Künstler fertiggestellte Löwen aus Kaiserstein, einem aus dem Ort Kaisersteinbruch im heutigen Burgenland stammenden Material. Da diese Brücke offensichtlich schon den Anforderungen des damaligen Verkehrs bald nicht mehr entsprach, kam es laut Gemeinderatsbeschluß vom 27. Mai 1913 zur Abtragung der alten und Errichtung einer neuen Brücke. Die Konstruktion wurde der Fa. Wagner-Biró, die architektonische Gestaltung Max Hegele übertragen. Die offizielle Eröffnung verzögerte sich, wohl infolge des Ersten Weltkrieges, bis zum 1. Dezember 1919. Die Plastiken von Melnitzky kamen auch bei der neuen Brücke, von der leider kein Photo gefunden werden konnte, wieder zur Verwendung. Im Zuge von Kampfhandlungen wurde diese Anlage im April 1945 zerstört, wobei die vier Löwen anscheinend nur wenig Schaden erlitten. In den Jahren 1949-1951 erbaute wiederum die Fa. Wagner-Biró die jetzige Brücke als Stahlkonstruktion unter Verwendung der Fundamentierung von 1919.<sup>11)</sup>

<sup>9)</sup> Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden. Band 4 (Wien 1995) S. 241-242.

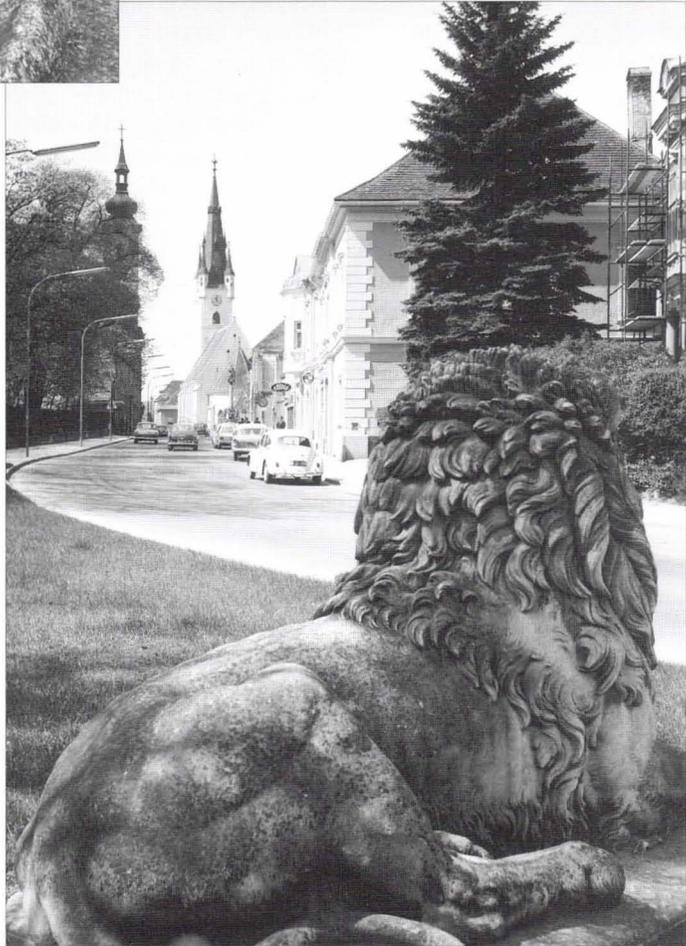
<sup>10)</sup> Wurzbach, Biographisches Lexikon (wie Anm. 8) S. 335.

<sup>11)</sup> Alle Angaben nach Felix Czeike, Historisches Lexikon Wien in 5 Bänden. Band 1 (Wien 1992) S. 176-177.



Eine künstlerische Ausgestaltung hielt man in den dürftigen Nachkriegsjahren offensichtlich für überflüssig oder vielleicht auch zu kostspielig, weshalb die Löwen im Depot verblieben und später ihren Weg über Haindorf nach Gobelsburg bzw. nach Horn antreten konnten.

Löwen in Horn; unten: Blick zur Georgskirche  
(Fotos: Erich Rabl, Horn; Stadtarchiv Horn)



## Von der Volksbücherei zur Infothek-Multimedialethek

### Zur 125jährigen Geschichte der Öffentlichen Bücherei in Eggenburg (1874-1999)

Der Errichtung von Volksbüchereien kommt im Zusammenhang mit der aufsteigenden Volksbildungsbewegung des späten 19. Jahrhunderts zentrale Bedeutung zu, und sie stellt einen nicht unwesentlichen Erklärungsfaktor für die wachsende Bedeutung der Popularisierung von Wissenschaft und Bildung im „Fin de siècle“ dar. Zu dieser Zeit war die Devise des Liberalismus „Durch Bildung zur Freiheit“, die Umkehrung dieser Devise durch den Sozialismus lautete „Durch politische Freiheit zur Bildung“. Hinter diesen beiden Schlagworten steckt die ganze Ideologie einer Bildungspolitik und damit auch des im 19. Jahrhundert aufkommenden Volksbüchereiwesens. „Wissen ist Macht“ und „Bildung macht frei“ hatten ihre Ausstrahlungskraft!

Als man die Gefährdung der gesellschaftlichen Ordnung durch den vierten Stand – die heimatlosen Gesellen – zu erkennen begann, setzten Bestrebungen verschiedener Organisationen ein, diesem das Buch zugänglich zu machen. Man gab sich der Hoffnung hin, durch die Beseitigung von Bildungsgegensätzen Klassengegensätze überwinden zu können. Ingeheim war das Hauptziel solcher Organisationen freilich die Gewinnung des Volkes für die eigene Weltanschauung. Dienten die Büchereien bürgerlichen Zuschnitts doch weitgehend der Unterhaltung, war die Zielsetzung bei den Arbeiterbibliotheken eine völlig andere. Sie waren ideologisch politische „Rüstbibliotheken“ und hatten nur in den katholisch-kirchlichen Vereinsbibliotheken des 19. Jahrhunderts (z. B. der Gesellenvereine) ein Gegenstück.<sup>1)</sup> Auch stellte die Fähigkeit, sich aus eigener Kraft weiterzubilden, lesen zu können, durchaus ein Politikum dar, da es die jahrhundertelange buchfeindliche Tradition eines von obrigkeitlichen Stellen seit der Gegenreformation geradezu gehegten und gepflegten Analphabetismus unterminierte, denn bis weit ins 19. Jahrhundert blieb die Unwissenheit und Illiterarität der breiten Masse die Grundlage für die öffentliche Ordnung und die politische Ökonomie.<sup>2)</sup>

In Eggenburg hatte das Werden des öffentlichen Bibliothekswesens „bürgerlichen Zuschnitt“ und war geprägt durch eine sogenannte „Wiedergeburt“ der kleinen landesfürstlichen Stadt knapp nach der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Es fügte sich, daß der Stadt ein Zuzug weltoffener Menschen aus dem damaligen großen Österreich zugute kam. Diese nahmen nicht nur im politischen und wirtschaftlichen, sondern vor allem im gesellschaftlichen und kulturellen Leben der Stadt wichtige Positionen ein: Bürgermeister, Schuldirektor, Lehrer, Arzt, Sparkassendirektor, Notar, Kaufmann usw. Sie alle setzten sich nicht nur für die Erhaltung der Baudenkmäler dieser alten Stadt ein, sondern förderten auch Wissenschaft, Künste und damit die Bildung der Bevölkerung. Zögernd, aber schließlich doch, schlossen sich diesen Männern auch die gebürtigen Eggenburger an, und es kam in der Folge bis zum Ersten Weltkrieg zur Gründung von fast 40 Vereinen,

<sup>1)</sup> Vgl. Helmut Gamsjäger, Subjektive Anmerkungen zur Geschichte des Wissenschaftlichen Bibliothekswesens. In: Alfred Pfoser und Peter Vodosek (Hg.), Zur Geschichte der Öffentlichen Bibliotheken in Österreich (Wien 1995) S. 64-69.

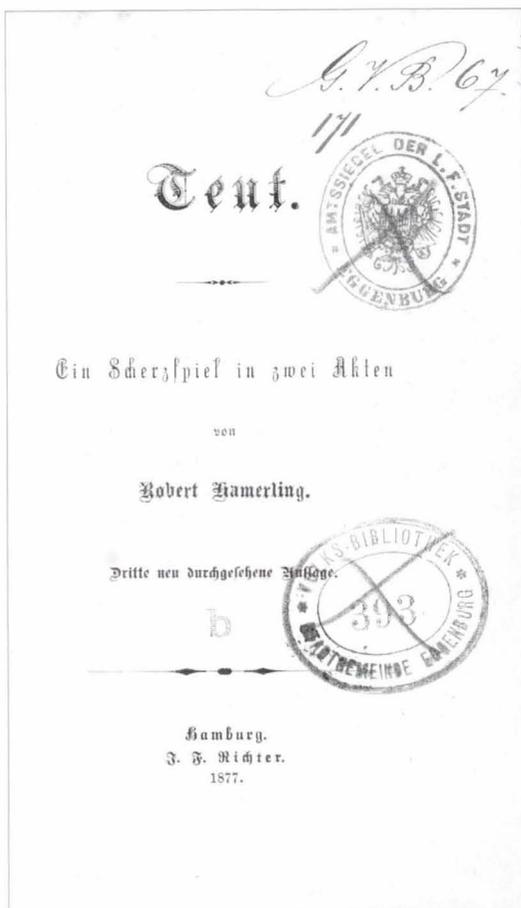
<sup>2)</sup> Christian Stifter, „Library work is not philanthropy.“ Zur historischen Rolle der Volksbüchereien im Kontext der Volksbildung des 19. und 20. Jahrhunderts. Ebenda S. 70-87.

welche vom überaus regen gesellschaftlichen Leben dieser Gründerzeit in Eggenburg zeugen.<sup>3)</sup>

So ein Fallbeispiel kann auch am Entstehen der Öffentlichen Bücherei in dieser Stadt aufgezeigt werden. Die erste Erwähnung einer öffentlichen Bibliothek in Eggenburg fällt in das Jahr 1874. Die Sparkasse der Stadt Eggenburg widmete in diesem Jahre, dem elften nach ihrer Gründung 1863, ihre ersten Spenden Eggenburger Bibliotheken. Im Sparkassen-Protokollbuch werden in der Ausschußsitzung vom 29. Juli 1874 unter der Geschäftszahl 162 der Schulbibliothek ein Betrag von 30 Gulden und unter der Folgezahl 163 der „Volksbibliothek mit dem Standort Eggenburg“ ein Betrag von 100 Gulden als Subvention gewährt.<sup>4)</sup> Beide Bibliotheken waren in der im selben Jahr neueröffneten Volks- und Bürgerschule gegenüber dem Redemptoristenkloster untergebracht und wurden von Lehrern verwaltet.

Da diese Volksbibliothek aber in der Folge wenig Mittel erhielt, um Neuerungen vornehmen zu können, ging aus ihr nach einer Eingabe der Bürgerschuldirektion im Dezember 1881 an den Gemeinderat der Stadt Eggenburg die „Gemeinde-Volksbibliothek“ hervor, was vom Gemeinderat mit Zustimmung zur Kenntnis genommen wurde.<sup>5)</sup>

So gründete sich im Jahre 1882 unter dem Vorsitz des Bürgermeisters Johann Bibl ein „Gemeinde-Volksbibliothek-Comité“. In der ersten Sitzung, am 8. Jänner 1882, erklärte der Bürgermeister, daß die Gemeindevertretung in ihrer letzten Sitzung am 29. Dezember 1881 die Aufstellung einer Gemeinde-Volksbibliothek beschlossen und aus ihren Reihen die Herren Franz Heiß (Bürgerschullehrer), Josef Kellner (Kaufmann), Josef Mayer (Kürschnermeister), Alexander Meixner (Bürgerschullehrer), Josef Merth (Bürgerschuldirektor) und Franz Gamerith (Kaufmann) in das Komitee gewählt habe. Bei der Konstituierung wurden als Obmann Bürgermeister Johann Bibl, als Stellvertreter Josef Kellner,



Buch aus der Erstausrüstung der Bücherei

<sup>3)</sup> Burghard Gaspar, Die Gründung der Krauleutz-Gesellschaft im Jahre 1900. Ein Beispiel erwachenden Kulturbewußtseins des Bürgertums im ausgehenden 19. Jahrhundert. In: Wv 40 (1991) S. 35-54.

<sup>4)</sup> Archiv der Sparkasse der Stadt Eggenburg, Protokollbuch 1863-1879, 29. Juli 1874.

<sup>5)</sup> Stadtarchiv Eggenburg, Karton 302, Gemeinderatsprotokolle 1881, Nr. 30/Zl. 302.

als Schriftführer Franz Heiß, als Säckelwart (Kassier) Alexander Meixner und als Bücherwart Josef Merth gewählt. Die leitenden Gedanken zur Errichtung wurden im Protokoll festgehalten:

„§ 1. Die Gemeindevertretung der Stadt Eggenburg errichtet um dem Bedürfnisse nach guter und lehrreicher Lecture abzuhelpfen, eine Gemeinde-Volksbibliothek.

§ 2. Sie überträgt die Verwaltung derselben einem Comité, bestehend aus sieben Mitgliedern, welche jährlich mit Schluß des Kalenderjahres von denselben neu gewählt, eventuell neu bestätigt werden.

§ 3. Das Comité wählt aus seiner Mitte einen Obmann, dessen Stellvertreter; einen Schriftführer; einen Säckel- und einen Bücherwart.

§ 4. Dieses Comité hat das Recht, den Aufstellungsort der Bibliothek zu bestimmen, die Auswahl und den Ankauf der Bücher zu besorgen. Nur muß es jährlich und zwar Ende December der Gemeinde-Vertretung darüber Bericht erstatten und die Rechnungen zur Einsicht und Prüfung vorlegen.

§ 5. Im Falle der mangelhaften Benützung der Bibliothek, nicht minder in dem Falle, als das Bibliotheks-Comité seinen Wirkungskreis überschreitet, behält sich die Gemeinde-Vertretung ihre weiteren Rechte bevor.“

Ebenso wurde über eine „Bücherordnung“ beraten:

„§ 1. Aus der Gemeinde-Volksbibliothek werden die Bücher unentgeltlich an jedermann entlehnt, dem Bücherwart steht aber das Recht zu, die Herausgabe eines Buches in gewissen Fällen zu verweigern.

§ 2. Der Entlehner haftet für die Bücher, wer ein Buch verliert oder stark beschädigt, erstattet den Anschaffungspreis.

§ 3. In der Regel werden die Bücher bis auf 4 Wochen verabfolgt. Bei der Ausgabe wird im Entlehnungsbuch, Nummer, Titel des Buches, Name des Entlehners, Datum eingetragen und bei der Rückstellung gestrichen.

§ 4. Alle Bücher der Bibliothek sind deshalb mit der laufenden Nummer und dem Gemeindegelbesiegel gekennzeichnet.

§ 5. Die Bibliothek ist in der Directionskanzlei im Bürgerschulgebäude aufgestellt. Die Entlehnung geschieht regelmäßig an Sonn- und Feiertagen von 9-11 Uhr.

§ 6. Spenden zur Erweiterung der Bibliothek seien es Bücher oder Geldspenden, werden dankbarst angenommen.“<sup>6)</sup>

Sowohl die „leitenden Gedanken“ als auch die „Bücherordnung“ wurden dem Gemeinderat zur Genehmigung vorgelegt.

Nachdem der Reichsratsabgeordnete, Sektionschef und Präsident der Generaldirektion der österreichischen Staatsbahnen Geheimer Rat Alois Freiherr Czedit von Bründelsberg bereits einen Betrag von 100 Gulden gespendet hatte, wurde beschlossen, den NÖ



Bücherwart Josef Merth

(Foto: Sammlung Burghard Gaspar, Grafenberg)

<sup>6)</sup> Stadtarchiv Eggenburg, Protokollbuch der Volksbibliothek.

Landesausschuß sowie die Landtagsabgeordneten Dr. Moritz Weitlof und Georg Ritter von Schönerer, die Ehrenbürger Eggenburgs, wie den Schwiegervater Bertha von Suttner auf Schloß Harmannsdorf, Carl Freiherr von Suttner, C. F. von Manussi, den Wiener Stadtbaumeister Paul Wasserburger sowie wissenschaftliche Vereine, Buchhandlungen, den Schriftsteller Robert Hamerling und andere um finanzielle Unterstützung bzw. Buchspenden schriftlich zu ersuchen.

In der nächsten Sitzung des „Gemeinde-Volksbibliothek-Comités“ vom 2. Februar 1882 konnten bereits erste Erfolge dieser Bittschriften vermeldet werden, wie im Protokoll vermerkt ist: *„Herr R. v. Schönerer spendete 20 Gulden, Herr Paul Wasserburger 100 Gulden, die Buchhandlung W. v. Braumüller 30 Bücher, viele wissenschaftliche Vereine, wie die Anthropologische Gesellschaft, der Verein zur Verbreitung naturwissenschaftlicher Kenntnisse, der Verein der Literaturfreunde usw. ihre Publikationen, aber auch zahlreiche Bücher. Einzig der Gewerbe-Verein bedauerte, das Ersuchen nicht berücksichtigen zu können.“*

Da fast alle bis dahin gespendeten Bücher ungebunden, d. h. nur geheftet, waren, beschloß man, an die Sparkasse der Stadt Eggenburg ein Ansuchen zu richten, die Kosten des Einbindens zu übernehmen. Die diesbezügliche positive Rückmeldung der Sparkassendirektion konnte ebenso wie die Spende des Dichters Robert Hamerling von sechs Büchern mit seinen Werken – diese befinden sich übrigens heute noch in der Stadtbücherei – den Mitgliedern in der Sitzung vom 2. April 1882 mitgeteilt werden. Die Einbindearbeiten übernahm der Eggenburger Buchbinder Josef Feitzinger (damals Kremserstraße Nr. 6, später Buch- und Papierhandlung Josef Lackner).

Im Juni 1882 betrug der Bücherbestand 286 Bände, und die neue „Gemeinde-Volksbibliothek“ wurde am 9. Juli 1882 eröffnet. Sie war zunächst für die Bewohner Eggenburgs bestimmt, *„gleichwohl können bekannten und sicheren Personen aus anderen Orten der Nachbarschaft unter den bestimmten Bedingungen Bücher ausgefolgt werden“*.<sup>7)</sup>

Die wichtigsten Bestimmungen der Bücherordnung wurden hektographiert und in die einzelnen Bände eingeklebt. Die Eröffnung der Bibliothek sowie die wichtigsten Punkte der Bücherordnung wurden an den vier öffentlichen Anschlagtafeln kundgetan sowie im Vorhaus der Sparkasse (heute Eingangshalle des Rathauses, Kremserstraße 3) und im Bürgerschulgebäude das Bücherverzeichnis ausgehängt.

Das Komitee erklärte anlässlich der von unbekannter Seite im „Stockerauer Landboten“ und im „Waldviertler Boten“ veröffentlichten Notizen, daß beim Ankauf von Büchern nachstehende leitende Gedanken allein maßgebend seien: *„Es werden nur Bücher lehrreichen Inhaltes angekauft welche zur Bildung von Herz, Gemüth und Geschmack und zur Unterhaltung dienen. Es soll vor allem danach getrachtet werden, das Volk mit den reichen Schätzen unserer großen Dichter und Denker bekannt zu machen. Alle Wissenszweige sollen, wenn möglich, durch einen hervorragenden Vertreter vorhanden sein; jede scandalöse und schlüpfrige Lectüre, wie überhaupt jede tendenziöse gegen Religion und Patriotismus verstossende bleibt ausgeschlossen.“*<sup>8)</sup>

Schriftführer Franz Heiß wurde angewiesen, diesbezüglich über die „Gemeinde-Volksbibliothek“ im „Boten aus dem Waldviertel“ zu berichten.

<sup>7)</sup> Ebenda, Protokoll vom 25. Juni 1882.

<sup>8)</sup> Ebenda, Protokoll vom 2. Februar 1882.

1883 spendete Gutsbesitzer Anton Fischer von Ankern (Schloß Kirchberg am Walde) 50 Bände, vom Landesausschuß kam eine Subvention von 50 Gulden, finanzielle Zuwendungen kamen aber auch von Vereinen und Privatpersonen.

In diesem Jahre wurden an „ca. 100 Parteien 2526 Bände entlehnt“.<sup>9)</sup> Von 1884 bis 1909 sind im Protokoll-Buch keine Protokolle verzeichnet, das nächste Protokoll auf der folgenden Seite trägt das Datum vom 1. Februar 1909.

Mit dem Bau des Krahuletz-Museums in den Jahren 1901/02 wurde in diesem Gebäude im Hochparterre unter anderem auch ein Raum für die öffentliche Gemeindebibliothek berücksichtigt. Bis 1938 befand sich nun die Bibliothek im Krahuletz-Museum, wobei die Öffnungszeiten beibehalten wurden und die Bibliotheksbesucher leichter ins Museum gehen konnten als die Museumsbesucher aufgrund der Öffnungszeiten in die Bibliothek.

Die von der Gemeindevertretung gewählten Mitglieder der Bibliotheks-Kommission vom 1. Februar 1909 waren: Dechant und Stadtpfarrer Josef Puhm, Kaplan Johann Gieler, die Lehrer Georg Rapf, Franz Krecmar, Karl Kranner sowie Bürgerschuldirektor Alois Schrimpf. Zum Obmann wurde Georg Rapf bestellt, den bei der Führung der Bibliothek die Lehrer Max Lonauer und Anton Bauer unterstützten. Bei der am 24. August vorgenommenen Revision der Bibliothek wurde folgender Buchbestand festgestellt: 1285 Bände im Bibliothekszimmer, 194 Bände waren ausgeliehen und 350 Bände wurden ausgeschieden (insgesamt 1829 Bände), damaliger Stand daher 1479 Bände.

Im Jahre 1910 ist zum ersten Mal von einer Entschädigung für den Bibliothekar die Rede: Im Protokoll vom 18. April 1910 ist vermerkt, daß als einheitliche Gebühr für kleine Bücher zwei Heller und für große Bände vier Heller festgesetzt wurden und diese Beträge dem Bibliothekar als Entschädigung gehören.<sup>10)</sup>

Neu in die Bibliothekskommission wurden am 12. Jänner 1912 von der Gemeindevertretung folgende Herren entsandt: Notar Dr. Eugen Frischauf, Oberpostmeister Jakob Zehntbauer, Johann Waitzmann und Uhrmachermeister Wilhelm Pecher. Georg Rapf wurde wieder zum Obmann bestellt und konnte am 10. August 1912 in seinem Bericht über den Stand der Bibliothek unter anderem folgendes vermerken: „*In der Zeit vom 1. September 1911 bis 28. Juli 1912 wurde die Bücherei von 96 Entlehnern benützt, diese machten rund 2000 Entlehnungen. Vom 1. September bis 30. April war die Bibliothek jeden Sonntag von ½11 bis ½12 Uhr vormittags, vom 1. Mai bis 28. Juli jeden zweiten Sonntag geöffnet.*

*Durch die strenge Handhabung der Bibliotheksordnung und durch die genau geführten Eintragungen wurde die erfreuliche Wahrnehmung gemacht, daß die sonst große Zahl – 53 im Vorjahr – der uneinbringlichen Bücher heuer bis 7 gesunken ist.“*

Über die Finanzgebarung gibt beispielsweise ein Kassenbericht über das „Betriebsjahr 1911/12“ Auskunft: „*Der Abschluß der Kassa vom Jahre 1910/11 weist 163 K 94 h aus, dazu kommen Einnahmen von 104 K 4 h, somit ein Stand von 267 K 98 h, dieser Summe stehen Ausgaben von 251 k 19 h gegenüber, sodaß ein Überschuß von 16 K 79 h vorhanden ist.“*

Bei Neuanschaffungen von Büchern wurden unter anderen Werke folgender Schriftsteller bevorzugt: Ganghofer, Cooper, Paul Keller, Jules Verne, Dahn, Ebner-Eschenbach,

<sup>9)</sup> Ebenda, Protokoll vom 20. April 1884.

<sup>10)</sup> Ebenda, Protokoll vom 18. April 1910.

Müller-Gutenbrunn, Wolzogen, W. Scott, aber auch Periodika wie „Gartenlaube“, „Bibliothek für Alle“ und „Unterhaltung und Wissen“.<sup>11)</sup> Die Bibliothek zählte am 30. August 1913 2144 Bände, wobei 112 Bände im Jahr davor angekauft worden waren. Bei 100 Personen verzeichnete man 2100 Entlehnungen. Die Bücherausgabe besorgte zum Großteil der Obmann allein, weswegen diese Position immer ein Lehrer bzw. der Schuldirektor innehatte, da der Standort der Bibliothek nach wie vor in der Bürgerschule war. Die Einnahmen stiegen in diesen Jahren jeweils bis auf fast 300 Kronen (1915).<sup>12)</sup>

Da der bisherige Obmann der Bibliotheks-Kommission, Georg Rapf, zur Kriegsdienstleistung einberufen wurde, betraute die Gemeindevertretung den Lehrer Max Lonauer mit der Führung der Bibliothek. In den Jahren 1915-1919 fanden keine Ausbesserungen und Reparaturen von Büchern statt, deren Anzahl in diesem Jahre 2144 betrug.<sup>13)</sup>

Unabhängig von der Gemeindebibliothek hatte P. Sebastian Waldner 1915 im Redemptoristenkloster, wo sich neben dem Krankenhaus und der Landes-Erziehungsanstalt auch ein Rekonvaleszentenheim für verwundete Soldaten befand, eine Vermittlungsstelle für gute Schriften ins Leben gerufen. Von Juli 1915 bis Oktober 1918 wurden hier nicht weniger als 220000 Bücher und Broschüren zumeist an die Soldaten verteilt. Die Einkaufssumme dafür belief sich auf 33000 Kronen. Nach dem Ersten Weltkrieg blieb diese „Lektürstelle“ bis 1923 bestehen. Insgesamt waren bis dahin 270000 Schriften verteilt worden. Kleine Bibliotheken hatten für ihre Mitglieder auch der Katholische Gesellenverein<sup>14)</sup> und die Casino-Gesellschaft, welche 1876 gegründet worden war und neben anderen Unterhaltungs Zweigen (Theateraufführungen usw.) auch eine Bibliothek führte.<sup>15)</sup>

Das nächste Protokoll ist mit dem 12. August 1919 datiert und führt zunächst die Mitglieder der Bibliotheks-Kommission an, welche unter Bürgermeister Josef Winkler seitens der Gemeindevertretung gewählt bzw. entsandt wurden: Notar Dr. Eugen Frischauf, Kaufmann Franz Gamerith jun., Lehrer Franz Glier, Mühlenbesitzer Franz Helle ring, Lehrer Max Lonauer, Kajetan Marth, Pfarrer Josef Puhm, Lehrer Georg Rapf, Bahnarzt Dr. Josef Straßer, Lederhändler und Schuhmachermeister Alois Smersch, Bürgerschuldirektor Alois Schrimpf, Lehrer Franz Schneider und Alexander Tulipan. Zum Obmann wurde Franz Glier gewählt, zu Bibliothekaren die Herren Max Lonauer und Georg Rapf. In diesem Jahr (1919) wurde auch die Entlehngebühr pro Band mit 10 Heller und die Entlehnzeit mit 14 Tagen festgesetzt. Erstmals wurde auch eine Strafgebühr für jene Entlehner beschlossen, welche einen Band länger als zwei Wochen behielten, und zwar für die erste Woche 10 Heller, für die zweite Woche 20 Heller und so fort. Als Entschädigung für die Mühewaltung der jeweiligen Bibliothekare wurden 50% der Entlehngebühr beschlossen.<sup>16)</sup>

<sup>11)</sup> Ebenda, Protokoll vom 28. August 1912 bzw. 19. Juli 1913.

<sup>12)</sup> Nach Angaben des Österreichischen Statistischen Zentralamtes wäre heute 1 Krone mit etwas mehr als 50 S zu bewerten. 2000 Kronen waren der Jahresgehalt eines Lehrers mittleren Alters, ein Herrenanzug kostete durchschnittlich 50 Kronen, ein Paar Schuhe 14 Kronen, ein Kilo Rindfleisch 2 Kronen. Zum Vergleich: ein Maurer hatte damals einen Jahreslohn von ca. 500 Kronen. (1 fl = Gulden = 2 Kronen, 1 Krone = 100 Heller).

<sup>13)</sup> Stadtarchiv Eggenburg, Protokollbuch der Volksbibliothek, Protokoll vom 28. August 1912 bzw. 19. Juli 1913.

<sup>14)</sup> Alois Schwarz, Das Kloster in Eggenburg, NÖ (1460-1924). Ein Beitrag zur Heimatkunde (Eggenburg 1927).

<sup>15)</sup> Karl Süß, Eggenburg, die Geschicke einer alten Stadt (Eggenburg 1924).

<sup>16)</sup> Stadtarchiv Eggenburg, Protokollbuch der Volksbibliothek, Protokoll vom 12. August 1919.

Im Jahre 1925 wurden unter Bürgermeister Franz Schneider vom Gemeinderat folgende Herren in die Bibliothekskommission entsandt: Fritz Zeilinger (Obmann), Josef Lackner, Buchberger, Georg Schachenhofer, Karl Kornus sowie die Lehrer Rudolf Meyer, Ewald Köhler und Max Lonauer. Die beiden letzteren wurden zu Bibliothekaren ernannt, und Max Lonauer übergab ihnen „eine Bibliothek mit rund 2000 Bänden, welche teils belletristischer, teils wissenschaftlicher Art“ waren. Bereits 1925 war die Rede davon, daß die Krahuletz-Gesellschaft das Bibliothekszimmer anforderte, was erst 1938 verwirklicht werden sollte. Durch die Währungsumstellung wurde die Entlehngebühre mit 5 Groschen pro Buch festgesetzt, 50% davon waren, wie bisher, den Bibliothekaren für ihre Mühewaltung zu übergeben. Auch ersuchten die Bibliothekare, das Bibliothekszimmer im Winter heizen zu lassen.<sup>17)</sup>

Der Anschluß im Jahre 1938 brachte auch Veränderungen für die bis dahin bestehende „Gemeinde-Volksbibliothek“. In der Folge wurden 1939 die Bibliothek der „Casinogesellschaft“ und die Volksbücherei vereinigt und zur „Stadtbücherei“ umgestaltet. Daneben hatte es neben diesen öffentlichen Büchereien noch private Leihbibliotheken wie die der Buch- und Papierhandlung Josef Lackner in der Kremserstraße Nr. 6 und die von Frau P. Kaufmann auf dem Hauptplatz gegeben.<sup>18)</sup> Die „Öffentliche Stadtbücherei“ wurde nun von 1939 bis 1942 im arisierten Haus des 1938 vertriebenen jüdischen Kaufmannes Moritz Fürnberg, Kremserstraße 18, eingerichtet.<sup>19)</sup> Von 1942 an befand sie sich bis 1957 im Hause Hauptplatz Nr. 23 in der ehemaligen Preßvereinsdruckerei, übersiedelte dann ins Haus Hauptplatz Nr. 18 (heute Elektro Schwarz) und gelangte schließlich von dort 1959 in die beiden Räume des Rathauses, Kremserstraße 3. Aus der Zeit von 1938-1945 sind keine Aufzeichnungen bekannt.



Büchereileiterin Stefanie Neusser  
(Foto: Sammlung Herta Neusser, Eggenburg)

Büchereileiterin war nach dem Krieg die Notarsgattin Stefanie Neusser, welche mit Bewilligung des damaligen Bürgermeisters Josef Voglsinger den Bücherbestand zunächst im Krahuletz-Museum deponiert hatte und in den Jahren 1945/46 die Bände der „Nazibücherei“, wie Stefanie Neusser diese selbst bezeichnete, sichtete, aussortierte und reparierte.<sup>20)</sup> Nach Sichtung der Bände und dem Ankauf antiquarischer Bücher konnte mit einem Bestand von ca. 600 Büchern im Februar 1947 wieder begonnen werden.<sup>21)</sup>

Bei einem Buchbestand von 2944 Bänden im Jahre 1952 betrug die Zahl der Entlehnungen 11 278. Die Einnahmen wurden mit 6524,- S ange-

<sup>17)</sup> Ebenda, Protokoll vom 9. Juni 1925.

<sup>18)</sup> F. Schäffer, Wir gratulieren! (Zur Eröffnung der neuen Stadtbücherei). In: Amtliche Mitteilungen und Kulturberichte der Stadtgemeinde Eggenburg 4 (Mai 1959) Nr. 5.

<sup>19)</sup> Siehe auch: Burghard Gaspar, Zur Geschichte der Juden in Eggenburg seit dem Spätmittelalter. In: Friedrich Polleroß (Hg.), „Die Erinnerung tut zu weh.“ Jüdisches Leben und Antisemitismus im Waldviertel (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 37, Horn-Waidhofen/Thaya 1996).

<sup>20)</sup> Sammlung Neusser, Schreiben von Stefanie Neusser vom 20. Oktober 1969 an Bürgermeister Ernst Hofer.

<sup>21)</sup> 20 Jahre Stadtbücherei. In: Wv 16 (1967) S. 121.



Büchereileiterin Inge Gaspar

(Foto: Sammlung Burghard Gaspar, Grafenberg)



Büchereileiterin Eva Gaspar

(Foto: Willi Brem, Eggenburg)

geben. Bereits damals waren 50% der Leser nicht aus der Stadt selbst, sondern aus der Umgebung Eggenburgs. Bis ins Jahr 1952 hatte Emil Schneid in der Stadtbücherei mitgearbeitet, nunmehr widmete er sich der Bibliothek des Krahuletz-Museums.<sup>22)</sup>

In den Folgejahren hatten sich die Gemeinderäte Kurt Frischauf, Dr. Philipp Steindl und Franz Weißkircher um den Ausbau dieser kulturellen Einrichtung sehr bemüht.<sup>23)</sup> So konnten 1959 der Bücherei im Erdgeschoß des Rathauses zwei modern ausgestattete Räume zugewiesen werden. Am 26. Mai desselben Jahres wurde die neu eingerichtete Stadtbücherei im Beisein vieler Festgäste, unter anderen des bundesstaatlichen Volksbildungsreferenten, Prof. Dr. Szerelmes, und der Leiterin der staatlichen Buchstelle, Dr. Edith Halusa, eröffnet. Der Leserstand betrug damals 600 Erwachsene und Jugendliche, der Buchbestand 4954 Bände, davon waren 911 Jugendbücher, 3352 Romane und 541 Bände Sachliteratur. Aus der Wanderbücherei wurden ca. 150 Bücher entlehnt. Die Einnahmen ergaben 15951,10 S; von diesem Betrag wurden 9352,17 S für den Ankauf neuer Bücher ausgegeben.<sup>24)</sup> Zehn Jahre später wird die Anzahl der Bücher mit 7080 und die Anzahl der Entlehnungen mit 6455 und die der aktiven Leser mit 856 angegeben. Die Einnahmen aus Entlehnungen betragen 8781,- S.<sup>25)</sup>

Nach dem Tode von Stefanie Neusser im Jahre 1971 übernahm Inge Gaspar die Leitung der Bibliothek. Ihre erste Aufgabe war 1972 die Umstellung von der Theken- zur Freihandbücherei. In den Achtzigerjahren wurde noch ein weiterer Raum für die Bücherei adaptiert, sodaß nun drei nebeneinanderliegende Räume im Rathaus zur Verfügung standen. Eine große Neuerung war die Umstellung der Entlehnung auf EDV im Jahre 1995, welche einerseits bei den Vorarbeiten viel Aufwand erforderte, andererseits aber doch eine große Entlastung für das Bibliothekspersonal darstellte.

1997 ging Inge Gaspar nach 26jähriger Tätigkeit in Pension. Seitdem leitet Eva Gaspar, die bereits seit 1989 mitgearbeitet hatte, die Stadtbücherei. So wie sich die

<sup>22)</sup> Sechs Jahre Stadtbücherei. In: Eggenburger Post, März 1953.

<sup>23)</sup> Stadtarchiv Eggenburg, Franz Schäffer, „Jahresbericht der Stadtbücherei Eggenburg 1954“, maschin-schriftliches Manuskript.

<sup>24)</sup> Stadtarchiv Eggenburg, Jahresbericht der Stadtbücherei Eggenburg für das Jahr 1959 sowie Festliche Eröffnung der neuen Stadtbücherei in Eggenburg, maschin-schriftliches Manuskript.

<sup>25)</sup> Stadtarchiv Eggenburg, Erhebungsbogen für Stadt- und Gemeindebüchereien vom 20. März 1969.

Bücherei heute präsentiert, hat sie einen Bestand von knapp über 7000 Medien (Bücher, Zeitschriften, CD-Roms, CDs, Videos und Spiele), für das Jahr 1998 waren 12000 Entlehnungen bei 1166 Jahreslesern bzw. 1907 eingeschriebenen Lesern zu verzeichnen. Die Einnahmen aus den Entlehnungen betragen 77468,- S.

Im Rahmen der Einrichtung eines „bürgernahen Rathauses“ wurde vom Gemeinderat 1998 eine Neugestaltung der Stadtbücherei Eggenburg beschlossen. Diese umfaßte deren Verlegung in die völlig neu adaptierten Räumlichkeiten des dem Rathaus benachbarten Pröckhl-Hauses (benannt nach der Familie Pröckhl, welche bis 1920 im Besitz dieses Hauses war), Kremserstraße 1. Der Hauptschwerpunkt dabei liegt in einer zeitgemäßen, benutzerfreundlichen Ausstattung. Der innovative Ansatz dieses Projekts, das in Zusammenarbeit mit der Stadterneuerung geplant und durchgeführt wurde, liegt darin, daß durch die Erweiterung zur Infothek-Multimedialethek und der Einrichtung von sieben PC-Plätzen mit Zugang zum Internet für *jedermann*, unabhängig von Wohnort, Bildungsstand und sozialer Stellung, im Angebot der Stadtbücherei eine völlige Neuorientierung erfolgt.

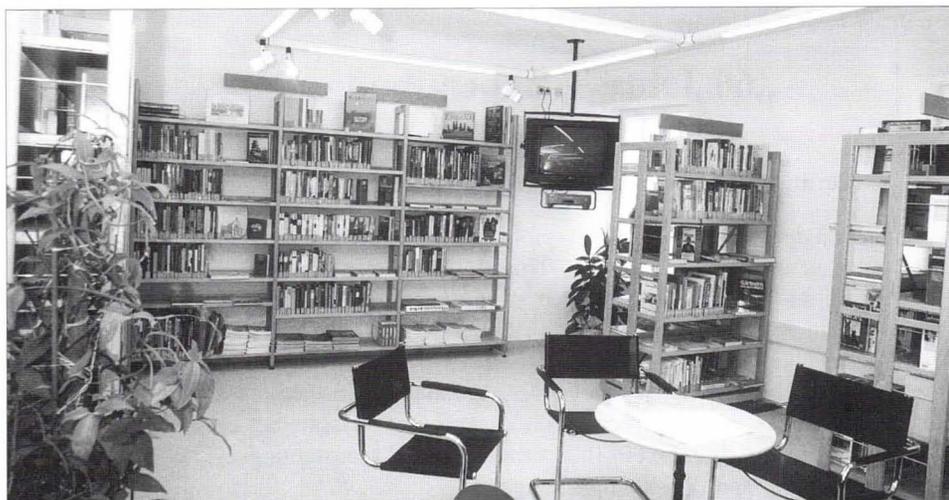
Die Stadtbücherei Eggenburg hat sich zum Ziel gesetzt, den Anforderungen des Informationszeitalters gerecht zu werden, als Informationsanbieter und Servicestelle für die Bürger zu dienen und mit anderen Bildungseinrichtungen zusammenzuarbeiten, Dienste für bestimmte Zielgruppen anzubieten und so ihre Funktion als Kulturinstitution zu erfüllen, als *lokal zentrale, jedoch dezentral zugängliche Wissenserschließungs- und*



Eröffnungsfeier am 22. Oktober 1999 im Eggenburger Rathaus

1. Reihe (von links): Ministerialrat DDR. Heinrich Badura, Bundesministerium für Wissenschaft und Verkehr; Bezirkshauptmann HR Dr. Gerd Oppitz und Hofrat Univ.-Doz. Dr. Georg Schmitz, Leiter der Gruppe Kultur, Wissenschaft und Unterricht der NÖ Landesregierung, mit Gattin.  
2. Reihe (von links): Mag. Monika Heindl, Betreuerin der NÖ Stadterneuerung, Vizebürgermeister Alfred Fiedler, Dr. Wolfgang Traußnig vom Europareferat der NÖ Landesregierung und Prof. Adalbert Melichar, der Vorsitzende des Landesverbandes NÖ Bibliothekare.

(Foto: Manfred Palmberger, Eggenburg)



Stadtbücherei Eggenburg: Neueinrichtung 1999

(Foto: Willi Brem, Eggenburg)

-vermittlungsstelle zu fungieren. Somit bedeutet dieses Projekt, das nun verwirklicht wurde, eine enorme Erweiterung des Bildungsangebotes in der Stadt und der Region um Eggenburg und Chancengleichheit für die ländliche Bevölkerung. Seinerzeit kam der Besucher ausschließlich des Buches wegen, heute muß den geänderten Ansprüchen und Bedürfnissen entsprochen werden, denn eine gut geführte, benutzerorientierte Bibliothek bringt auch Impulse für die Stadt und die Region.



Internet-Keller der Stadtbücherei: Internet-Kurs der Volkshochschule Eggenburg, geleitet von Mag. Johann Fenz

(Foto: Burghard Gaspar, Grafenberg)

## „60 Jahre Truppenübungsplatz – 60 Jahre Zweiter Weltkrieg“

### Veranstaltungen im „Museum für Alltagsgeschichte“ in Neupölla

Anlässlich der vor sechzig Jahren erfolgten Aussiedlung der heute zur Marktgemeinde Pölla gehörigen östlichen Teile des Truppenübungsplatzes (Räumungstermin 1. April 1939) sowie des Beginns des Zweiten Weltkrieges mit dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht in Polen am 1. September 1939 bot das „Erste österreichische Museum für Alltagsgeschichte“ in Neupölla im Herbst 1999 ein kleines zeitgeschichtliches Programm. Dies schien umso naheliegender, als auch die früheren Besitzer des heutigen Museumsgebäudes, deren Schicksal im ausgebauten Dachboden präsentiert wird, von beiden Ereignissen direkt betroffen waren.<sup>1)</sup> Der Veranstaltungszyklus umfaßte eine Sonderausstellung und drei Veranstaltungen.

#### 1. „Waldviertler Heimatbilder“<sup>2)</sup>

Vom 15. August bis zum 3. Oktober 1999 konnte eine Sonderausstellung von Zeichnungen und Aquarellen aus Privatbesitz präsentiert werden, die während der nationalsozialistischen Herrschaft entstanden waren. Diese Darstellungen sind Teil einer insgesamt etwa 500 Blätter umfassenden Dokumentation der Waldviertler Sachkultur aus den Jahren 1938-1943.<sup>3)</sup> Ausgestellt waren Arbeiten der teilweise an den Akademien geschul-ten Künstler Milly Niedenfür (\*1893) aus Wien, Hans Neumüller (1908-53) aus Zwettl, Helmut Deringer (1922-69) aus Rappottenstein, Friedrich Stadler (\*1904) aus Salzburg und von Franz Bilko (1894-1968) aus Baden, aber auch mehrere Blätter des Döllersheimer Volksschuldirektors Seitner. Während letzterer mehr ideologisch als künstlerisch geschult war (Abb. 1) und unter anderem das Grabkreuz der Großmutter von Adolf Hitler zeichnete<sup>4)</sup>, erreichte der an der Ausstellung „Kunst der Ostmark“ 1938 in Berlin beteiligte und später als Kriegsmaler tätige Bilko eine beachtliche graphische Qualität<sup>5)</sup> (Abb. 2). Entstehungsgeschichte und Funktion dieses „Papiermuseums“ sind nicht gänzlich bekannt.

Ein Teil entstand im Rahmen einer volkskundlichen „Arbeitsgemeinschaft Waldviertel“ zur Dokumentation des Entsiedlungsgebietes des Truppenübungsplatzes Döllersheim-Allentsteig, also parallel zur historischen und fotografischen Erfassung für das

<sup>1)</sup> Friedrich Polleroß, Neupölla Nr. 10: Ein Haus und seine Bewohner. In: Wv 48 (1999) S. 113-155, hier 149-154.

<sup>2)</sup> Einblicke in den Alltag. Sensation: Waldviertler Heimatfilm aus dem Jahre 1940. In: NÖN/Horn-Eggenburg Nr. 32 (11.8.1999).

<sup>3)</sup> Nora Czapka, Waldviertler Heimat-Bilder. Studien zur Sachkultur vor 50 Jahren. Ausstellungskatalog (Wien 1993).

<sup>4)</sup> Er zeichnete u. a. einen Hitler-Stammbaum, der als Ansichtskarte vertrieben wurde: Margot Schindler, Wegmüssen. Die Entsiedlung des Raumes Döllersheim (Niederösterreich) 1938-1942. Volkskundliche Aspekte (= Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde XXIII, Wien 1988) S. 247, Abb. 188.

<sup>5)</sup> Rudolf Schmidt, Österreichisches Künstlerlexikon. Von den Anfängen bis zur Gegenwart I (Wien 1980) S. 187.

Erinnerungsbuch „Die alte Heimat“ (Berlin 1942).<sup>6)</sup> In diesem Zusammenhang entstanden etwa die Ansichten von Gehöften und Sakraldenkmälern in Edelbach.

Ein anderer Teil wurde offensichtlich vom damaligen Zwettler Kreisleiter Reisinger in Auftrag gegeben und betrifft vorwiegend das Gebiet um Groß-Gerungs und Arbesbach. Dabei sollte „die künstlerische Kraft“ des Volkes festgehalten werden, um den „Künstlern und Handwerkern von heute zu wertvoller Anregung“ zu dienen.<sup>7)</sup> Dement-

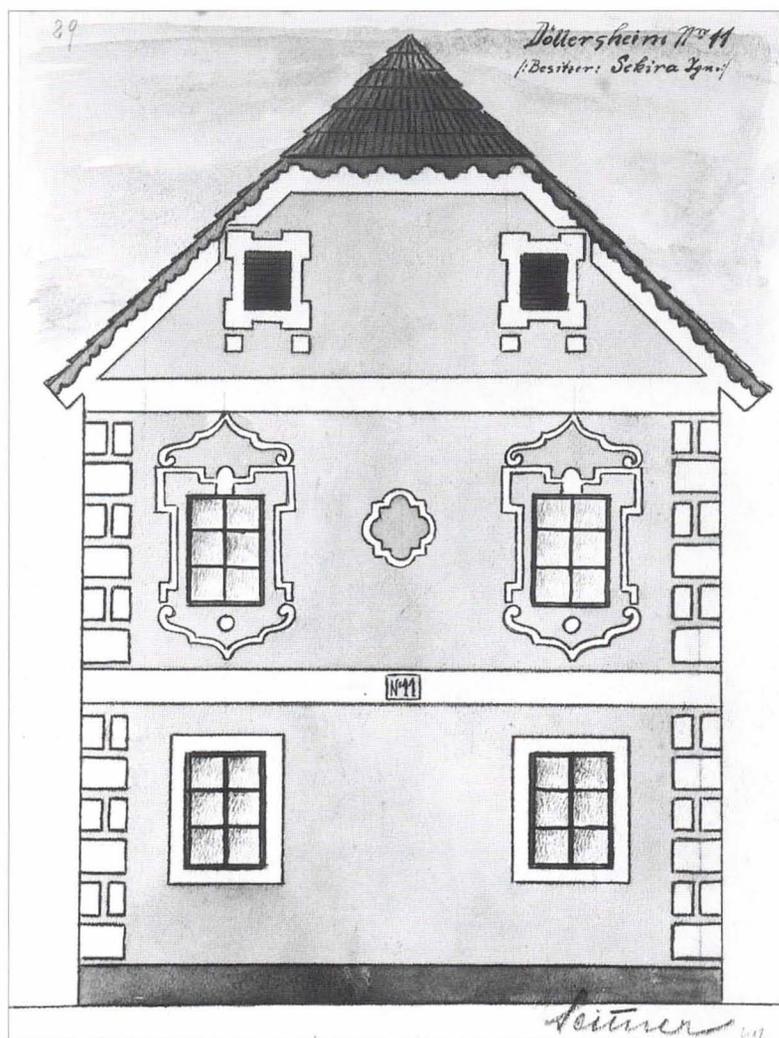


Abb. 1: Döllersheim Nr. 11 mit spätbarocker Fassade (zerstört), Zeichnung und Aquarell von Seitner, 1938; Privatbesitz

(Foto: Gudrun Vogler)

<sup>6)</sup> Schindler, Wegmüssen (wie Anm. 4) S. 15-21.

<sup>7)</sup> Zitat eines Zeitungsausschnittes aus dem Jahre 1943; Czapka (wie Anm. 3) S. 14.

sprechend wurden neben Hausansichten auch zahlreiche Möbel (Abb. 3), Hauszierden und konstruktive Details dokumentiert. In diesem Zusammenhang spielte offenbar der aus Altpölla stammende Lehrer Josef Frank (1895-1980)<sup>8)</sup> eine wichtige Rolle. Er war



Abb. 2: Mariensäule in Edelbach, 1777 (zerstört); Bleistiftzeichnung von Franz Bilko, 1938; Privatbesitz  
(Foto: Gudrun Vogler)

<sup>8)</sup> Josef Zimmerl. Bedeutende Persönlichkeiten aus der Pfarre Altpölla. In: Friedrich Polleroß (Hg.), Geschichte der Pfarre Altpölla 1132-1982 (Altpölla 1982) S. 286-360, hier 345 f.

seit 1935 Direktor der Bürgerschule in Groß-Gerungs und ab 1938 offiziell im Bezirk Zwettl mit der „Heimatspflege“ betraut. In einer entsprechenden „Verlautbarung“ von Kreisleiter Reisinger aus dem Jahre 1938 heißt es daher: „*Wer mit offenen Augen durch unsere Heimat wandert, muss leider feststellen, dass die alten, schönen Bauernhöfe bei Umbauten immer mehr entstellt werden. [...] Viel wertvolles Kulturgut ist bereits zerstört, anderes in Gefahr; für immer verloren zu gehen, wenn nicht raschestens eingegriffen wird. [...]*.“ Damit folgten die lokalen Machthaber nicht nur der gerade in Lehrkreisen, aus denen auch Reisinger kam, weit verbreiteten „Heimatschutzbewegung“ der Zwischenkriegszeit, sondern auch einem wichtigen Thema der nationalsozialistischen

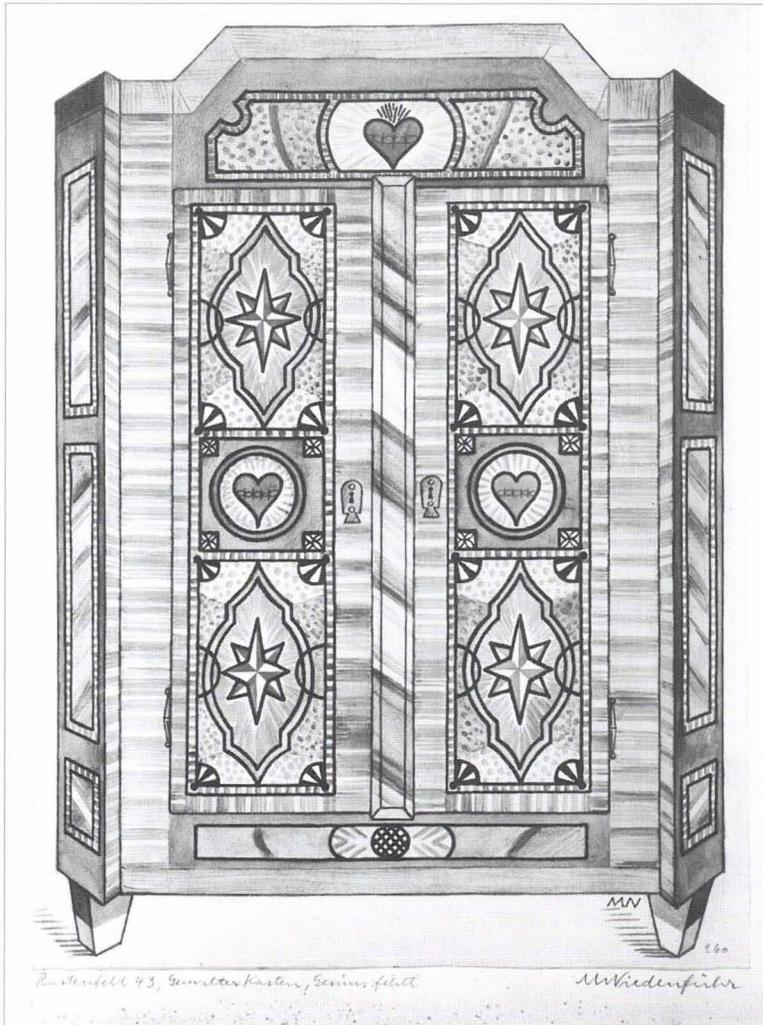


Abb. 3: Bemalter Kasten in Rastenfeld, um 1820/30; Gouache von Milly Niedenführ, um 1940; Privatbesitz

(Foto: Gudrun Vogler)

Ideologie. So heißt es etwa in einem Erlaß des Reichs- und Preußischen Ministeriums für Ernährung und Landwirtschaft von 1935: „Die Errichtung eines Neubauernhofes ist [...] ganz besonders ein kulturelles Werk, dessen Ausführung an den Architekten hohe Anforderungen im Verständnis für das Bauerntum, für Handwerkskunst, Stammeseigenschaften der ansässigen bäuerlichen Bevölkerung und der Neubauern, für bodenständige Baustoffe, Bauweisen, Bauteile usw. stellt. [...]. Die sinnvolle Anlehnung an die uns überkommenen, noch in guter baukultureller Haltung vorhandenen alten Bauernhöfe ist zu erstreben.“<sup>9)</sup>

Bei der Ausstellungseröffnung konnten Museumsleiter Dr. Friedrich Polleroß sowie Schuldirektor Josef Gabler, Kulturgemeinderat und Obmann des Dorferneuerungsvereins, in Vertretung des Bürgermeisters unerwartet viele Gäste begrüßen, darunter den Ehrenbürger der Marktgemeinde Pölla Msgr. Josef Zimmerl, den Gemeindepfarrer Dechant Johann Pöllendorfer, den Eggenburger Bürgermeister Willi Jordan und den Waidhofner Altbürgermeister Franz Gföller (Abb. 3).

Der Waldviertel-Manager Dipl.-Ing. Adolf Kastner, der die Festrede hielt, griff den Hinweis des Museumsleiters auf sein ebenfalls 60jähriges Leben und den zeittypischen Vornamen auf und schilderte in ebenso bewegenden wie humorvollen Worten seine wohl für viele Familien typische Kindheit zwischen „rußschwarzer“ Waldviertler Mutter und „braunem“ Braunauer Vater, die zur katholischen Taufe des gemeinsamen Kindes auf



Abb. 4: Eröffnung der Ausstellung „Waldviertler Heimatbilder“ durch Dipl.-Ing. Adolf Kastner, 15. August 1999  
(Foto: Friedrich Polleroß)

<sup>9)</sup> Zitiert in: Angela Treiber, Neubauernhöfe. Volkstumsideologie, Siedlungspolitik, Neuplanungen. In: Winfried Nerdinger (Hg.), Bauen im Nationalsozialismus. Bayern 1933-1945 (= Ausstellungskataloge des Architekturmuseums der Technischen Universität München und des Münchner Stadtmuseums 9, München 1993) S. 216-235, hier 217.

den Namen Adolf geführt hätte. Wie viele Familien hatte auch jene von Kastner unter der schwierigen Wirtschaftslage jener Zeit zu leiden, sodaß die erfolgreiche Karriere des „Mister Waldviertel“ auch beispielhaft für den Aufschwung des Waldviertels insgesamt gesehen werden kann. Musikalisch umrahmt wurde die Eröffnungsfeier von Frau Anna Dirnberger, der Gattin eines Aussiedlers aus Döllersheim.

## 2. „Waldviertler Heimatfilm“

Anlässlich der Eröffnung der Ausstellung konnte auch eine kleine filmische Sensation präsentiert werden: der Kulturfilm „Das Waldviertel“ der „Wien-Film“ von Wilhelm Hipssich aus dem Jahre 1940.<sup>10)</sup> Ebenso wie die Graphiken der Ausstellung liefert er ein eindringliches Bild der zwar wirtschaftlich rückständigen, aber dafür umso „volkstümlicheren“ „deutschen Heimat der Ahnen unseres Führers“. Präsentiert werden u. a. die Stifte Altenburg und Zwettl, die Burgen Heidenreichstein, Rappottenstein, Rosenberg und Gars sowie das Horner Höbarthmuseum. Neben der mit Pferden und Ochsen betriebenen Landwirtschaft sowie der Arbeit an Spinnrad und Webstuhl wird auch die Tätigkeit in einem Granitsteinbruch und beim Torfstechen gezeigt. Ein besonderes Dokument bilden zweifellos die Aufnahmen von Josef Höbarth bei der Ausgra-

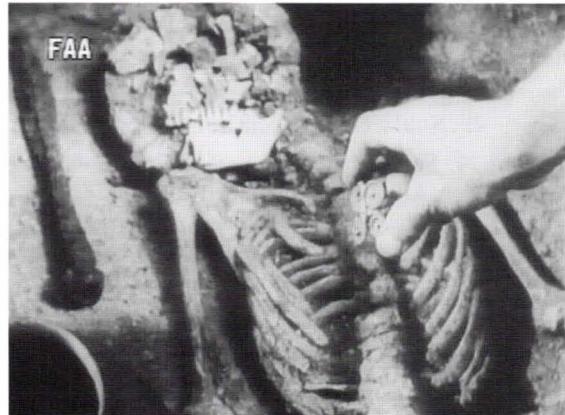


Abb. 5: Josef Höbarth im Film „Das Waldviertel“, 1940  
(Quelle: Filmarchiv Austria)

<sup>10)</sup> Günter Krenn, Die Kulturfilme der Wien-Film 1938-1945 (= Schriftenreihe des Österreichischen Filmarchivs 29, Wien 1992) S. 57 f.

bung eines urgeschichtlichen Hakenkreuzes (Abb. 5). Hebt der Film einerseits die kulturelle Bedeutung der katholischen Stifte lobend hervor, so zeigt sich andererseits der nationalsozialistische Zeitgeist auch in der Betonung der Grenzfunktion der „Ahnenheimat des Führers“ gegen die Slawen, in der Einbeziehung des damals annektierten Frain / Vranov in Südmähren sowie in der Huldigung an Schönerer und Hamerling als Vorkämpfer des Nationalsozialismus.

### 3. „Entweihete Heimat – Zerstörte Kultur“<sup>(11)</sup>

Unter diesem Titel stand die am 21. August 1999 abgehaltene Abendveranstaltung, die aus einer Filmvorführung von Manfred Neuwirth und einem Vortrag von Pfarrer Johannes Müllner aus Roggendorf bestand und ebenfalls sehr gut besucht war. Wie die „Waldviertler Heimatbilder“ sowie die Foto- und Sammelkampagne des Museums für Volkskunde im Entsedlungsgebiet beweisen, waren sich die nationalsozialistischen Machthaber durchaus bewußt, daß mit der Errichtung des Truppenübungsplatzes Döllersheim dem Militär nicht nur fruchtbares Bauernland und die Heimat von 7000 Menschen, sondern auch wertvolle Kulturgüter geopfert wurden.

Diesem Bewußtsein und dem Engagement der Aussiedler ist die Rettung einzelner Objekte wie der Madonna der Kapelle in Äpfelgschwendt (im Museum in Neupölla) zu verdanken.<sup>(12)</sup> Alte Bauernhöfe sowie Kirchen und Kapellen fielen hingegen großteils den teilweise planmäßigen Zerstörungen in der Zeit der sowjetischen Besatzung sowie des Österreichischen Bundesheeres zum Opfer.<sup>(13)</sup> So befindet sich etwa der Sockel der Mariensäule von Edelbach (Abb. 2), das ja noch bis 1952 bewohnt war, heute in einer Kaserne in Baden.<sup>(14)</sup>

Während der Dokumentarfilm „Erinnerungen an ein verlorenes Land“ von Manfred Neuwirth (1988) einen Überblick über die Entstehung des Truppenübungsplatzes und seine Auswirkungen auf die Menschen der Region bot<sup>(15)</sup>, dokumentierte Konsistorialrat Johannes Müllner, der Autor des Buches „Die entweihete Heimat“, ausführlich in Wort und mit zahlreichen Dias den nachlässigen und verantwortungslosen Umgang der Zweiten Republik mit dieser Kulturlandschaft. In diesem Zusammenhang haben jedoch nicht nur staatliche, sondern auch kirchliche Stellen versagt (Abb. 6).

### 4. „Soldatenschicksal zwischen Heldentum und Kriegsverbrechen“<sup>(16)</sup>

Am 24. September 1999 veranstaltete das Museum in Neupölla gemeinsam mit der Waldviertel Akademie einen „Kulturstammtisch“ unter dem Titel „Soldatenschick-

<sup>(11)</sup> Traurige Blicke zurück. Film und Vortrag über Kultur-Zerstörung im TÜPL-Gebiet. In: NÖN/Horn-Eggenburg Nr. 33 (18.8.1999).

<sup>(12)</sup> Johannes Müllner, Die entweihete Heimat. Ein Stück Österreich, das nur wenige kennen (Allentsteig 1998). Siehe dazu auch die Rezension von Friedrich Polleroß in: Wv 47 (1998) S. 84-87.

<sup>(13)</sup> Wolfgang Huber, Die Kunstdenkmäler auf dem Gebiet des Truppenübungsplatzes Allentsteig. In: Willibald Rosner (Hg.), Der Truppenübungsplatz Allentsteig. Region, Entstehung, Nutzung und Auswirkungen (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 17, Wien 1991) S. 51-67.

<sup>(14)</sup> Müllner, Die entweihete Heimat (wie Anm. 12) S. 39 f.

<sup>(15)</sup> Gottfried Schlemmer, Gespräch mit Manfred Neuwirth. In: Peter Zawrel, Lauf. Bild. Buch Niederösterreich 1990 (= Katalog des Niederösterreichischen Landesmuseums Nr. 266, Wien 1990) S. 10-21.

<sup>(16)</sup> Helden und Verbrecher. Diskussion über Rolle der Österreicher in der Wehrmacht. In: NÖN/Zwettler Zeitung Nr. 38 (22.9.1999).

sal zwischen Heldentum und Kriegsverbrechen“, der zahlreiche Interessierte aus nah und fern anzog. Bürgermeister Ing. Johann Müllner und Mag. Werner Neuwirth von der Waldviertel Akademie konnten u. a. Altbürgermeister Josef Fröhlich, den TÜPL-Kommandanten Brigadier Franz Teszar sowie den Direktor der Horner Museen, Dr. Erich Rabl, unter den Gästen begrüßen.

Zunächst wurden zwei Kisten mit Archivalien, die von den im Frühjahr 1945 in Neupölla stationierten ungarischen Soldaten im Museumsgebäude zurückgelassen worden waren, offiziell vom Bürgermeister der Marktgemeinde Pölla an das Ungarische Kriegshistorische Archiv übergeben. Dessen Vertreter im Wiener Kriegsarchiv, Doz. Dr. Attila Bonhardt, verband seinen Dank mit einem kurzen Überblick über die Geschichte dieser Einheit, der Ersatzbatterie der 20. Feldartillerieabteilung der ungarisch-königlichen Landwehr.

Hauptreferent des Abends war der aus Thaya stammende Univ.-Prof. Dr. Ernst Hanisch von der Universität Salzburg (Abb. 7), der sich im Rahmen der österreichischen Geschichte des 20. Jahrhunderts und zuletzt anhand von Feldpostbriefen mit dem Selbstverständnis der Angehörigen der Deutschen Wehrmacht beschäftigt hat.<sup>17)</sup> Er beschrieb drei Typen von Soldaten näher. Eine Gruppe waren die aus der Heimwehr kommenden autoritätsgläubigen Männer, die zwar den „*Kampf gegen den Bolschewismus*“ mittrugen, sich aber bei zunehmender Brutalität des Krieges eine christliche Friedenssehnsucht und Menschlichkeit bewahrten. Eine zweite große Gruppe seien Angehörige der Sozialdemokraten gewesen, die trotz politischer Abneigung gegen das Regime „mit den Wölfen heulten“ und das Heldenpathos schließlich so verinnerlichteten, daß sie über jede Nichtbeförderung enttäuscht waren. Daneben gab es eine Gruppe von überzeugten Kämpfern, vor allem innerhalb der SS. Im Unterschied zur Wehrmacht bestand hier auch für Angehörige unterer Schichten eine rasche Aufstiegsmöglichkeit, wobei sich die Vorstellung von der Zugehörigkeit zu einer neuen Elite mit der Überzeugung vom gerechten Kampf gegen die „*Untermenschen*“ verband. Diese Politisierung des Soldatenbildes, die sich mit dem Erschießen von wehrlosen Frauen und Kindern auch über den traditionellen Ehrenkodex der Armee hinwegsetzte, erlangte vor allem im Krieg gegen die Sowjetunion



Abb. 6: Konsistorialrat Johannes Müllner bei seinem Vortrag, 21. August 1999  
(Foto: Friedrich Polleroß)

<sup>17)</sup> Ernst Hanisch, *Der lange Schatten des Staates. Österreichische Gesellschaftsgeschichte im 20. Jahrhundert* (= Österreich 1890-1990, Wien 1994) S. 373-376.



Abb. 7: Das „Podium“ des „Kulturstammtisches“ v.l.n.r.: Bürgermeister Ing. Johann Müllner, Univ.-Prof. Dr. Ernst Hanisch, Dr. Friedrich Polleroß und Univ.-Doz. Dr. Attila Bonhardt, 24. September 1999  
(Foto: Karl Ziegelwanger)

größere Bedeutung, und nach dem Attentat 1944 wuchsen Heer und SS auch organisatorisch zusammen.

Diese keineswegs polemische, sondern der Vielfalt der persönlichen Schicksale gerecht werdende Analyse aus der Sicht der Soldaten, fand allerdings nicht ungeteilten Zuspruch der Zeitzeugen. Vor allem der durch seine Zeichnungen aus der sowjetischen Kriegsgefangenschaft in ganz Österreich einschlägig bekannte Walther Groß, ehemaliger Angehöriger der Waffen-SS sowie Brigadier des Bundesheeres, vertrat noch immer die vor 60 Jahren propagierten Soldatenideale. Sosehr der Ärger über eine pauschale Verurteilung aller Wehrmachtsangehörigen und die Mißachtung von deren Rolle als Opfer verständlich scheint, so unglaublich erscheint es, daß es noch immer Menschen gibt, welche die direkte und indirekte Beteiligung der Wehrmacht insgesamt am Massenmord des Regimes nicht wahrhaben wollen und auch heute noch kein Wort der Distanzierung von ihrer freiwilligen oder erzwungenen Mitwirkung daran über die Lippen bringen. Ein anderer Angehöriger der Kriegsgeneration und ebenfalls Bundesheeroffizier i. R. schreckte auch vor pauschalen Angriffen auf die Historiker nicht zurück, und selbst der TÜPL-Kommandant sah sich veranlaßt, zu betonen, daß er sich nur aufgrund seiner Dienstuniform vor Polemik hüte.

Bei soviel „Kameradschaft“ verschlug es offensichtlich sogar den nicht diese Meinung vertretenden Zeitzeugen die Rede, und nur einer berichtete, daß er seiner Einberufung 1943 keineswegs mit Begeisterung, sondern in Erwartung der bevorstehenden

Niederlage gefolgt sei. Museumskustos Richard Führer erzählte, daß sein Vater den unfreiwilligen Militarismus schließlich so verabscheut habe, daß er sogar aus der Feuerwehr austrat, als er erfuhr, daß diese der SS unterstellt war. Diese Tatsachen zeigen deutlich, wie berechtigt der Vorwurf von Prof. Hanisch an seine Kritiker war, daß sie nur ihre Perspektive der Realität wahrnehmen und jede anderslautende Information von Dokumenten oder Zeitzeugen nicht anerkennen wollen.<sup>18)</sup>

Die Wortmeldungen der Angehörigen der jüngeren Generation im Publikum betonten die Notwendigkeit der sachlichen Auseinandersetzung mit den Erlebnissen ihrer Väter und Großväter, da ihr Geschichtsunterricht vielfach mit 1938 geendet hatte und die Stammtischerzählungen die tragischen Erlebnisse der Kriegsgeneration meist mit Heldenlegenden oder sarkastischen Witzen überdeckten. In diesem Zusammenhang wurde der Mangel einer psychischen Hilfe bei der Verarbeitung der Kriegserlebnisse bedauert und die Hoffnung geäußert, aus den vergangenen Geschehnissen zu lernen. Das Schlußwort blieb der einzigen Wortmeldung eines weiblichen Gastes vorbehalten: Gerade die Diskussion, wie sie war, beweise die Sinnhaftigkeit und Notwendigkeit solcher Veranstaltungen. Tatsächlich wurde die Diskussion bei Erfrischungen in kleinen Gruppen noch lange fortgesetzt.<sup>19)</sup>

---

<sup>18)</sup> Siehe dazu vor allem den Dokumentationsband der heftig diskutierten „Wehrmachtsausstellung“: Hannes Heer / Klaus Naumann (Hg.), Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944 (Hamburg 1995). Entsprechende Fotodokumente liegen jedoch auch von einem Soldaten aus der Marktgemeinde Pölla vor: Friedrich Polleboß, 1938. Davor – danach. Am Beispiel der Marktgemeinde Pölla. In: Derselbe (Hg.), 1938. Davor – danach. Beiträge zur Zeitgeschichte des Waldviertels (= Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 30, Neupölla-Krems/Donau 2. Auflage 1989) S. 179-379, hier S. 240-241, Nr. 3.16 f., Abb. 118 f.

<sup>19)</sup> Emotionen gingen hoch. Kulturstammtisch über Soldatenbild der Wehrmacht. In: NÖN/Zwettler Zeitung Nr. 40 (6.10.1999).

# Waldviertler und Wachauer Kulturberichte

*Allentsteig*

## **Festakt für den Krankenhausgründer Josef Edinger**

Dem dreifachen Ehrenbürger und Krankenhausgründer Pfarrer Josef Edinger wurde ein bleibendes Denkmal gesetzt.

Sein Wirken für die Armen und Kranken geht auf die Jahrhundertwende zurück. Der Gemeinderat hat ihm daher einen Gedenkstein aus Waldviertler Granit in Dankbarkeit gewidmet, der von Diözesanbischof Dr. Kurt Krenn am 25. Juli feierlich gesegnet wurde. Der Platz seines segensreichen Wirkens zwischen Kirche und Krankenhaus wurde in „Pfarrer Josef Edinger-Platz“ umbenannt. Viele Ehrengäste hatten sich neben Bischof Krenn zu diesem Festakt in Allentsteig eingefunden: GR Johann Bruckler, BHStv. Dr. Josef Schnabl, Brigadier Franz Teszar und Ehrenbürger Dr. Paul Twaroch. „Ohne Pfarrer Edinger gäbe es das Krankenhaus Allentsteig nicht.“ Dieser Satz zog sich wie ein roter Faden durch alle Ansprachen. Die Krankenhausgründung war nicht seine einzige Tat. Stadtpfarrer Josef Nowak skizzierte in seiner Laudatio den Lebensweg des Geistlichen, der nicht nur als KH-Gründer in die Geschichte einging, sondern auch als Sparkassensanierer und als Kirchenbauer. Große Aufmerksamkeit wurde den Worten von Bischof Krenn gewidmet. Er würdigte sehr eindrucksvoll die Verdienste des Diözesanpriesters Josef Edinger und bezeichnete GR Josef Nowak als würdigen Nachfolger, der das Lebenswerk seines großen Mitbruders fortsetzt.

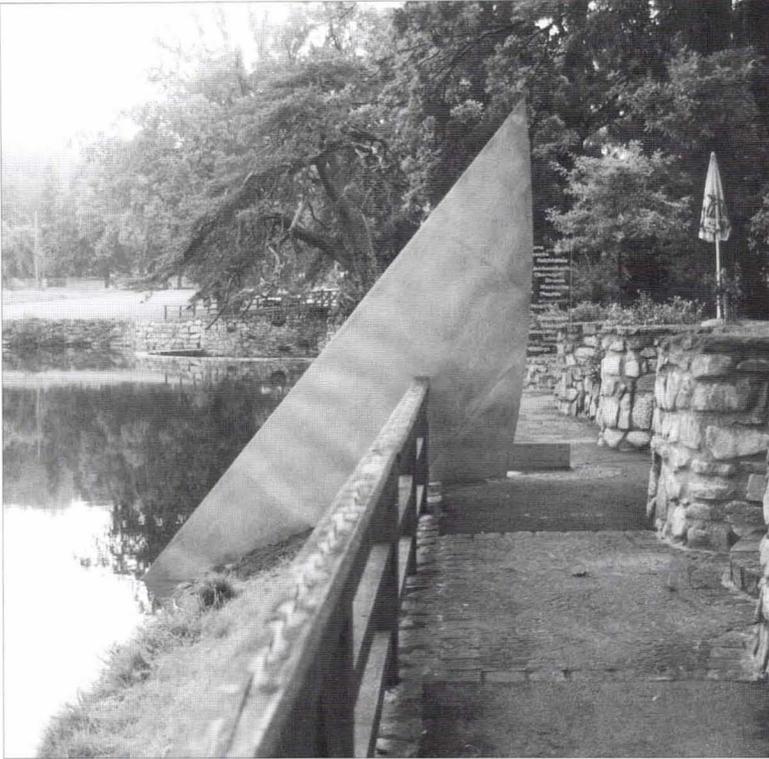
Bezugnehmend auf die permanente Schließungsdiskussion des KH mahnte der Ethiker Prof. DDR. Michael Schnarrer: „Wenn ein Krankenhaus geschlossen wird, dann gehen damit ein Stück Kultur, ein Stück Menschlichkeit verloren.“ In einer Grußbotschaft erklärte Landeshauptmann a. D. Siegfried Ludwig, sich für die Erhaltung einer Abteilung für Allgemeinmedizin und Rehabilitation im künftigen Krankenhaus Allentsteig einzusetzen. Bürgermeister Ing. Franz Bendinger appellierte: „Wir müssen alle miteinander versuchen, für das Lebenswerk eines Pfarrer Edinger einzutreten.“

*NÖN/Zwettler Zeitung, 28. 7. 1999*

## **Valie Export gestaltete Aussiedlerdenkmal in Allentsteig**

Sie war Medienkünstlerin der ersten Stunde, sie war für Skandale – Stichwort: Tastkino – gut, sie ist eine der bedeutendsten Künstlerinnen Österreichs. Und jetzt hat sie erstmals für Niederösterreich eine Installation geschaffen. Valie Export, 1940 in Linz geborene Künstlerin, hat an der Seepromenade von Allentsteig eine Erinnerungsstätte geschaffen. Thema der Installation ist die Aussiedler-Katastrophe des Jahres 1938, als die Nazis die Bewohner von fünfzig Ortschaften aussiedelten, um Europas größten Truppenübungsplatz zu errichten. Ein Unrecht, um dessen Prolongierung sich die Zweite Republik große Verdienste erworben hat. Das Denkmal besteht aus einer sechs Meter breiten und vier Meter hohen Nirosta-Skulptur in Form einer Messerschneide und ragt von der Promenade zum Teil ins Wasser: „Mir war die Verbindung aller Elemente sehr wichtig“, sagt die Export. Die Grundaussage des Denkmals: „Ich wollte darstellen, mit welcher einschneidenden Schärfe politische Systeme in das Leben der Menschen eingreifen, wie diese Systeme mit den Menschen umgehen: Meine Messerskulptur zerschneidet die Landschaft, ein Hinweis auf die Verletzlichkeit der Menschen, der Zivilisation, der Kultur.“ Die Skulptur, die durch Wind und Wasser auch zum Klingen gebracht werden kann, wurde am 28. August 1999 erstmals vorgestellt.

*Th. Jorda, NÖN/Zwettler Zeitung, 1. 9. 1999*



Aussiedlermahnmal „Landschaftsmesser“ der Künstlerin Valie Export an der Seepromenade in Allentsteig  
(Foto: Friedel Moll, Zwettl)

## Altenburg

### **Stift Altenburg kann jetzt auch virtuell erforscht werden**

Im Rahmen des traditionellen Konzerts der Altenburger Sängerknaben präsentierte Pater Dr. Albert Groß eine CD-Rom über das Stift. Zusammengestellt und arrangiert von Ernst Kugler, vermittelt die CD-Rom einen virtuellen Rundgang durch das Stift. Verschiedene Themenbereiche wie Leben im Kloster, Künstler, Architekten, wirtschaftliche Belange, historische Übersicht vom alten bis zum heutigen Kloster werden beleuchtet und mit dem nötigen Informationsmaterial anschaulich dokumentiert. Die geschmackvolle Hintergrund-Musik gestalteten selbstverständlich die Altenburger Sängerknaben. „Webmaster“ Ernst Kugler: „Von der eigentlichen Planung vor einem Jahr konnte durch die perfekte Teamarbeit nach nur zehn Monaten intensiver Arbeit die CD präsentiert werden.“ Abt Bernhard Naber würdigte den Knabenchor: „Gegründet wurden die Sängerknaben 1961 zur Pflege der klösterlichen Kirchenmusik. Seither bereiste der Chor Europa, Amerika, Kanada und Japan und produzierte mehrere Tonträger.“ Großen Dank richtete Abt Naber an die Eltern seiner „Buben“, welche die Anliegen der Verantwortlichen immer großartig unterstützen.

Die neuesten Nachrichten, die Abt Naber verkündete: In den Sommermonaten wird mit dem Umbau des Sängerknaben-Traktes begonnen. Der Reinerlös aus einem Gartenheurigen wird für die Japantouren der Sängerknaben verwendet.

*NÖN/Horn-Eggenburg, 21. 7. 1999*

## Neuer Hauptplatz

Eine Reihe von Festlichkeiten wurde von den Arbesbacher Vereinen im Laufe des Jahres anlässlich der 800jährigen Geschichte von Arbesbach durchgeführt. Höhepunkt war ein Festakt am Sonntag. Nach den abgeschlossenen Bauarbeiten am Hauptplatz und der Errichtung eines Marktbrunnens – er soll eine Wasserquelle, die aus dem Felsen springt, symbolisieren – bereitete die Marktgemeinde Arbesbach einen stilvollen Festakt zum 800-Jahr-Jubiläum vor.

Die Feierlichkeiten begannen mit einem Festgottesdienst am Hauptplatz, beim Festakt am Nachmittag nahm Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll die Eröffnung des Hauptplatzes vor. Bürgermeister Erich Hammerl, der dazu viele Ehrengäste willkommen heißen durfte, dankte namens der Gemeinde LH Pröll für die finanzielle Unterstützung durch das Land und nicht zuletzt auch den Bürgern für das Verständnis, das sie immer wieder aufbrachten, wenn bei Bauarbeiten auch Unannehmlichkeiten zu Tage kamen. „Daß Arbesbach heute aber auch auf Wohlstand und Sicherheit verweisen kann, darauf könnten alle stolz sein“, betonte Hammerl in seiner Begrüßungsansprache. Als symbolischen Dank überreichte der Bürgermeister an LH Dr. Erwin Pröll eine Erinnerungsmünze, die zum 800-Jahr-Jubiläum geprägt und zum Verkauf angeboten wurde.

Ein Dialog zwischen Altbgm. Franz Holzmann und seiner Enkelin Gerda über die Entstehungsgeschichte des Namens Arbesbach bis zu den Ereignissen der Gegenwart bildete einen humorvollen Programmpunkt des Festaktes. Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Werner Nikisch gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß auch LH Pröll Arbesbach anlässlich der 800-Jahr-Feiern mit seinem Besuch beehrte. „Dreizehn Jahre hat es gedauert, bis wieder ein Landeshauptmann zu Besuch nach Arbesbach kommt.“ Durch gemeinsames Aufwärtstreben und Zusammenhalt habe Arbesbach gezeigt, wie ein Jubiläum gefeiert werden kann, betonte Nikisch. Die Segnung des neu gestalteten Hauptplatzes nahm Pfarrer Geistlicher Rat Johann Lueger vor.

*NÖN/Zwettler Zeitung, 1. 9. 1999*



Arbesbach, Marktplatz  
(Foto: Friedel Moll, Zwettl)

### **Malerei gefunden: Gemeindeamt wird zu beachtlicher Attraktion**

Wenn das Gemeindeamt schon in einem Schloß ist, so wird es dort künftig auch Besonderheiten zu sehen geben.

Im März wurde mit dem Umbau des Dobersberger Gemeindeamtes im Schloß begonnen. Es handelt sich um eine komplette Sanierung jener Räumlichkeiten des ehrwürdigen Gebäudes, die von der Marktgemeinde Dobersberg genutzt werden. Die Räume erhielten einen neuen Fußboden, werden mit neuen und zeitgerechten Möbeln eingerichtet und dem Stand der Technik auch auf dem EDV-Sektor angepaßt.

Eigentlich sollte der Umbau bereits längst abgeschlossen sein, doch interessante Funde verzögerten die Arbeiten. Es wurden nämlich Wandmalereien aus dem vorigen Jahrhundert entdeckt, die noch sehr gut erhalten sind. Die Gemeinde nahm mit dem Bundesdenkmalamt Kontakt auf. Dieses schlug vor, die Wandmalereien in jedem Raum zu einem kleinen Teil freizulegen, und zwar dort, wo sie auch leicht gesehen werden können. Man will „Fenster in die Vergangenheit“ schaffen.

Über Empfehlung des Denkmalamtes beauftragte die Marktgemeinde Dobersberg den Restaurator Karl Brandner mit der teilweisen Freilegung der Wandmalereien. Gleichzeitig wird Brandner für jeden Raum ein Bild schaffen, das den gesamten Raum mit der Malerei in der richtigen Perspektive zeigt, sodaß sich die Besucher auch ein Bild machen können, wie der Raum ursprünglich ausgesehen hat.

Der Abschluß der Sanierungsarbeiten im Gemeindeamt soll nun bis Ende Oktober erfolgen. Die freigelegten Wandmalereien verleihen den renovierten Räumen aber schon jetzt ein besonderes Flair.

*NÖN/Waidhofner Zeitung, 18. 10. 1999*

### **Zum ersten Mal „Österreichisch-Tschechische Filmtage“**

„Czinema 1999“ ist der Aufhänger der Österreichisch-Tschechischen Filmtage vom 4.-25. 9. 1999 mit den Hauptorten Drosendorf und Znaim. Die gemeinsame grenzüberschreitende Veranstaltung, die erstmals in der Art jeweils die Filme des Nachbarlandes zeigt, soll einen Beitrag nach zehn Jahren Fall des Eisernen Vorhanges darstellen, unsichtbare, aber doch vorhandene gedankliche Barrieren abzubauen. Denn weder in Tschechien noch in Österreich ist das Filmschaffen des Nachbarn bekannt. Insgesamt werden 40 Spiel- und Kurzfilme gezeigt wie etwa „Mit Verlust ist zu rechnen“ oder „Hasenjagd“ aus Österreich bzw. „Verschwörer der Lust“ von Altmeister Jan Svankmajer oder „Jizda“ vom jungen Regisseur Jan Sverák.

Eröffnet wurde das Symposium am Samstag, 4. 9., um 16 Uhr im Kino Failler mit „Pelisky“ (Kleine Nester). Eine Podiumsdiskussion behandelte um 19.15 Uhr die Situation des tschechischen Films von 1989 bis 1999 mit zweisprachiger Übersetzung. Gemeinsam mit kompetenten Fachleuten – etwa Vaclav Brezina, Autor und Programmleiter des Kinos „Art“ in Brünn und Prag, oder Mag. Niklas Perzi, Geschäftsführer der Waldviertel Akademie – wurde die Materie durchleutet.

Weitere Veranstaltungsorte waren neben Znaim und Drosendorf Gmünd, Retz und St. Pölten sowie Brünn, Jemnice und Trebic in Tschechien.

*NÖN/Horn-Eggenburg, 1. 9. 1999*

### **Zweites Konzert der Reihe „Musik des 20. Jahrhunderts“**

Mit dem zweiten Teil fand am 24. Juli 1999 der Zyklus „Orgelmusik des 20. Jahrhunderts“ in der Stiftskirche seine Fortsetzung. Eine Hommage an die Orgelmusik des ausklingenden Jahrhunderts bietet Mag. Manuela Erlinger im Rahmen eines vierteiligen Konzertzyklus. Mit „Unüber-

windlich starker Held Sankt Michael“ von Johann Nepomuk David eröffnete Erlinger das Konzert. Die epochale Wucht der Komposition wechselte sich ab mit filigranen Klangkonstruktionen, die das musikalische Potential der Orgel phasenweise durchschimmern ließen. Erlinger präsentierte David als Komponisten, der zwischen der Tonalität des 19. Jahrhunderts und der Polyphonie des 20. Jahrhunderts einen Weg zu einer spirituellen Religiosität gefunden zu haben scheint.

Auf David folgte der bekannteste Erneuerer der evangelischen Kirchenmusik Hugo Distler mit seinen „Kleinen Orgelchoralbearbeitungen“. Michael Stelzhammer als Bariton und Günther Friedrich als Baß-Bariton setzten vokal die Neufassung liturgischer Elemente des Gottesdienstes um. Mit Frank Martin stellte Erlinger anschließend ein Orgelwerk abseits der geistlichen Musik dar. „Sonata da chiesa“, gemeinsam mit Sabine Krammer-Erlinger an der Querflöte, stellte den Höhepunkt des Konzertes dar. Zwischen Einflüssen des Neoklassizismus, der Dodekaphonie und melodischer Tonalität positionierte Erlinger den Schweizer Komponisten. Schrittweise verfolgten die beiden Musikerinnen die Dekonstruktion der harmonischen Tonalität. Den Abschluß des Konzertes bildeten die „Litanies“, ein Standardwerk für die meisten Organisten, von Jehan Alain.

*Daniel Lohninger, NÖN/Gmündner Zeitung, 28. 7. 1999*

*Gmünd*

### **Wirtschaftspark Gmünd-České Velenice auf Expansionskurs Gründer- und Beratungszentrum ausgebaut**

In Gmünd wurde am 6. September 1999 die zweite Ausbaustufe des Gründer- und Beratungszentrums im grenzüberschreitenden Wirtschaftspark Gmünd-České Velenice eröffnet. Ein weiterer wichtiger Schritt für die wirtschaftliche Entwicklung der Region, ist Landesrat Ernest Gabmann überzeugt. Mit dem grenzüberschreitenden Wirtschaftspark unterstreiche das Land einmal mehr auch seine West- und Ostkompetenz. Zudem werde damit heimischen Klein- und Mittelbetrieben als wichtigem Motor der Wirtschaft die Möglichkeit geboten, sich in der Region zu etablieren. Für Bundesminister Dr. Caspar Einem ist der Wirtschaftspark auch ein wichtiger Schritt für die wirtschaftliche Integration Tschechiens. Gleichzeitig werden mit dieser Einrichtung für die Menschen abseits der wirtschaftlichen Zentren Arbeitsplätze geschaffen.

Im Zuge des Ausbaues wurden unter anderem Hallen sowie zusätzliche Seminar- und Büroräume errichtet. Das im September 1995 eröffnete Gründer- und Beratungszentrum bietet somit bereits über 1700 Quadratmeter hochwertige Bürofläche und Produktionsräume für Unternehmensneugründer, innovative Betriebe der Region und produktionsnahe Dienstleistungsanbieter. Ihnen werden in Gmünd unter anderem umfangreiche Service- und Beratungsleistungen in den Bereichen Finanzierung und Förderung, Strategie und Geschäftsplan-Entwicklung angeboten.

In das Gründer- und Beratungszentrum, das sich auf der österreichischen Seite des 1995 eröffneten Wirtschaftsparks befindet, wurden bisher 50 Millionen Schilling investiert und damit rund 90 neue Arbeitsplätze geschaffen. Die Errichtungskosten trugen je zur Hälfte der Bund und das Land, wobei die Mittel des Landes zu 40 Prozent von der EU (Europäischer Fonds für Regionalentwicklung) kofinanziert wurden. Im grenzüberschreitenden Wirtschaftspark sind derzeit insgesamt neun Firmen mit mehr als 400 Mitarbeitern angesiedelt.

*NÖ Landeskorrespondenz, 7. 9. 1999*

*Greillenstein*

### **Mohr und Löwe in neuem Weiß Figurenensemble wurde restauriert**

Die Wappenfiguren der Grafen Kuefstein und Kollonitsch, Mohr und Löwe, zieren überlebensgroß die Eingangsfassade des Schlosses Greillenstein im Waldviertel. Sie präsentieren sich nebst anderen Figuren nach gründlicher Restaurierung durch das Bundesdenkmalamt wieder im ur-

sprünglichen Weiß. Sie waren 1700 aus Eggenburger Sandstein gefertigt und mit Bleiweiß gefaßt worden. Seither waren sie der Witterung ausgesetzt und zuletzt mit Moosen und Flechten überwachsen. Unter Aufsicht des Bundesdenkmalamtes wurde nunmehr von Fachleuten eine Konservierung zum Schutz gegen die weitere Verwitterung des Sandsteines durchgeführt. Es handelt sich um mehrere Dutzend Figuren, die teilweise auf Entwürfen von Johann Bernhard Fischer von Erlach basieren. Außer den Wappenfiguren gibt es auch allegorische Figuren, die spielende Kinder, Vasen und Obeliske darstellen. Die Gesamtkosten belaufen sich auf rund eine Million Schilling, die von Land, Bund und dem Verein der Freunde des Schlosses Greillenstein getragen werden.

*NÖ Landeskorrespondenz, 13. 8. 1999*

### *Großreiprechts-Brüssel*

#### **Vernissage im Verbindungsbüro NÖ in Brüssel: Maler aus Großreiprechts zeigt seine Bilder**

Ein großer Erfolg war die vom Verbindungsbüro Niederösterreich am 13. Juli 1999 in Brüssel organisierte Vernissage des Waldviertler Malers Norbert Geza Kern, der 1933 in Wien geboren ist und seit 1994 in Großreiprechts lebt. Das Motto der Ausstellung lautet „Retrospective eines Cosmopoliten“ und weist auf die ausgedehnten Auslandsaufenthalte des Künstlers hin. Seine teils großformatigen, aussagekräftigen, in sich geteilten und spannungsgeladenen Bilder sind geprägt vom aktuellen Geschehen und der „noch“ intakten Natur, die farb Stark den Betrachter zu eigener Interpretation anregen soll.

Norbert Geza Kern studierte Malerei in Österreich und in Japan. Er lebte für längere Zeit in Afrika, in verschiedenen Ländern Asiens und während der letzten Jahre in mehreren europäischen Ländern, vor allem in Deutschland. Geza Kern ist nicht nur Maler, sondern auch Lehrer – das beweist seine umfangreiche Kurs- und Lehrtätigkeit an diversen Kunstschulen in Deutschland, Italien und Österreich. Die renommierte Kunstschule „Il Poggiola“ in Florenz wurde sogar von ihm gegründet. Er war aber auch Gründer mehrerer Künstlergruppen, Herausgeber einer Zeitschrift in Hongkong, Chefredakteur bei einem deutschen Verlag, hat mit Heinrich Harrer für die Tibethilfe gearbeitet und ist seit 1980 Mitglied im Münchner Kunstverein. Sein Kosmopolitentum verdeutlicht ein Auszug seiner bisherigen Ausstellungen: Tokio, Manila, Hongkong, Kuala Lumpur, Bombay, Colombo, Rom, Florenz, München und Wien.

„Retrospective eines Cosmopoliten“ war heuer schon die zweite im Verbindungsbüro in Brüssel organisierte Vernissage – im Jänner wurden Werke des Badener Bildhauers Julius Scherzer gezeigt.

*NÖ Landeskorrespondenz, 15. 7. 1999*

### *Heidenreichstein*

#### **Laienbühne inszeniert „Lysistrata“ in Fried-Bearbeitung**

Mit einer Bearbeitung der klassischen griechischen Komödie „Lysistrata“ hatte die Laienbühne am 6. August 1999 Premiere. Der Peloponnesische Krieg (431-404 v. Chr.) bildet den historischen Rahmen der Komödie, die von dem griechischen Komödienautor Aristophanes verfaßt wurde. Lysistrata, übersetzt die „Auflöserin des Heeres“, will gemeinsam mit den Frauen aller griechischen Völker den Frieden erzwingen. Als Mittel wollen sich die Frauen so lange den Männern verweigern, bis diese die Kampfhandlungen beenden und einen Schwur auf den Frieden leisten. Die Laienbühne Hainrichstain inszenierte im Pfarrhof eine Neubearbeitung des klassischen Stoffes durch Erich Fried. Fried rückte die pazifistische und feministische Aussage der Komödie in den Vordergrund, die mythologische Bedeutung vernachlässigte er weitgehend. Regisseur Martin Schuster versucht in seiner Inszenierung beiden Komponenten gerecht zu werden. Der Tempel als zentraler Blickfang des Bühnenbilds symbolisiert wohl die Dominanz der religiösen

und mythischen Bedeutung der Frau, die Besetzung der Charaktere unterstreicht die Idee, daß der Friede über den Krieg siegen könne. Zusätzlich an Lebendigkeit gewinnt „Lysistrata“ auch durch die weitgehende Aufhebung des klassischen Chores als statischer Gegenpol der Handlung. Schuster sorgt dafür, daß die beiden Chöre eingebunden werden in den Ablauf, daß die Gesichtslosigkeit einer stärkeren Individualität weicht.

Als weitgehend gelungen kann auch die Besetzung der Rollen angesehen werden. Bis auf wenige Ausnahmen gelang es den Darstellern, den Figuren eine plastische, authentische Komponente zu verleihen, die sich nicht in reinem Historientheater erschöpfte. Dominiert wird die Aufführung von Manuela Schuster, die in ihrer Rolle als Lysistrata eine wahrhafte Bereicherung darstellt. Anmutig, selbstbewußt, zielstrebig, aber auch emotionell und aufbrausend gibt sie den Charakter einer selbstbewußten Athenerin, die sich nicht weiter dem „System“ unterordnen will. Mit einer starken gestischen und mimischen Ausdruckskraft und einer weitgehend authentischen Bühnenpräsenz verkörpert Schuster ein Frauenbild, das nicht eine hochstilisierte, manngeleiche Emanze zum Ideal erhebt, sondern eine sehr weibliche, selbstbewußte und emanzipierte Frau.

Als kongeniale Mitstreiterinnen treten Margit Weikartschläger als Kalonike und Nina Stoifl als Myrrhine auf den Plan, als liebestoller „Kriegsverweigerer“ Kinesias tritt Rupert Wurz in Erscheinung. „Auch Aristophanes hat nicht geglaubt, es sei so leicht, den Wahnsinn zu beenden. Das Spiel ist aus, und nicht die Kriege“ – mit dem Epilog richtet die Laienbühne die Aussage der Komödie wieder zurecht. Schön wär's, wenn es so leicht wäre, Kriege zu verhindern.

*Daniel Lohninger, NÖN/Gmündner Zeitung, 11. 8. 1999*

*Horn*

### **Allegro Vivo: „Metamorphosen“**

„Allegro Vivo“ startet: Dank der über 50 Konzerte wird die Region wieder für einen Monat zum niederösterreichischen „Musikviertel“.

Das Leitthema von „Allegro Vivo“ lautet heuer „Metamorphosen“. Das Festival geht so auf sich abzeichnende Veränderungen und Verwandlungen an der Schwelle zum dritten Jahrtausend ein. Gleich im Präludium am Samstag, 14. 8. (19.30 Uhr), und im Eröffnungskonzert am 15. 8. (16 Uhr – beides Stiftsbibliothek Altenburg) findet sich das Leitmotiv wieder: Die Metamorphosen für 23 Solostreicher von Richard Strauß stehen im Mittelpunkt. Das Tonkünstler-Kammerorchester spielt unter der Leitung von Bijan Khadem-Missagh, Gründer und künstlerischer Leiter von „Allegro Vivo“. Besonderes Augenmerk legt man heuer auf die Jahresregenten Johann Strauß und Richard Strauß. Im Festkonzert vom 17. 8. im Vereinshaus (19.30 Uhr), das Alt-Bürgermeister OSR Karl Rauscher gewidmet ist, werden einander die beiden gegenüber gestellt. Der 1994 gegründete Festivalchor ist wieder Bestandteil des Festivals. Unter Maria M. Nödl gestaltet er am 15. 8. um 10 Uhr das Pontifikalamt in der Stiftskirche Altenburg.

Ein Highlight der ersten Woche ist „Einheit in der Vielfalt“ in der Horner Stephanskirche (18. 8., 19.30 Uhr). Die Schauspielerin Mijou Kovacs rezitiert aus Texten der Hochreligionen, „Die Instrumentisten Wien“ bringen dazu u. a. Schuberts Streichquartett „Rosamunde“. Romantische Kammermusik von Frederic Chopin, einem weiteren Jubilar des Jahres 1999, steht am 20. 8. (19.30 Uhr) in der Bibliothek des Stiftes Altenburg auf dem Programm. Wertvolle Streichinstrumente des 16. bis 18. Jahrhunderts stehen am 20. 8. um 16 Uhr in der Kleinen Galerie des Kunsthause Horn im Mittelpunkt, wenn Dieter Machold seinen Vortrag „Antonio Stradivari und Guarneri del Gesù – Leben und Arbeit“ hält und drei Tage lang die Ausstellung feiner Streichinstrumente zu sehen ist. Die zweite Festivalwoche beginnt am 21. 8. mit einem Paukenschlag: Das „Johann Strauß-Galakonzert“ leitet das Wochenende unter dem Titel „Ganz Horn erklingt“ ein.

*NÖN/Horn-Eggenburg, 11. 8. 1999*



Johann Strauß-Galakonzert im Rahmen des XXI. Internationalen Kammermusik Festivals Austria „Allegro Vivo“ am 22. August 1999 im Arkadenhof des Kunsthauses Horn  
(Foto: Andreas Fussi/Allegro Vivo)

### **Festival scene bunte wähne eröffnete Büro im Kunsthaus**

Nach „Allegro Vivo“ schlug mit der Eröffnung eines Büros im Kunsthaus auch das zweite in Horn ansässige Festival, scene bunte wähne, seine Zelte im Waldviertel auf. Seit Septemberbeginn hat scene bunte wähne nun neben dem Wiener Büro sein Zuhause probeweise während des Festivals in Horn. Ab Mai 2000 soll es dann schließlich eine fixe Außenstelle mit Geschäftsführung in Horn geben.

„Horn ist immer schon die Schwerpunktstadt unseres Festivals gewesen. Die unbürokratische Hilfestellung von seiten der Gemeinde und Wirtschaft, die uns hier entgegengebracht wurde, findet man in keiner anderen Stadt“, lobte Stephan Rabl, der künstlerische Leiter des Jugend- und Theaterfestivals, Horn. Auch über die Ankündigung, daß Rabl den Schritt nach Horn mit einem fixen Büro setzen wolle, hatten sich die Horner Stadtväter begeistert gezeigt. „Das Kunsthaus ist das ideale Zuhause für euch. Das Horner Zentrum noch mehr mit Kultur zu beleben, ist unser erklärtes Ziel“, so Bürgermeister Alexander Klik bei seiner Ansprache, bei der er scene bunte wähne auch die Unterstützung für die nächsten Jahre zusagte.

Nachdem auch BH-Stv. Mag. Johannes Kranner und Kulturstadtrat Roland Gatterwe zum Schritt nach Horn gratuliert hatten, präsentierten die Horner Konditoreien ihr eigens für das Festival kreiertes Gemeinschaftswerk, den „scene bunte wähne-Smily“, einen Krapfen mit lustigen „Zuckergesichtern“.

*NÖN/Horn-Eggenburg, 15. 9. 1999*

## **Fotoklub Horn feiert 40jähriges Bestandsjubiläum Umstieg auf neue Medien ist vollzogen**

Nach der Gründung der Volkshochschule Horn 1956 ging man daran, einen eigenen Fotoklub ins Leben zu rufen. 1959 war es soweit, 14tägig trafen sich Fotobegeisterte bei einem abwechslungsreichen Programm und arbeiteten schon an der ersten Ausstellung, die 1961 stattfand. Ab 1964 gab es im Fünfjahreszyklus Leistungsbeweise in Form großer Ausstellungen. Ein großer internationaler Erfolg glückte den Horner Amateurfotografen 1993: Sieben Mitglieder des Laborclubs gewannen einen Wettbewerb einer deutschen Foto-Fachzeitschrift.

Der Einstieg in die digitale Fotografie und in die Bildbearbeitung am Computer begann 1993 und wurde schon zur Perfektion gebracht. Der Horner Fotoklub bietet heute allen etwas: Grundbegriffe des Fotografierens kann man ebenso erlernen wie kreative Dunkelkammerarbeit und experimentelle Fotografie, aber auch digitale Fotografie und Bildbearbeitung am Computer. Der Klub hat derzeit 31 Mitglieder, die sich zweimal pro Woche treffen. Gäste sind jederzeit willkommen.

Nähere Auskünfte sind bei Obmann Erwin Faltner unter 02982/20534 zu bekommen. Zum Jubiläum gab es eine Fotoausstellung, die vom 10. September bis 2. November 1999 im Horner Höbarthmuseum gezeigt wurde.

*NÖ Landeskorespondenz, 23. 8. 1999*

*Imbach*

### **Ökumenisches Gebet bei Vorstellung der neuen Kapelle**

Mit einem groß angelegten Fest, zu dem nicht nur katholische Würdenträger erwartet werden, wird die neue Kapelle eröffnet. Die umstrittene Kapelle auf dem Burgberg über Imbach wird am 16. September mit einem groß angelegten Fest vorgestellt. Als Ehrengäste haben sich neben Dechant Karl Gindl Propst Maximilian Fürnsinn aus Herzogenburg, der das ökumenische Gebet leiten wird, und der evangelische Superintendent Mag. Paul Weiland aus St. Pölten als Festprediger angesagt. Außerdem wird Dr. Emanuel Aydin, der Bischof der syrisch-orthodoxen Kirche in Österreich, erwartet, der als Konzelebrant mitwirken wird.

Um 15 Uhr wandern die Ehrengäste zum Festplatz, wo der Festakt stattfinden wird. Musikalisch umrahmt wird die Feier vom Frauenchor des „Chorus Musica Sacra“ aus Krems, der Jagdhornbläsergruppe „Parforce Wachau“, der griechischen Sopranistin Irene Bonivelli und dem argentinischen Operntenor Polo Saldana. Ab 13.30 Uhr ist in der Kapelle eine Ikonenausstellung des griechischen Kunstmalers Loukas Sereglou zu sehen. Vor der Kapelle werden Maßnahmen zur Kultur- und Landschaftserhaltung vorgeführt. Interessierte können auch das Projekt der Imbacher Dorferneuerung besichtigen, die in langjähriger Arbeit das alte Kloster revitalisiert hat. Dieses bietet nun Platz für sämtliche Veranstaltungen in Imbach.

*Chris Leneis, NÖN/Kremser Zeitung, 13. 9. 1999*

*Kamptal*

### **110 Jahre Kamptalbahn**

Vor 110 Jahren wurde die Eisenbahnstrecke zwischen Hadersdorf und Sigmundsherberg eröffnet. Ein Grund zum Feiern und zu einem Rückblick.

Über 125 Jahre ist es her, daß die „Franz-Josefs-Bahn“ den durchgehenden Betrieb zwischen Wien und Prag aufgenommen hat. Vorangegangen war ein heftiges Ringen um die Trassenführung: Immerhin hatten sowohl Eggenburg als auch Horn Interesse am Anschluß an das Bahnnetz signalisiert. Schließlich führte die Strecke über Eggenburg, und Horn mußte sich vorerst mit dem etwas entfernt liegenden Bahnhof Sigmundsherberg begnügen. Doch das Engagement der Horner für einen eigenen Bahnanschluß erlosch nicht. Dabei bot sich eine entlang des Kamptals verlaufende Verbindungsstrecke der Bahnlinie von Absdorf-Hippersdorf nach Krems an. 1877 wurden

die gesetzlichen Möglichkeiten für den Bau kleinerer Nebenbahnen mit „einfacherer technischer Bauausführung und Betriebsabwicklung“ geschaffen. Dadurch wurde auch das Projekt „Kamptal-bahn“ finanzierbar, und die Vorarbeiten liefen an.

Ein Problem bei diesem Projekt war der Anschluß der Kamptalbahn an die bestehende Strecke. Der ursprüngliche Bahnhof „Hadersdorf am Kamp“ ist der heutige Bahnhof „Etsdorf-Straß“. Eine Anbindung der Kamptalbahn an die Hauptstrecke ohne Umweg wäre hier nur von Richtung Wien aus möglich gewesen. Weil die Planer aber den Hauptverkehr aus Richtung Krems erwarteten, wurde kurzerhand der Neubau eines Bahnhofs auf dem freien Feld beschlossen. Im April 1888 begann der Bau der neuen Strecke und war ein gutes Jahr später beendet. Am 16. Juli 1889 verkehrte der erste Zug von Sigmundsherberg nach Hadersdorf. Dieser bestand aus einer Lokomotive und sechs Waggons. In Horn wurde er noch um weitere drei Waggons verstärkt. In Hadersdorf kamen nicht weniger als 319 Fahrgäste an...

Das 110jährige Bestandsjubiläum wurde vom 16. bis 18. Juli 1999 groß gefeiert: Im Eisenbahnmuseum Sigmundsherberg gab es eine eigene Ausstellung und ein Sonderpostamt. Besonders bestaunt wurde der Sonderzug, der von Hadersdorf nach Sigmundsherberg und wieder zurück rollte. Voll besetzt wie einst...

*Chris Leneis, NÖN/Kremser Zeitung, 19. 7. 1999*

*Kirchbach (Marktgemeinde Rappottenstein)*

### **Im offenen Atelier sind die Besucher immer willkommen**

Seit Ende August ist die Gemeinde Rappottenstein um eine kulturelle Attraktion reicher. Der anerkannte Künstler Prof. Erich Steininger eröffnete im Kreise zahlreicher Gäste in der ehemaligen Schulleiterwohnung in der Volksschule Kirchbach ein Atelier. Das Atelier wurde von der Gemeinde Rappottenstein errichtet und an den Künstler vermietet, gleichsam als Aufforderung, das künstlerische Schaffen noch stärker nach Kirchbach zu verlegen. Prof. Steininger verbindet bereits zeit seines Lebens ein sehr enges Band mit Kirchbach. Der Hoch- und Mittelschulprofessor wurde 1939 hier geboren und besuchte hier auch die Volksschule. Sein weiterer Weg führte ihn nach Wien, wo er die Lehrerbildungsanstalt und die Akademie der Bildenden Künste, Meisterklasse Grafik, besuchte. Der vielbeschäftigte Künstler, der auch als Leiter des Dokumentationsarchivs für Moderne Kunst in St. Pölten und als Präsident der NÖ Kunstvereine tätig ist, hat stets Kontakt zu seiner Heimat bewahrt und immer wieder seine Ferien in Kirchbach verbracht. Nun, da er kurz vor dem Ruhestand steht, zieht es ihn verstärkt nach Kirchbach. Hier möchte er ein offenes Atelier führen und meinte bei der Begrüßung: „Dieses Atelier soll ein offenes Atelier sein. Besucher sind immer herzlich willkommen – Anruf genügt! Ich wünsche mir immer, daß Leute neugierig auf Kunst werden!“ Der Schwerpunkt der Arbeiten von Prof. Steininger liegt bei den Druckgrafiken, aber auch bei Holzschnitt, Radierung und Zeichnung.

*NÖN/Zwettler Zeitung, 15. 9. 1999*

*Krems an der Donau*

### **Bedürftige Weißrussen auf Urlaub in Niederösterreich**

Seit nunmehr fünf Jahren organisiert Maria Hetzer, Gattin des Bezirkshauptmannes, den Aufenthalt weißrussischer Kinder in Niederösterreich. „Ich habe mir zwar anfangs nicht zugetraut, diese verantwortungsvolle Aufgabe zu übernehmen, mittlerweile bin ich aber voller Freude und Erfolg tätig!“ Fünf Jahre ist es her, daß Maria Hetzer das erste Mal weißrussische Kinder aus ihrer Heimat nach Niederösterreich auf Erholungsurlaub gebracht hatte.

Ihrem Engagement ist es zu verdanken, daß auch heuer wieder an die 200 Kinder bei insgesamt 150 Familien im Bezirk Krems und in ganz Niederösterreich einen vierwöchigen Urlaub verbringen dürfen. „Ohne die phantastische Unterstützung unseres Hauptsponsors, der Austrian Airlines, wäre diese einzigartige Sache nicht möglich!“, verweist Hetzer auf die Freitickets, die

von der Fluglinie Jahr für Jahr zur Verfügung gestellt werden. Regelmäßig reist die Gattin des Bezirkshauptmannes auch selbst nach Weißrußland, um an Ort und Stelle jene Kinder auszuwählen, die nach Österreich kommen dürfen. Dabei ist es für sie besonders wichtig, daß wirklich Bedürftige in den Genuß dieses Urlaubs kommen. Trotz des einzigartigen Erfolges dieser Aktion steht die Organisatorin nun vor größeren Problemen. „Einerseits wollen immer mehr österreichische Familien Kinder aufnehmen, andererseits reduziert die AUA kontinuierlich die Zahl der Freitickets!“ bedauert Hetzer. Die Suche nach anderen Sponsoren läuft deshalb nun auf Hochtouren.

*Daniel Scherz, NÖN/Kremser Zeitung, 12. 7. 1999*

### **Donau-Universität: Kooperation mit Universität Dresden**

Die Abteilung für Umwelt- und Medizinische Wissenschaften an der Donau-Universität Krems hat einen Kooperationsvertrag mit dem Europäischen Institut für postgraduale Bildung an der Technischen Universität Dresden unterzeichnet. Die Zusammenarbeit konzentriert sich auf die gesellschaftlich zunehmend relevanten Bereiche der Gesundheit und des effizienten Umgangs mit Ressourcen.

Auf dem Gebiet der postgradualen Weiterbildung werden gemeinsam Universitätslehrgänge im Bereich Gesundheits- und Facility Management abgehalten. Weiters wird eine Zusammenarbeit zwischen den beiden Universitäten in der Ausbildung für Sachverständige im Umweltbereich auf den Gebieten Wertermittlung und Baukostenplanung, Bewertung von Schäden an Gebäuden, Holzschutz und/oder Holz- und Bautenschutz sowie vorbeugender Brandschutz erfolgen. Zusätzlich zur jüngst beschlossenen Zusammenarbeit wird eine Erweiterung auf die Gebiete Pharmamanagement, Solararchitektur, Schallschutz, Immobilienwirtschaft und Ökologisches Planen und Bauen geprüft. Durch die Vereinbarung erhält die Donau-Universität Krems die Möglichkeit, in der postgradualen Aus- und Weiterbildung auf dem Gebiet der Umwelt- und Medizinischen Wissenschaften in Deutschland wirksam zu werden.

Die Unterzeichnung dieser Kooperationsvereinbarung demonstriert die wachsende internationale Anerkennung der Donau-Universität Krems in der nachuniversitären Weiterbildung und unterstreicht die Richtigkeit einer postgradualen Universität in Österreich. Rückfragen: Dr. Ulrike Cleven, Leiterin Öffentlichkeitsarbeit und Marketing, Telefon 02732/893-2258, Fax 02732/893-4258, e-mail: cleven@donau-uni.ac.at.

*NÖ Landeskorrespondenz, 18. 8. 1999*

### **Festival „Tradition in Bewegung“ abgeschlossen**

Mit einer eindrucksvollen Darbietung aller 2500 Teilnehmer bei Festzug und Schlußveranstaltung ging am 5. September 1999 das alljährliche Volkskunstfestival in Krems zu Ende. Volkstanz- und Musikgruppen aus 16 Ländern aller Kontinente sowie aus allen österreichischen Bundesländern hatten ein umfangreiches fünftägiges Programm absolviert. Der Festzug durch die Kremser Landstraße wurde von tausenden Schaulustigen gesäumt, und auch die Schlußveranstaltung mit dem traditionellen „Bandltanz“ auf dem Spielfeld des Kremser Stadions geriet zur Publikumsattraktion, die auch bei den Bundesministern Gehrler und Molterer Zustimmung fand. Molterer imponierte das Selbstbewußtsein und der offen zur Schau getragene Stolz aller Gruppen auf ihre Herkunft, Gehrler berichtete von einer bundesweiten Schulaktion mit dem Ziel, die Jugend wieder für die Volkskultur zu begeistern. Als „Dokument der Treue zur Volkskultur“ bezeichnete Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll die Veranstaltung. Kultur und insbesondere die Musik würden als „internationale Sprache“ überall verstanden, das internationale Festival stehe daher im Dienste der Völkerverständigung. Im Rahmen der Schlußveranstaltung überreichte Pröll an Frau Wilfriede Emberger, langjährige Leiterin des Heimat- und Trachtenvereins Krems/Stein, das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um das Bundesland Niederösterreich.

*NÖ Landeskorrespondenz, 6. 9. 1999*

## 50 Jahre Erwachsenenbildung

Die Volkshochschule als größte Einrichtung der Erwachsenenbildung im Raum Krems feierte im Festsaal des BORG ihr 50jähriges Bestehen.

Seit ihrer Gründung durch HR Dr. Heinrich Rauscher und Prof. Dr. Philip Krejs hat sich die Bildungslandschaft massiv verändert, besonders seit der Entwicklung der neuen Medien, sodaß das Hauptschwergewicht auf Sprach- und EDV-Kursen liegt, immer wichtiger wird auch die berufliche Bildung. Bürgermeister Franz Hölzl verwies auf die Bedeutung der VHS in der „Bildungshauptstadt Krems“: Als ergänzende Institution zu Donauuniversität, Fachhochschule, Pädagogischer Akademie und Schulen trage sie dem Bedürfnis einer breiten Bevölkerungsschicht nach Bildung und Know-how Rechnung.

*NÖN/Kremser Zeitung, 4. 10. 1999*

*Litschau*

### **„Die Wieber“ inszenierten Volksstück auf schiefer Ebene**

Mit Mitterers „Krach im Hause Gott“ leistete das Theaterensemble „Die Wieber“ seinen Beitrag zur Jahrtausendwende. Premiere war am 16. Juli 1999. Felix Mitterer, viel gespielter Autor des modernen österreichischen Volksstückes, ist immer ein Garant für sozialkritisches Theater abseits gängiger Klischees. „Krach im Hause Gott“ reiht sich nahtlos in diese Kategorie ein. Ausgangspunkt der Handlung ist, daß Gott aufgrund der zahlreichen Irrungen und Verwirrungen der Menschen beschließt, der Menschheit ein Ende zu machen. Damit der Gerechtigkeit Genüge getan wird, sollen Jesus, der Heilige Geist und der Teufel ihre Chance haben, die Menschen zu verteidigen. Eine Verhandlung nimmt ihren Lauf, in der sich vor allem der Teufel zum Anwalt der Menschen aufschwingt...

Eine Diskussion, die wie auf einer schiefen Ebene verläuft, nimmt ihren Ausgang. Die Gründe, die Menschen nicht zu vernichten, sind objektiv kaum argumentierbar, die Gründe, es doch zu tun, überwiegen. „Die Wieber“ verleihen diesem Umstand auch bereits mit dem Bühnenbild Ausdruck. Eine schiefe, dreieckige Bühne, in der Gott am oberen Ende sitzt und der Teufel am unteren, soll wohl auch den Verlauf der Diskussion symbolisieren. Überhaupt versucht Regisseur Zeno Stanek mit zahlreichen kreativen Einfällen, dem Mitterer-Stoff mehr Brisanz und mehr zeitgenössische Kritik zu verleihen. Gebeugt über ein goldenes Notebook entscheidet Gott über das Schicksal seiner mißbratenen Schöpfungen, der Teufel hat via Handy in allen Krisenherden der Erde seine Finger ständig im Spiel und die „teuflischen Themen“ der Gegenwart wie Flüchtlingspolitik oder Kosovo-Krieg sind zumindest im Hintergrund immer präsent. Stanek bemüht sich sichtlich mit dieser Inszenierung, den Menschen einen Spiegel vorzuhalten, Bilanz über eine Epoche zu ziehen, um dann doch mit einem leidenschaftlichen Plädoyer für das Menschsein zu enden.

Stanek kann dabei auf ein ausgewogen starkes Ensemble zurückgreifen, das dem modernen Mysterienspiel Mitterers über weite Strecken mehr als gerecht wird. Fein nuancierte Charaktere überwiegen, dumpfe Klischees bleiben weitgehend ausgespart, der Humor behält größtenteils die Oberhand.

Die Uneinigkeit der göttlichen Führungsetage spiegelt sich auch in der Besetzung der Rollen wider. Georg Schubert gibt einen zynischen, modernen Teufel, herausragend auch Robert Hauer-Riedl als grantelnder, resignierender Gott. In Gestalt des unverbesserlichen Weltverbesserers, des unbelehrbaren Idealisten stellt sich Tim Kramer als Jesus als einziger „Guter“ auf die Seite der Menschen. Schließlich bleibt Nicolaus Hagg als hyperaktiver, überloyaler Heiliger Geist, dessen flüchtige Erscheinung sich in seinem ganzen Wesen manifestiert. Als einzige weibliche Erscheinung tritt Petra Strasser auf. Als Muttergottes verhindert sie das Schlimmste im Himmel und hat auch gleich die Lösung für die Probleme der Menschen parat: Das Ende des Matriarchats habe die Menschheit ins Verderben gestürzt.

Alles in allem präsentieren „Die Wieber“ ein Volksstück, das trotz der, mit berechtigter Vehemenz vorgetragenen, Sozialkritik das Augenzwinkern, die schelmischen Seitenhiebe nie in den Hintergrund treten läßt.

*Daniel Lohninger, NÖN/Gmündner Zeitung, 21. 7. 1999*

*Melk*

### **Dr. Wegscheider 27 Jahre Direktor**

„Im Kolomanisaal soll die Reise enden. Leb wohl und auf Wiedersehen“, mit diesen Worten verabschiedete sich HR Dr. Ernst Wegscheider als Direktor des Stiftsgymnasiums.

Vor 44 Jahren hat Dir. Ernst Wegscheider im Stiftsgymnasium maturiert. In der Vorwoche hat er zum letzten Mal in der Funktion des Direktors die Maturazeugnisse verteilt. „Ein Zeugnis der Reife“ haben die Schülerinnen und Schüler der vier achten Klassen bekommen. Dir. Ernst Wegscheider, 62, war 39 Jahre Lehrer, davon 27 Jahre Direktor im Melker Stiftsgymnasium.

Der gebürtige Oberösterreicher ist in Tulln aufgewachsen und 1947 mit seinen Eltern nach Melk übersiedelt. Sein Vater war damals am Melker Gericht beschäftigt. Wegscheider hat in Wien Alphilologie studiert und ist bereits 1960 als Lehrer ins Stift zurückgekommen. Gewohnt hat er damals mit seiner Frau Gerda in Scheibbs. Einige Jahre unterrichtete er auch am Musisch-pädagogischen BRG in Scheibbs. Seine Griechischstunden hatte er aber in Melk nicht aufgegeben. Abt Reginald ernannte Dr. Wegscheider 1972 zum ersten weltlichen Direktor des Stiftsgymnasiums. 414 Schüler, davon 86 Mädchen, haben damals das Melker Gymnasium besucht, heuer waren es 762, davon 406 Mädchen.

Nach dem Schulgottesdienst in der Stiftskirche würdigten zahlreiche Festredner das unübersehbare Wirken von Direktor Wegscheider. „Er gibt klare Linien vor und agiert partnerschaftlich“, so LSI Mag. Detlef Schaffer, der heurige Maturavorsitzende. Neben Elternvereinsobmann Mag. Klaus Weinfurter dankte auch die Personalvertretung. Mag. Ilse Kossarz überreichte eine Lilie („lernt von den Lilien des Feldes“) und ein „buntes Buch“. Ein besonderes Buch erhielt Dir. Wegscheider auch von Abt Burkhard. „Im Wandel der Zeit“ heißt die 320seitige Festschrift, die von Pater Lukas und Mag. August Brückler gemeinsam mit 14 Autoren verfaßt wurde. An der Feier nahmen neben Landesschulratspräsident Adolf Stricker auch die Vorsitzende der NÖ Direktorenkonferenz, Dir. Dr. Margarete Zelfel, und LSI Erhard Unterberger, die Mutter von Dir. Wegscheider sowie seine Gattin Gerda und Sohn Eckehard teil.

Neuer Direktor ist ab Herbst Mag. Anton Eder.

*NÖN/Melker Zeitung, 7. 7. 1999*

### **Theater-Leidenschaft**

Mit der „Heiligen Johanna“ hat der junge Regisseur Alexander Hauer die Feuertaufe in Melk bestanden. „Erstmals trägt ein Absolvent des Melker Stiftsgymnasiums die Rolle des Theaterdirektors“, schreibt Bürgermeister Helmut Sommer im Programmheft. Und Sommerspielintendant Nikolaus Büchel hat sich nach der Vorstellung mit seinem Schüler über den Erfolg sichtlich gefreut. Alexander Hauer, 30 Jahre alt, geboren in St. Oswald, hat am Donnerstag bei der Premiere nur wenige Teile gesehen. Hauer: „Das Stück gehört nach der Generalprobe den Schauspielern.“

Seit 1993 ist Hauer als Regie- und Intendantassistent bei den Melker Sommerspielen dabei. Heuer konnte er aber erstmals die Regie in seine eigenen Hände nehmen. Hauer, der in Wien Theaterwissenschaften und Germanistik studiert, inszeniert bereits seit zehn Jahren, zuletzt an den Bühnen Kiel und bei Sommerfestivals (Opern-Regien) in Norddeutschland. Theaterluft geschnuppert hat Hauer auch an der Oper in Graz, am Schauspielhaus in Wien oder bei der Klangwolke in Linz. Alexander Hauer gilt in Melk auch als der Mitbegründer der Plattform Theatermühle, und gemeinsam mit dem Blindenmarkter Michael Garschall (Intendant der Klosterneuburger Sommerspiele) hat er die Veranstaltungsreihe MERKwüridig ins Leben gerufen. Hauer ist derzeit der

künstlerische Gesamtleiter von MERKwürdig. „Die Veranstaltungsreihe wider Gewalt und Vergessen“, die weit über Melk hinaus Beachtung findet, wurde vor fünf Jahren, ausgehend vom Gedanken an das ehemalige Konzentrationlager Melk (April 1944), ins Leben gerufen.

*NÖN/Melker Zeitung, 21. 7. 1999*

### **Jiddische Musik vor Pavillon**

Am Mittwoch, dem 21. Juli, konnte „MERKwürdig“ mit einem Geheimtip aufwarten: Die siebenköpfige Gruppe „gojim“ gastierte auf der Sommerspielbühne vor dem Gartenpavillon des Stiftes Melk.

An die 100 Leute waren gekommen, um unter freiem Himmel jiddische Lieder zu hören. Die Musik, die „gojim“ bei ihrem Open-Air präsentierten, stammt größtenteils aus dem Ghetto in Vilnius (Litauen), das lange Zeit, bis 1941, als kulturelles Zentrum des Ostjudentums galt. Aber „gojim“ gaben auch eine Kostprobe aus ihrem „Wiener Programm“: Sie vertonten jiddische Gedichte von Wiener Dichtern nach jiddischen Arrangements mit Tango-, Blues- oder Swing-Einschlag. Kurz: Eine Musik zum Mitsingen, Mitkatschen und vor allem zum Mitfühlen. In den Liedern steckt viel Melancholie, Verzweiflung über Verfolgung und Diskriminierung – aber auch fröhliche Ausgelassenheit. Die Besucher nahmen die Musik begeistert auf. „Ganz zufällig bin ich da hereingeraten, und es hat uns ganz gut gefallen“, betont eine deutsche Touristin. Die Musiker von „gojim“ (jidd., „Nicht-Juden“) wollen mit ihrer Musik ein Zeichen gegen den Antisemitismus und Ausländerhaß im allgemeinen setzen. Sie traten bereits im ersten „MERKwürdig“-Jahr 1994 im Festzelt bei der Melker Hubbrücke auf.

*Susi Kossarz, NÖN/Melker Zeitung, 28. 7. 1999*

### **Einmalig für Österreich: Tonfigur im Stadtmuseum Melk**

Eine Tonfigur aus der mittleren Jungsteinzeit wurde 1933 in Melk gefunden. Jetzt stellte sich heraus, daß der Fund für Österreich einzigartig ist. Als 1933 die B 1 zwischen Loosdorf und Melk ausgebaut wurde, stießen die Bauarbeiter am sogenannten „Höfperbühel“ auf Siedlungsreste aus der mittleren Jungsteinzeit (4900 bis 4200 vor Christi) und der Hallstattzeit (800 bis 450 vor Christi). Ein Großteil des Fundes wurde im Stadtmuseum Melk ausgestellt. Unter den Funden befand sich auch eine kleine, menschenähnliche Figur aus Ton. Sie wurde kürzlich von Dr. Elisabeth Ruttkay, eine der führenden Wissenschaftlerinnen über die Jungsteinzeit, restauriert, und dabei wurde Neues entdeckt. Im Zuge der Arbeiten stellte sich nämlich heraus, daß die Figur für die Jungsteinzeit eine ungewöhnliche Gestalt aufweist. Die Kleidung der 5,2 cm großen Steinplastik entspricht einer serbischen Tracht der Jungsteinzeit. Die menschenähnliche Figur mit vogelartigen Kopfdarstellungen könnte als Ideentransfer betrachtet werden, der unsere einheimischen Lengyelgruppen aus Kulturen des Nordbalkans erreichte.



Jungsteinzeitliches Idol  
(Foto: Stadtmuseum Melk)

Diese Tonfigur, „Idol“ genannt, nimmt auf Grund der vermischten Darstellung von Mensch-Vogel in der mittleren Jungsteinzeit eine besondere Stellung ein. Eine derartige „Mischung“ ist sonst noch nirgends bekannt und kann für Österreich als einzigartig angesehen werden.

Diese außergewöhnliche Steinplastik kann im Heimatmuseum in Melk gegen Voranmeldung (unter der Telefonnummer 02752/ 52307-450) besichtigt werden.

*NÖN/Melker Zeitung, 18. 8. 1999*

*Niederösterreich*

## **NÖ Kulturpreise 1999**

Eine Reihe besonders qualifizierter Künstler und Wissenschaftler erhielt auch heuer wieder Kulturpreise des Landes Niederösterreich. Die Niederösterreichische Landesregierung beschloß die Vergabe und folgte dabei vollinhaltlich den Vorschlägen der einzelnen Fachjurien, die ihre Wahl in den Sommermonaten getroffen hatten. Die Überreichung der Preise – Würdigungs- und Anerkennungspreise, mit 150000 bzw. mit 50000 Schilling dotiert – erfolgte am 8. November 1999 in der Shedhalle im St. Pöltner Kulturbezirk.

Heuer wurden folgende Kulturpreise vergeben:

### **Bildende Kunst:**

Walter Vopava (Würdigungspreis), Karin Vidensky und Michael Blank (Anerkennungspreise).

### **Literatur:**

Johannes Wolfgang Paul (Würdigungspreis), Mag. Andreas Weber und Magdalena Sadlon (Anerkennungspreise).

### **Wissenschaft (Geisteswissenschaft):**

Univ.-Prof. Dr. Herwig Friesinger (Würdigungspreis), Mag. Niklas Perzi und Dr. Herbert W. Wurster (Anerkennungspreise).

### **Wissenschaft (Naturwissenschaft):**

Univ.-Prof. Dr. Siegfried Selberherr (Würdigungspreis), Univ.-Prof. Dr. Hannes Todt und Dr. Gerhard Weber (Anerkennungspreise).

### **Musik:**

Prof. Kurt Schwertsik (Würdigungspreis), German Toro-Perez und Richard Graf (Anerkennungspreise).

### **Darstellende Kunst:**

Prof. Jürgen Wilke (Würdigungspreis), Accus und Beverly Blankenship (Anerkennungspreise).

### **Erwachsenenbildung:**

Dr. Manfred Schilder (Würdigungspreis), Johann Schleritzko und Wolfsbacher Kultur- und Freizeitverein (Anerkennungspreise).

### **Medienkunst:**

Romana Scheffknecht (Würdigungspreis), Franz Pomassl und Gerda Lampalzer (Anerkennungspreise).

### **Literarisches Kinder- und Jugendbuch (Sonderpreis):**

Christine Nöstlinger (Würdigungspreis), Peter Schwaiger und Susa Hämmerle (Anerkennungspreise).

*NÖ Landeskorrespondenz, 14. 9. 1999*

## **Evangelische Relikte aus katholischen Stiften Ausstellung zur Eröffnung der Superintendentur in St. Pölten**

Nicht alle „ketzerischen“ Bücher und Schriften, die in den Jahren 1620 bis 1630 im Zuge der Gegenreformation beschlagnahmt und an die katholischen Stifte zur Verbrennung übergeben wurden, erlitten dieses für sie bestimmte Schicksal; vieles davon hat sich noch erhalten, und

einiges davon wurde in unseren Tagen an die evangelische Kirche zurückgegeben. Initiiert wurde diese Rückstellung vom früheren Zwettler Abt Ferdinand Gießauf, der einen wahren „Bücherschatz“ aus der Zeit der Reformation dem evangelischen Bischof Sakrausky übergab. Diese Raritäten aus kirchlichem Besitz werden jetzt in der von Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner gestalteten Schau „Baustein, nicht Episode – Evangelische in Niederösterreich“ im St. Pöltner Stadtmuseum gezeigt. Sie wurde am Freitag, dem 17. September, um 16.30 Uhr aus Anlaß der Übersiedlung der Evangelischen Superintendentur in die Landeshauptstadt eröffnet.

Niederösterreichs Stifte haben sich mit bedeutenden Leihgaben eingestellt: So ist zum Beispiel jener Luther-Brief aus dem Stift Herzogenburg zu sehen, der vor drei Jahren zwischen Rechnungen der Herrschaft Walpersdorf zufällig aufgefunden worden war. Der Text dieses Briefes war zwar schon in Abschrift bekannt. Der entdeckte Originalbrief ist aber eines von drei Autographen Luthers, die es in Österreich überhaupt gibt. Die beiden anderen bewahrt die Österreichische Nationalbibliothek auf.

Reingrabner versucht mit dieser Schau die Frage zu beantworten, welche Bedeutung die Evangelischen für die Geschichte dieses Landes haben und erklärt dies anhand einiger Beispiele. Er behandelt die Zeit vom Toleranzpatent Josephs II. bis heute und zeichnet eine positive Entwicklung nach. In Stiftsbesitz gelangten aber nicht nur Bücher und Briefe, sondern auch Pokale und Schalen wie beispielsweise jene aus Hardegger Besitz, die sich in den Beständen des Stiftes Geras finden. Auch Luthers Werke haben sich noch vollständig in katholischen Stiften erhalten und werden gezeigt.

Die Ausstellung „Baustein, nicht Episode – Evangelische in Niederösterreich“ wird bis 27. November jeweils Dienstag bis Samstag von 10 bis 17 Uhr gezeigt.

*NÖ Landeskorrespondenz, 16. 9. 1999*

### **Antike Bauwerke erforschen, ohne zu graben Niederösterreich beteiligt sich an einem Georadar-Projekt**

Seit Mai 1998 ist zweifelsfrei bekannt, wo das Forum der römischen Stadt Carnuntum lag und wie es ausgesehen hat. Diese Erkenntnis verdankt man dem Georadar, einer neuen Methode der Meßtechnik. Man macht sich dabei die Reflektion von Schallwellen zunutze, die sich an bestimmten Strukturen verschieden brechen und mittels Computer optisch umsetzbar sind. Durch viele Messungen von verschiedenen Standorten aus ergibt sich ein genaues dreidimensionales Bild eines untersuchten Bauwerkes, ohne daß dazu Grabungen notwendig gewesen wären. Dieses von der Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik durchgeführte Pilotprojekt wurde vom Wissenschaftsministerium finanziert.

Die Methode wird jetzt verfeinert, und das Land Niederösterreich beteiligt sich an einem weiterführenden Projekt. Das neu entdeckte Forum von Carnuntum soll ebenso wie die Umgebung des Heidentores wie auch der sogenannte Spaziergarten (das antike Stadtviertel südlich des Schlosses Petronell) mit Georadar erfaßt werden. Dazu wird die Methode weiterentwickelt: Der Meßvorgang wird automatisiert sowie technisch und logistisch verbessert. Es wird ein dreidimensionaler Datenblock erstellt, aus dem in beliebiger Koordinatenrichtung Schnittflächendarstellungen erstellt werden können. Die Hoffnungen, die an die neue Methode geknüpft werden, sind weitreichend. Man kann jetzt wesentlich rascher und kostengünstiger archäologische Kenntnisse gewinnen, wie man sie beispielsweise bei der Errichtung des Archäologischen Parks Carnuntum braucht. Aber auch für andere archäologische Hoffungsgebiete könnte diese Methode mit Erfolg angewandt werden. Die Kosten des Projekts (erste Stufe) betragen 2,268 000 Schilling, das Land beteiligt sich daran mit der Hälfte. In zwei Jahren sollen die Messungen abgeschlossen sein.

*NÖ Landeskorrespondenz, 23. 9. 1999*

### **Globale Bewußtseinsbildung durch Künste und Wissenschaften: GLOBArt-Akademie unter dem Motto „Arbeit“**

Künstler und Wissenschaftler haben sich zusammengetan, um dem Ziel einer globalen Bewußtseinsbildung näherzukommen. Seit 1997 wird unter dem Titel „GLOBArt“ im Kloster Pernegg eine Akademie veranstaltet, die sich als unabhängige Kulturinitiative versteht. Die heurige Akademie, die unter dem Motto „Arbeit. Neudefinition eines Begriffes. Pragmatische Visionen ersetzen Utopie“ steht, findet vom 2. bis 5. September wiederum im Kloster Pernegg und im Stift Geras statt. Im Mittelpunkt dieser Veranstaltung steht die Frage nach der Bedeutung und Verantwortung von Künsten und Wissenschaften auf dem Weg zu einem friedlichen Zusammenleben sämtlicher Kulturen auf dem gemeinsamen Planeten Erde. Dazu gibt es eine Reihe von Vorträgen, die sich mit den Themen Arbeit, den neuen Wirklichkeiten in der virtuellen Welt sowie auch mit dem Verhältnis zwischen Arbeit und Kunst als Herausforderung zur Entwicklung der Menschheit beschäftigen. Der kulturelle Teil wird mit einem Eröffnungskonzert am 2. September im Kloster Pernegg mit Bach, Haydn, Beethoven und anderen begonnen, am 3. September mit einem Friedenskonzert des Kooperationspartners „Allegro Vivo“ fortgesetzt und am 4. September mit einem Preisträgerkonzert von „Allegro Vivo“ abgeschlossen.

*NÖ Landeskorrespondenz, 16. 8. 1999*

*Rudmanns (Stadtgemeinde Zwettl)*

### **Generalsanierung der Kapellenfassade**



Rudmanns, Ortskapelle  
(Foto: Stadtarchiv Zwettl)

Die Ortskapelle Rudmanns erstrahlt in neuem Glanz. Die aus dem 18. Jahrhundert stammende Kapelle des hl. Leopold bildet den attraktiven Mittelpunkt von Rudmanns.

Leider grenzt sie unmittelbar an die Straße an und wurde deshalb im vergangenen Winter durch Schneeräumarbeiten in Mitleidenschaft gezogen. Jetzt wurde die Fassade generalsaniert und erstrahlt in neuem Glanz. Risse und Löcher wurden verputzt und die Außenwände mit Silikonharzfarbe gestrichen. Zu den Gesamtkosten in Höhe von 68640 S steuerte die Stadtgemeinde Zwettl 60000 S als Zuschuß bei. Ein besonderer Dank gilt der Juniorchefin des Malerbetriebes Hofbauer-Ploderwaschl, Petra Hofbauer, die unentgeltlich die Restaurierung der Heiligenfigur über-

nommen hat. Die Figur, die sich in einer Nische über dem Eingang befindet, war durch Umwelteinflüsse verwittert und unansehnlich geworden. Auch der Anstrich der Eingangstüren wurde erneuert, und so kann sich die Rudmannser Bevölkerung am wiederhergestellten Anblick dieses architektonischen Schmuckstücks erfreuen.

*NÖN/Zwettler Zeitung, 7. 7. 1999*

*Schönberg/Kamp*

### **Sommerfrischezentrum: 2,7 Millionen Schilling Regionalförderung für EURO FIT-Projekt**

Unter den zuletzt seitens der NÖ Landesregierung vor dem Sommer beschlossenen EURO FIT-Projekten befindet sich auch ein Sommerfrischezentrum in Schönberg am Kamp, dessen Errichtung im Rahmen des Kulturparks Kamptal noch heuer in Angriff genommen werden soll. Das Investitionsvolumen des voraussichtlich 2001 fertiggestellten Projektes beträgt 8 Millionen Schilling, die zuletzt zugesagten Regionalförderungsmittel belaufen sich auf 2,667 Millionen Schilling, weitere 3,693 Millionen Schilling stammen ebenfalls aus Bedarfszuweisungen und Förderungen des Landes. Die für das Projekt vorgesehenen Strukturfondsmittel der EU aus dem EFRE-Fonds Ziel 5b/Maßnahme AABA machen 40 Prozent des Barwertes der Regionalförderung oder 1,067 Millionen Schilling aus.

Das EURO FIT-Projekt „Sommerfrischezentrum Schönberg“ basiert auf dem im Ortszentrum gelegenen Objekt „Alte Schmiede“, das die Marktgemeinde Schönberg 1998 erworben und unter Beiziehung eines aus Mitteln der EU-Regionalberatung der Eco Plus mitfinanzierten Beraterteams mit einem schlüssigen Gesamtkonzept versehen hat. Hier soll unter Einbeziehung der alten Schmiedewerkstatt und der Naturparkpräsentation das Thema „Sommerfrische einst und jetzt“ anschaulich und lebendig dargestellt werden. Ein wesentlicher Punkt dabei ist auch die Bedeutung der Kamptalbahn unter dem Stichwort „Busserzug“. Besonders hervorzuheben ist beim Sommerfrischezentrum die Kombination mit der Fremdenverkehrsinfostelle, einem Radlervice, einer Weinverkostungsmöglichkeit als Ergänzung zum „Stoamandkeller“ sowie einem kleinen Veranstaltungsbereich. Das Sommerfrischezentrum und die Gästeinformation werden ganzjährig an den Wochentagen und in der Zeit von April bis Oktober auch an Wochenenden besetzt sein.

*NÖ Landeskorrespondenz, 4. 8. 1999*

*Waidhofen an der Thaya*

### **100 Jahre einst und jetzt: Häuser erzählen Geschichten**

So wie die vorausgegangenen Ausstellungen in den Jahren 1997 und 1998 des Heimatmuseums Waidhofen „Wie es war – war es so? 1945-1955“ und „Wie es war – war es so? 1955-1965“, die beide ein Publikumshit waren, gestaltete Obmann Walter Biedermann eine weitere Sonderausstellung. Diese Ausstellung zeigte die Häuser der inneren Stadt – Handwerks Häuser, Geschäfte, Gasthöfe –, die im Laufe von ca. 100 Jahren entstanden waren, und ihre Besitzer sowie die Veränderungen.

Die Schau überraschte durch das Materialangebot und das Aufzeigen der Fluktuation der Geschäftsinhaber. Nur mehr einige Betriebe existieren hier seit mehr als 100 Jahren. Viele Häuser wurden zusammengelegt oder umgebaut, manche erkennt man auf alten Fotos gar nicht mehr. Interessant waren die Geschäftsberichte bzw. die vielen Annoncen, Werbezettel und Anzeigen. Im Rahmen der Ausstellung 1999 wurden einige der in den späten 20er Jahren angefertigten Werbefilme, umgearbeitet auf Video, gezeigt, was großen Anklang fand. Über ein Jahrzehnt besuchte der aus Thaya stammende Hochschulprofessor Dipl.-Ing. Hans Plach mit angehenden Geometern den Bezirk, wo er neben anderen Aufgaben auch jährlich ein bis zwei der unterirdischen Keller der Stadt vermaß. Ein großer Teil dieser Pläne war im Eingangsbereich des

Museums auf Großwänden zu studieren. Schließlich gab es noch eine Fotosammlung „Alte Holz-tore“ zu betrachten.

*Eduard Führer*

### **Fast 40000 kamen zur Trend-Messe**

Einen Rekordbesuch vermeldete die 12. Trend-Messe: Von 23. bis 26. 10. 1999 kamen fast 40000 Besucher aus dem ganzen Waldviertel. In den Räumlichkeiten der Sporthalle, des Stadt-saals und im angrenzenden Freigelände präsentierten sich über 70 heimische Aussteller. Neben den aktuellen Produktrends aus einer großen Bandbreite an Branchen bot die Trend-Messe auch ein umfangreiches Rahmenprogramm mit Modeschau, Bungee-Running, Nostalgiefahrten und Gewinnspielen.

Auf den Stellenwert der Trend-Messe wies demnach auch Bürgermeister Schiefer im Rahmen seiner Eröffnungsrede hin: „Ohne eine florierende Wirtschaft geht es in einer Stadt nicht.“ Die Gemeinde werde deshalb den Organisatoren der Trend-Messe bald das Ehrenzeichen der Stadt verleihen. Generell zeige die Trend die Möglichkeiten auf, die sich der Region auch in Zukunft bieten. „Wir leben sicher bald an keiner Grenze mehr. Das ist eine riesige Chance für die Stadt Waidhofen und die gesamte Region“, so Schiefer abschließend.

Zufrieden mit dem diesjährigen Erfolg der Trend zeigt sich Gerhard Dangl, Mitorganisator der Messe: „Wir hatten heuer unser bisher erfolgreichstes Jahr. Die Aussteller konnten klarmachen, daß sich Qualität, Innovation und ein guter Branchenmix bei den Kunden herumspricht.“ Viele Aussteller hätten versucht, bestehende Lücken im Angebot zu füllen und neue Ideen und Produkte anzubieten. „Wichtig für die Trend-Messe ist, daß man den Kunden mit etwas überraschen kann“, so Dangl abschließend.

*NÖN/Waidhofner Zeitung, 28. 10. 1999*

*Waldviertel*

### **„Mystik“ im Waldviertel Die Vorbereitungen für die Landesausstellung 2001 laufen**

Austragungsort der Ausstellung ist die Region Kamp-Stauseen Gföhlerwald mit den Schlös-sern Ottenstein und Waldreichs.

Der 1994 über Anregung von Ing. Erwin Warnung, Bürgermeister von Krumau am Kamp, ins Leben gerufenen Region „Kamp-Stauseen Gföhlerwald“ ist es gelungen, die Landesausstellung 2001 ins Waldviertel zu holen.

Der Titel der Landesausstellung „Landesausstellung im mystischen Waldviertel“, mit den zwei Untertiteln für die beiden Schlösser – Schloß Ottenstein: „Sinn und Sein“ und Schloß Waldreichs: „Burg und Mensch“ – soll bis 2001 ein Begriff in ganz Österreich werden.

Die Bürgermeister der sieben Regionsgemeinden Gföhl, Jaidhof, Krumau am Kamp, Lichten-au, Pölla, Rastendorf und St. Leonhard am Hornerwald wollen alles daran setzen, daß diese Landesausstellung auch über das Jahr 2001 hinaus für die gesamte Region und für das Waldviertel eine Aufwärtsentwicklung im Tourismus, bei den Gewerbebetrieben und in der Landwirtschaft herbeiführt. Der Tourismus soll als starkes Standbein die Wirtschaft im Waldviertel entsprechend beleben. Über Initiative des Waldviertel-Beauftragten Dipl.-Ing. Adi Kastner haben die Bürger-meister der Gemeinden Rastendorf und Pölla, Hans-Dieter Widder und Ing. Johann Müllner, als Proponenten den „Projektentwicklungsverein Landesausstellung 2001“ mit Sitz in Neupölla ge-gründet. Zu einer am 6. Juli einberufenen konstituierenden Generalversammlung konnten zahlrei-che Persönlichkeiten begrüßt werden, unter anderem die Bürgermeister der sieben Regionsge-meinden und der Bürgermeister von Zwettl, Franz Pruckner. Nach der Begrüßung durch Dipl.-Ing. Adi Kastner informierte dieser die Anwesenden über die Zielsetzungen des Vereines. Dazu zählen unter anderem: eine nachhaltige Aufwärtsentwicklung der Region „Kamp-Stauseen Gföhlerwald“

zu bewirken und die Vorbereitungen für die NÖ Landesausstellung zu unterstützen. Zu diesem Zweck sollen alle wirtschaftlichen und touristischen Ressourcen der Region für die NÖ Landesausstellung 2001 erhoben, gebündelt und optimal eingesetzt werden.

*NÖN/Zwettler Zeitung, 21. 7. 1999*

*Weitra*

### **Kamingespräch zum Verhältnis von Kultur und Wirtschaft**

Die Kluft zwischen Kultur und Wirtschaft zu überbrücken – das war das Ziel eines Kamingesprächs, zu dem die Wirtschaftskammer am 21. August ins Schloß Weitra lud.

Die Diskussion unter dem Motto „Kultur – Der Faktor X in Freizeitwirtschaft und Fremdenverkehr“ bildete den offiziellen Abschluß der ARS Weitra. Eröffnet wurde das Kamingespräch durch ein Impulsreferat von Mag. Brigitte Kössner, Geschäftsführerin der Initiative „Wirtschaft für Kunst“. Kunst, so der Tenor ihres Referates, werde zunehmend zu einem bedeutenderen Wirtschaftsfaktor. „Wenn Regionen mit Kunst und Kultur belebt werden, dann rechnet sich das auch für die Wirtschaft“, so Kössner weiter. Der Trend gehe deshalb zunehmend in die Richtung einer Kooperation von Kulturinstitutionen mit Tourismusbetrieben und der Privatwirtschaft. Eine Möglichkeit, dieses Miteinander von Kunst und Wirtschaft zu verstärken, sei die zunehmend genutzte Unternehmensstrategie des Kultur-Sponsorings. Die Frage müsse deshalb lauten, so Kössner abschließend, was „wir tun können, um ein gesundes Zusammenspiel zu ermöglichen“.

Im Rahmen der anschließenden Diskussion kritisierte Prof. Makis Warlamis, daß „die Menschen hier den lebendigen Künstler nicht schätzen“. Kunst dürfe nicht weiter ein Luxus sein, sondern müsse eine Form der Kommunikation darstellen. Gerade in Sachen Kultur-Sponsoring habe das Waldviertel das 20. Jahrhundert weitgehend verschlafen, die Kunst dürfe sich aber nicht über die Frage des Geldes, sondern ausschließlich über die der Inhalte definieren.

In der wirtschaftlichen Schwäche des Waldviertels sah Dipl.-Ing. Adi Kastner die Ursache für die Zurückhaltung regionaler Betriebe in Sachen Kultur-Sponsoring. Ähnlich argumentierte auch Heinz Schmitke, Direktor der Firma Schäringer Granit in Schrems: „Erst muß Geld verdient werden, und dann kann gesponsert werden!“ – Den wichtigen Stellenwert der Kultur für einen erfolgreichen, nachhaltigen Tourismus strich Franz Gruber, Geschäftsführer der Tourismusregion Waldviertel, hervor. „Das Hauptargument für einen Urlaub im Waldviertel ist aber die Gesundheit, die Kultur ist ein Zusatzargument“, führte Gruber aus. Die Vermarktung von kultureller Wertschöpfung im Waldviertel soll, so Franz Gruber weiter, in Zukunft wesentlich verstärkt werden. „Mit Kunst ist sehr wohl Geld zu verdienen“, strich Reinhard Pils, Verleger und Besitzer der Burg Raabs, hervor. Beamte und Wirtschaftstreibende würden den Künstler aber nach wie vor nicht als Wertschöpfung sehen. In Richtung Tourismus kritisierte Pils die Vermarktungsstrategien: „Die Schönheit dieser Region läuft Gefahr, als etwas vermarktet zu werden, das mit dem Waldviertel wie es vor zwanzig Jahren war, nichts mehr gemeinsam hat.“

Als Resümee des Kamingesprächs, das Dr. Ewald Kloser moderierte, blieb die Feststellung, daß die Kluft zwischen Kultur und Wirtschaft zwar nach wie vor besteht, eine Annäherung und der Versuch des gegenseitigen Verständnisses aber vor allem im Waldviertel in den letzten Jahren zunehmend gelungen ist.

*Daniel Lohninger, NÖN/Gmündner Zeitung, 25. 8. 1999*

### **Schauplatz Demokratie und Eiserner Vorhang „Politische Erlebniswelt“ auf Schloß Weitra**

Mehr als 40 Jahre lang trennte der Eiserner Vorhang Europa in zwei Welten. Anlässlich der zehnjährigen Grenzöffnung wurde am Freitag auf Schloß Weitra der Grundstein für eine „politische Erlebniswelt“ gelegt, die ab dem Frühjahr 2001 fertig sein soll. „Schauplatz Demokratie und Eiserner Vorhang“ ist eine Führung durch die gesamte Geschichte des Kommunismus und seine

Folgen. In verschiedensten Räumen des Schlosses sind zahlreiche Exponate und Schauobjekte sowie eine Multimedia-Show zu sehen. Zudem sollen regelmäßig Veranstaltungen und Seminare abgehalten werden, die sich unter anderem auch an Schüler richten. Für die Errichtung dieses Dokumentationszentrums ist der Verein „Zur Dokumentation der Zeitgeschichte“ verantwortlich, der auf Initiative von Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll und dem ehemaligen Vizekanzler und Außenminister Dr. Alois Mock gegründet wurde. Landeshauptmann Pröll meinte, daß mit Hilfe dieser Erlebniswelt die Geschichte besonders verdeutlicht wird. Ziel müsse es sein, aus der Geschichte zu lernen. „Der Kommunismus war eine Utopie. Wir müssen vergeben dürfen, aber nie vergessen“, betonte Pröll. Die EU-Osterweiterung sei ebenso eine Herausforderung wie einst der Fall des Eisernen Vorhanges. Die Erweiterung müsse ein Fortschritt sein. Anlässlich der Grundsteinlegung wurde auch eine Podiumsdiskussion zur Ideologie hinter dem Eisernen Vorhang abgehalten. Prominente Teilnehmer waren Dr. Alois Mock, die Präsidentin der slowakischen Gesellschaft für Außenpolitik, Magda Vasaryova, und der Abgeordnete zum römischen Parlament Dr. Hans Benedikter.

*NÖ Landeskorespondenz, 27. 9. 1999*

*Willendorf*

### **Ersatzvenus ist heimgekehrt**

Vor 91 Jahren wurde die berühmte „Venus von Willendorf“ bei den Bauarbeiten der Wachau-Bahn gefunden. Bis voriges Jahr wurde sie im Tresor aufbewahrt, eine Imitation war im Naturhistorischen Museum in Wien. Seit vorigem Jahr ist die Venus im Original – geschützt durch dickes Panzerglas – im Museum zu sehen.

Die Gemeinde Aggsbach Markt und der Verschönerungs- und Museumsverein Willendorf haben sich gemeinsam darum bemüht, die nun nicht mehr benötigte Venus-Imitation für das Willendorfer Steinzeitmuseum zu bekommen. Das ist gelungen: Die berühmte Venus kann jetzt in perfekter Nachbildung im Museum in Willendorf bewundert werden. Museumsvereins-Obmann Karl Köberl ist auch gerne bereit, über die Venus und die Steinzeit Auskunft zu geben.

*Alexandra Lindner, NÖN/Kremser Zeitung, 26. 7. 1999*

*Yspertal*

### **Den Vorfahren auf der Spur**

In der vergangenen Woche lernten 20 Auslandsösterreicher im Alter zwischen 18 und 25 Jahren das Land ihrer Vorfahren kennen, unter anderem auch das Yspertal. Nach einer beeindruckenden Wanderung zu den mystischen Plätzen des Yspertales (Druidentreffpunkt) begrüßte LAbg. Bgm. Karl Moser die Teilnehmer aus aller Welt im Gasthof Krenn in Stangles und verbrachte einige Stunden mit Franz aus den USA, Stefanie aus Guatemala, Wilma aus Albanien... – Was haben die drei gemeinsam?

Sie kommen zwar aus unterschiedlichen Kulturkreisen, haben unterschiedliche Muttersprachen, aber alle österreichische Vorfahren. Aus zwölf Ländern stammen die Teilnehmer – Albanien, Deutschland, Guatemala, Italien, Kroatien, Mexiko, Schweden, Slowenien, Tschechien, USA, Kanada und Ungarn. „Sagenhaftes Niederösterreich – Sagen, Mythen und Legenden“ lautete das Motto des 9. Auslandsösterreicher-Jugendtreffens und führte die Gruppe ins südliche Waldviertel, ins Thayatal und obere Waldviertel, in die Wachau, ins Ötscherland bis in die Bucklige Welt.

*NÖN/Melker Zeitung, 14. 7. 1999*

### Stift installierte am Turm „Web-Cam“

„Was tut sich in Stift Zwettl?“. Diese Frage wird seit Mitte Juli den Internet-Inhabern auf der ganzen Welt „frei Haus“ beantwortet. Als erstes Kloster installierte nämlich das Zisterzienserstift Zwettl eine schwenkbare sowie sich auf nah und fern einstellende Kamera in 50 Meter Höhe am Stiftsturm. Die Idee, das Klosterleben für die Öffentlichkeit transparent zu machen, stammt von Zentraldirektor, Sängerknabenpräfekt, Aushilfsseelsorger und „Computergenie“ MMag. Dr. P. Maximilian Krausgruber, seines Zeichens Mönch und Manager. Mittels der automatischen Kamera werden vom Stiftsareal und der unmittelbaren Umgebung in 15-Minuten-Abständen ständig Bilder aufgenommen und in das Internet übertragen.

Die sogenannte „Web-Cam“ liefert den Internetbenutzern laufend aktuelle Aufnahmen, sei es das Storchennest mit seiner fünfköpfigen Familie, seien es die Mönche oder Besucher, die über die Stiftshöfe marschieren, oder der „Wetterblick“ in Richtung Nordwest. Das herrschende Wetter in dieser Himmelsrichtung wird ebenso wie das Leben außerhalb der Stift Zwettler Klostermauern live aufgenommen und gesendet. Alles das – aber auch Informationen über den Zisterziensorden, die Geschichte, das Kulturangebot, die Wirtschaftsbetriebe des Stiftes und mehr – kann jeder Internetinhaber sowohl in New York oder Tokio als auch in Gschwendt und überall auf der Welt verfolgen.

Besonders freut sich P. Maximilian über das ständig steigende Interesse für Stift Zwettl im Internet. Waren es im Jänner dieses Jahres nämlich nur 241 „Kunden“, so ist die Zahl der Interessenten, die ihr Augenmerk dem Waldviertler Kloster widmen, inzwischen im Juli auf 987 angestiegen. Ein Beweis dafür, daß die Maßnahme ein Volltreffer war. Die Adresse findet man auf der Homepage des Stiftes unter [www.stiftzwettl.co.at](http://www.stiftzwettl.co.at). Wir wünschen allen Internetsurfern viel Spaß und gute Unterhaltung auf die elektronische Frage: „Was gibt es Neues in Stift Zwettl?“

*NÖN/Zwettler Zeitung, 11. 8. 1999*

# Buchbesprechungen

**Thayensia. Sborník původních vědeckých prací z Podyjí** (= Sammlung wissenschaftlicher Originalarbeiten aus Podyjí/Thayatal), Band 1, Hg.: Správa Národního parku Podyjí ve Znojmě v nakladatelství Arca JiMfa Třebíč (Znojmo 1999) 184 Seiten

Diese neue Serie hat sich zum Ziel gesetzt, in zweijährigem Abstand Arbeiten aus dem Bereich der Natur- und Sozialwissenschaften zu veröffentlichen, die den grenzüberschreitenden Nationalpark Podyjí/Thayatal und dessen Umland betreffen. Diese wissenschaftliche Erfassung unter den verschiedensten Gesichtspunkten ist notwendig, damit das Gebiet bewahrt werden kann und die Werte der Allgemeinheit präsentiert werden können. Dabei sind auch österreichische Wissenschaftler zur Mitarbeit und Einreichung ihrer Arbeiten eingeladen.

Im vorliegenden ersten Band werden vom Direktor des Nationalparks Podyjí – T. Rothrockl – kurz die Ziele der neuen Serie dargelegt. R. Brunner und R. Christian geben einen Überblick über Aufgabe und Geschichte des Nationalparks Thayatal. Zwölf Arbeiten befassen sich mit Geologie, Flora und Fauna des Nationalparks Podyjí, wobei deutlich wird, daß die Tschechische Republik bei der Erfassung der Grundlagendaten wesentlich weiter als die österreichische Seite ist.

Eine eigene Publikationsmöglichkeit für wissenschaftliche Ergebnisse im Bereich des Nationalparks ist zu begrüßen. Vielleicht wird dadurch mancher Bearbeiter angeregt, seine wissenschaftliche Arbeit zu publizieren, damit sie nicht im Sumpf „grauer Literatur“ untergeht (wie das im Moment mit den meisten Gutachten geschieht). Es ist erfreulich, daß alle Arbeiten mit einem englischen Summary und einer deutschen Zusammenfassung versehen sind. Die Herausgeber wären allerdings gut beraten, beides durch Rezensenten übersetzen zu lassen, deren Muttersprache Englisch bzw. Deutsch ist, da der Inhalt oft nicht einmal erahnt werden kann. Das Summary auf Seite 101 ist als Ganzes ein Leckerbissen („On plateau under the canyon then was quite affect the ride side of river in regions of ...“ ist nicht einmal von einem „native speaker“ zu übersetzen) wie auch die Zusammenfassung auf den Seiten 121-123. (Was der Autor mit „Infolge der Tatsache, daß sich historischen Materiale zu ursprünglichen Besitzerverhältnissen beziehen, wurde dieselbe Einreihung auch in dieser Arbeit eingehalten“ meint, wird uns wohl verschlossen bleiben.)

*Peter L. Reischütz*

Andreas Jäger / Manfred Bauer-Mirecka, **Das Wetterjahr in Österreich** (Wien: Döcker-Verlag 1999) 128 Seiten mit über 300 Abbildungen und Illustrationen, öS 291,-

Über das Wetter zu sprechen gehört bei vielen Menschen noch immer zu den beliebten Gesprächsthemen. Die Diskussionsgrundlagen wiederum erhalten sie oft aus Fernsehsendungen. Zwei in diesem Metier tätige und sicher vielen Personen bekannte Moderatoren sind die Autoren dieses Buches. So wie sie in ihren Sendungen versuchen, das Wetter oder die Wettervorhersagen möglichst einfach zu erklären, so haben sie auch das vorliegende Buch aufgebaut: Leicht lesbar und verständlich (mitunter auch etwas salopp formuliert), fachlich korrekt, angereichert mit interessantem „Beiwerk“ und schön illustriert.

Das Buch folgt dem Jahresablauf nach den zwölf Monaten, beginnend mit dem Jänner und endend mit dem Dezember. Für jeden Monat werden typische Wettererscheinungen besprochen und erklärt. So stehen für den Monat Jänner folgende Themen für die Leser bereit: „Wenn der Tag beginnt zu langen...“ beschäftigt sich mit der Frage, warum der erste Monat des Jahres trotz zunehmender Tageslänge der kälteste ist, und erklärt das russische Kältehoch plastisch als „Gefriertruhe“ Europas; „Hausgemachte Kälte im Herzen der Alpen“ beschäftigt sich mit den Kälte-seen in den Alpentälern und erklärt nebenbei, wie ein See zufriert; das Thema „Nebelmeer & Sonnenschein“ spricht für sich; „Schnee im Flachland“ schließlich erläutert die Voraussetzungen

für den Schneefall im östlichen Österreich und klärt die Leser/innen in einer abgehobenen kleinen Kolumne auch über das richtige „Lüften im Winter“ auf.

In jedem Kapitel wird der Monatsname erklärt (nur im September und November nicht!), außerdem werden prägnante Bauernregeln angeführt. Für jeden Monat stehen zehn Druckseiten zur Verfügung. Angesprochen werden die unterschiedlichsten Themen: Wetterfühligkeit ist ebenso vertreten wie die Entstehung des Föhns oder die Bildung eines Regenbogens, der europäische Sommermonsun (hier als „Monsun light“ bezeichnet) genauso wie Islandtief, Kaltluftseen und der Tausendjährige Kalender. (Ich habe übrigens nur auf Seite 100 einen kleinen Fehler entdeckt, und zwar wird Mariä Geburt am 8. 9. und nicht am 8. 8. gefeiert.)

Wer sich also für das Wetter und die Witterungsverhältnisse mit einigen damit verbundenen Folgen interessiert und nicht ein meteorologisches Lehrbuch lesen will, sondern ein leicht verständliches und treffend illustriertes Werk, wird mit dem Band „Das Wetterjahr in Österreich“ höchst zufrieden sein.

*Harald Hitz*

Evelyn Kroker / Renate Köhne-Lindenlaub / Wilfried Reininghaus (Hg.), **Handbuch für Wirtschaftsarchivare**. Theorie und Praxis (München: R. Oldenbourg Verlag 1998) 302 Seiten, öS 350,40

Hatte man vor 150 Jahren gemeint, daß sich Archive vor allem mit der Aufbewahrung und Auswertung mittelalterlicher Urkunden beschäftigen (so mancher Ausbildungsgang zum Archivar setzt darin heute noch seinen Schwerpunkt), so ist in der Zwischenzeit – in gewissen Etappen – eine gewaltige Ausweitung dessen eingetreten, was man als „Archivgut“ ansieht. Das ist vom Material und der Quellenart (Akten statt Urkunden, Papier statt Pergament), dann von der Absicht der Aufbewahrung (Zweck statt Repräsentation und Besitznachweis), schließlich auch von der Provenienz her der Fall gewesen. Dabei sind die neuen, durch moderne Techniken bedingten Entwicklungen (Fotos, elektromagnetische Aufzeichnungen) noch gar nicht einmal angeschnitten worden.

Entsprechend der Ausweitung der Vorstellungen vom Archiv und seinen Schätzen erfolgte zunehmend auch eine Spezialisierung – zwar nicht so sehr in der Ausbildung, wohl aber in der Berufslaufbahn – der Betreuer der Archive; ebenso aber auch die systematische Darstellung der einzelnen Archivtypen; und für Benutzer wurde es immer schwieriger, sich mit den besonderen Bedingungen spezieller Archive zurechtzufinden. Dabei ist es kein Geheimnis, daß im Bereich der Wirtschaft in Bezug auf die Betreuung des Archivgutes, seine Sammlung und Sicherstellung nicht nur besondere Probleme gegeben sind, sondern in vielen Fällen auch keine befriedigenden Lösungen verzeichnet werden können, sodaß gerade dieses Archivgut, das aber für die Forschung über die letzten zweieinhalb Jahrhunderte von nicht unbeträchtlicher Wichtigkeit ist, als in hohem Maße gefährdet erscheinen muß.

So ist es ein verdienstliches Unternehmen, daß sich drei Kenner der Materie, der Leiter des staatlichen Archivs Münster, der sich in mehreren Veröffentlichungen als kompetenter Wirtschaftshistoriker ausgewiesen hat, die Leiterin des Historischen Archivs Krupp und die Vorsitzende der Vereinigung deutscher Wirtschaftsarchivare, zusammengetan haben, um mit sieben weiteren Fachleuten diesen Band zusammenzustellen. Er ist klar gegliedert und gibt mindestens erste Auskunft, in der Regel sogar weit mehr über die nachfolgenden Bereiche: der institutionelle Rahmen – das Archivgut der Wirtschaft – Erfassen, Bewerten, Übernehmen – Verzeichnen und Erschließen – Bestandserhaltung – Archivrecht – Serviceleistungen und Öffentlichkeitsarbeit – Archivmanagement. Eine Auswahlbibliographie schließt – zusammen mit einem Stichwortverzeichnis – den Band ab. Die einzelnen Abschnitte sind in sich klar gegliedert, erschließen sich leicht dem Zugriff und geben handfeste und richtige, dabei der Differenziertheit der Gegebenheiten angemessene Auskunft über die Sachfragen und Notwendigkeiten.

Der Band kann allen empfohlen werden, die wirtschaftsgeschichtliche Archivbestände haben oder betreuen. Er gibt darüber zur Frage Anlaß: Was kann hierzulande getan werden, daß diese Bestände (auch und gerade von einzelnen Firmen) erhalten bleiben?

*Gustav Reingrabner*

Willibald Rosner (Hg.), **Österreich im Mittelalter**. Bausteine zu einer revidierten Gesamtdarstellung (= Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 26, St. Pölten 1999) 365 Seiten, öS 350,-

Der Band enthält die Vorträge des 16. Symposiums des Instituts für Landeskunde, das im Juli 1996 in Puchberg stattgefunden hat. Recht unterschiedliche Themen sind darin behandelt worden, denen eines gemeinsam ist: sie versuchen – grundsätzlich oder an Hand von speziellen Fragen – neue Überlegungen zur mittelalterlichen Geschichte des Landes unter der Enns und seiner – gesellschaftlichen, rechtlichen und kirchlichen – Institutionen beizubringen.

Nachdem durch lange Zeit eine bestimmte, mit den Namen Karl Lechner, Herbert Mitschamärheim, Adalbert Klaar, Heinrich Weigl und Hans Wolf verbundene Sicht der Entwicklung des Landes seit dem Hochmittelalter gegeben war, hat sich aufgrund mancher Forschungen in den letzten beiden Jahrzehnten gezeigt, daß diese Darstellungen weithin nicht mit den Quellenbefunden und auch nicht mit den Erkenntnissen der anderswo betriebenen Forschung übereinstimmen. Es ist eben so, daß Geschichtsschreibung immer etwas von der eigenen Geschichte und dem Verständnis der eigenen Welt verrät – das war bei den Vorstellungen, die diese ältere Schule hatte, so, wie schon bei jenen, die durch die Forschungen Lechners und seiner Weggefährten abgelöst wurden. Und das ist natürlich auch bei den derzeitigen Forschungen so. Jede Zeit entwirft eben ihr eigenes Mittelalterbild, in dem sich etwas von den eigenen Überzeugungen und Wertungen widerspiegelt – selbst wenn das von manchen Forschern nicht eben gerne zugegeben wird. Wissenschaft ist eben nicht voraussetzungslos. Und Wissenschaft erbringt ihre Ergebnisse stets aus einer Fülle von – offengelegten und auch nicht offen dargelegten – Voraussetzungen, die zum Teil sogar weit außerhalb des unmittelbaren Forschungsgebietes liegen.

Das bedeutet aber doch, daß von Zeit zu Zeit ein neues Bild der Vergangenheit entworfen werden muß, selbst wenn sich dabei zunächst nur Elemente eines solchen darstellen lassen. Daß dabei das erreicht wird, was man Fortschritt in der Erkenntnis nennt, ergibt sich aus den ernsthaften Bemühungen, die Traditionen und Überlieferungen immer besser zu verstehen. Es liegt also in dem hermeneutischen Zirkel, der in diesen Bemühungen enthalten ist, daß die Annäherung an das, was wirklich gewesen sein mag, immer deutlicher wird.

So ist der hier anzuzeigende Band einerseits für viele, die mit den Darstellungen von Lechner und anderen ihr Mittelalterbild – auch und gerade das der Besiedlung und Herrschaftsverteilung im Waldviertel – vermittelt bekommen haben, fast schmerzlich, andererseits für manchen, der selbst seine Zweifel daran hatte, ohne sie jedoch deutlich artikulieren zu können, eine Bestätigung seiner Bedenken und Überlegungen.

In dreizehn Arbeiten wird also eine neue Annäherung an das Verständnis des Mittelalters versucht. Es liegt in der Natur der Sache, daß dabei manches nur ganz wenig gegenüber den bisherigen Erkenntnissen verschoben wird, anderes aber weit anders gesehen wird.

An einem Beispiel soll das angedeutet werden. Bis vor kurzem meinte man, durch die Herstellung von Stammbäumen und Filiationen so etwas wie eine Geschichte des älteren Pfarrnetzes zurück bis zu irgendwelchen „Ur-Pfarrten“ entwickeln zu können. Die alte Pfarr-Karte des Historischen Atlases der österreichischen Alpenländer hat durch Hans Wolf noch im Jahr 1955 eine sorgfältige (und lückenlose) Erläuterung in diesem Sinne mit zahlreichen Schematas erfahren. Von Anfang an hat sich jedoch gezeigt, daß diese Aufstellungen über eine gewisse Zeit, die wohl am ehesten mit 1250 oder 1300 angegeben kann, hinaus mehr als unsicher bzw. unzureichend war. In der Zwischenzeit haben Forschungen zur Geschichte der Pfarre und ihres Werdens

überhaupt ältere Vorstellungen, die in dem Band von Wolf noch bei der Einleitung von Hans Lentze zu lesen sind, als überholt erscheinen lassen. Und die Überlegungen zur Siedlungs- und Herrschaftsgeschichte haben das Ihre dazu beigetragen, daß diese Aufstellungen von Wolf für die hochmittelalterliche Periode als weithin unzutreffend erkannt werden mußten. In dem anzuzeigenden Band wird das in der Arbeit von Christoph Sonnlechner dargestellt.

Die Einbeziehung von archäologischen Forschungen in die historische Forschung, von denen damals, als Karl Oettinger gegen 1950 eine entsprechende Berücksichtigung gefordert hat, die Fachwelt eher von einem Irrweg zu sprechen meinte, wird nunmehr in zwei Beiträgen dargestellt, wobei sich das, was sich an anderen Stellen, etwa in der biblischen Archäologie, schon lange gezeigt hat, wieder bestätigt, daß nämlich die konkreten Beziehungen zwischen den schriftlichen Überlieferungen, die erhalten geblieben sind, und den Ergebnissen der Archäologie nur sehr unterschiedlich gut hergestellt werden können. Mancher archäologische Befund muß ohne historische Einordnung bleiben und manche historische Tatsache kann nicht durch Funde nachgewiesen und bestätigt werden. Dennoch gibt es genügend Ergebnisse, die beweisen, wie wichtig die Verbindung von historischer und archäologischer Forschung ist.

Dasselbe gilt auch für die Einordnung siedlungsgeschichtlicher Erkenntnisse, was Kurt Bors – wie in seinem unlängst erschienenen Buch in der gleichen Reihe des Instituts für Landeskunde – nachweist. Das, was ebenfalls vor kurzem Puschnik für Pulkau nachgewiesen hat, die Entstehung der antijüdischen Legenden im 13. und 14. Jahrhundert, wird in dem Band an weiteren Beispielen nachgewiesen, wobei auch frühere Forschungen von Klaus Lohrmann zu beachten wären.

Natürlich stehen die Untersuchungen über die Besitzfragen im Hochmittelalter am Anfang der Erörterungen und Darstellungen. Die Frage der Königsschenkungen, die ja auch im Zusammenhang mit der sogenannten Ostarrichi-Feier von 1996 erörtert wurden, die reichsunmittelbaren Gebiete bzw. die späteren Lehen extra curtem, die Entstehung der babenbergisch-landesherrlichen Macht werden von verschiedenen Seiten her untersucht. Interessant ist, daß die doch durch etliche archäologische Befunde aktualisierte Besiedlungs- und Herrschaftsgeschichte des Waldviertels in diesem Buch keine gesonderte und zusammenfassende Untersuchung gefunden hat. Da wäre wohl noch manches gegenüber der älteren Forschung zu verändern – einige Ansätze (etwa von Max Weltin) gibt es ja schon.

Mit dem Waldviertel beschäftigt sich vor allem der Beitrag von Martin Schmid über die Forschungen an der Burg zu Gars, der ältere Darstellungen (anlässlich eines Symposions von 1992) weiterführt. Schmid wiederholt und belegt mit neuen – erschreckenden – Fakten die Notwendigkeit einer raschen und umfassenden Sanierung des „Festen Hauses“, also des Kerns der Burg, dem auch die Verwendung als Festspielort in jedem Jahr neu zusetzt. Soll wirklich eines der wichtigsten Baudenkmäler aus der Zeit bald nach der Jahrtausendwende, die es in Niederösterreich noch gibt, endgültig der Zerstörung anheimfallen?

Nun, in derart aktuelle Gebiete begeben sich die Beiträge zu dem hier anzuzeigenden Band, die nicht alle aufgezählt werden konnten, obschon sie es – wie etwa die Untersuchungen von Herwig Weigl und Johannes Seidl zur Geschichte der Städte – verdienten, in der Regel nicht. Sie haben ja auch eine andere Bedeutung. Noch ergeben diese Bausteine nicht wirklich ein „handhabbares“ neues Bild, das auch Lokalthistorikern helfen könnte, ihre Einzelbeobachtungen in einen neuen Rahmen zu stellen und damit in der Bedeutung und Wichtigkeit zu verankern, aber eines ist bereits deutlich: Die kritiklose Übernahme der alten Vorstellungen, wie das unlängst in der Siedlungsforschung wieder einmal geschehen ist, sollte doch allmählich ein Ende finden. Schon darum ist dieser Band, dessen Beiträge auf weite Strecken durchaus verständlich geschrieben sind und leicht gelesen werden können, jedem zu empfehlen, der sich regional wie lokal mit der Erforschung des Mittelalters beschäftigt – selbst wenn man sagen wird, daß von dem „Neuen“ manches nicht, und zwar nicht einmal für unsere Zeit, als das letzte Wort angesehen werden kann.

*Gustav Reingrabner*

Heinz Duchhardt (Hg.), **Der Westfälische Friede**. Diplomatie – politische Zäsur – kulturelles Umfeld – Rezeptionsgeschichte (= Historische Zeitschrift, Beihefte NF 26, München: R. Oldenbourg Verlag 1998) 888 Seiten, öS 788,40

Das Waldviertel war am Anfang und am Ende des Dreißigjährigen Krieges Kriegsschauplatz, dazwischen diente es fallweise als Aufmarschgebiet kaiserlicher Truppen. Erst der Schwedeneinfall von 1645/46 brachte wirklich Not und Elend des Großen Kriegs über die Region. Und auch nur am Anfang und am Ende des Ringens waren Waldviertler in irgendeiner Weise an den Geschehnissen beteiligt. Freilich, die Auswirkungen des Friedens, in dem die kaiserliche Diplomatie durchzusetzen vermochte, daß bestimmte Toleranzbestimmungen, die im Reich und seinen weltlichen Territorien Geltung hatten, für die habsburgischen Länder des Reiches nicht Geltung bekommen sollten, lösten gerade für das Waldviertel Veränderungen aus, die an sich vom Frieden nicht beabsichtigt, aber durch ihn möglich geworden waren.

Nun kann man ja an sich fragen, ob dieser Friede mit dem, was sich an Sonderbestimmungen für die Habsburger und ihre Länder darinnen fand, nicht der Anfang vom Ende des „Staates“, vor allem aber seiner Länder, und zwar auch der deutschsprachigen, im Verband des Reiches gewesen ist, daß die Ereignisse des 18. und dann des 19. Jahrhunderts dieses Hinauswandern Österreichs aus dem Reich nur fortsetzten, daß es aber mit dem Frieden von 1648 begonnen hat.

Nun, davon ist in dem reichen, wertvollen und vielseitigen Band nicht eben viel zu erkennen. Leopold Auer gibt einen Überblick über die Ziele der kaiserlichen Politik bei den Friedensverhandlungen, Miroslav Hroch beschäftigt sich mit der „Böhmenfrage“ im Dreißigjährigen Krieg – das wars dann aber auch schon, wenn man von vereinzelt Bemerkungen absieht.

Trotz der Tatsache, daß der in Wien residierende Habsburger – von den Jahren Karls VII. abgesehen – Oberhaupt des Reiches war, beschäftigte sich die österreichische Staatspublizistik in den Jahrzehnten nach 1648 mit ganz anderen Themen als die „Reichspublizistik“. Und das, was Wandruszka für 1635 noch als österreichischen Reichpatriotismus nachgewiesen hat, hörte zwar nur allmählich auf, verlor aber die Bedeutsamkeit. Ein Kreis evangelischer Adelige im Land unter der Enns, zu denen der Waldviertler Wolf Helmhard von Hohberg gehörte, träumte zwar von einem evangelischen Kaiser, aber das war doch Illusion, der die harte Realität entgegenstand, die gerade im Land unter der Enns aufgrund des Friedens möglich geworden war: die Herstellung der konfessionellen Einheitlichkeit um den Preis von Zwangsbekehrung und Emigration.

Diese für die Waldviertler Entwicklung nicht unwichtigen Tatsachen haben ihren Hintergrund in den Ergebnissen des Friedens, der im Reich auf weite Strecken eine beachtliche, rund 150 Jahre dauernde Organisationsstruktur formte, die weit über den Rheinbund und den Reichsdeputationshauptschluß von 1803 von Bedeutung gewesen ist.

Die mannigfachen Aspekte der Friedensverhandlungen und deren Ergebnisse, die Folgen für die Militärgeschichte und die geistige Konzeptionen von Patriotismus und Religion werden in diesem Buch kenntnisreich und eindrücklich dargestellt. So ist der dicke Band, der auch in hart gebundener Form erschienen ist, als Informationsquelle zur Geschichte des 17. Jahrhunderts auch für den eher regionalgeschichtlich Arbeitenden von Bedeutung. Die Personen des Herausgebers und der Mitarbeiter bürgen für Kompetenz, Deutlichkeit und Richtigkeit. *Gustav Reingrabner*

Thomas Winkelbauer, **Fürst und Fürstendiener**. Gundaker von Liechtenstein, ein österreichischer Aristokrat des konfessionellen Zeitalters (= Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Erg.-Bd. 34, Wien-München: R. Oldenbourg Verlag 1999) 656 Seiten, 6 Abbildungen auf Farbtafeln und 53 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 980,-

Es handelt sich bei dem gewichtigen Werk (es ist nicht nur wegen seines Umfangs als gewichtig anzusehen) um die Habilitationsschrift des Vizepräsidenten des Waldviertler Heimatbundes. Sie beschäftigt sich zwar mit einer Person, die nicht unmittelbar mit dem Waldviertel verbunden war –, die Liechtenstein waren vor allem im Grenzgebiet zwischen dem Weinviertel

und Mähren reich begütert bzw. erwarben dort nach und nach eine Agglomeration von Gütern –, zeigt aber Tendenzen auf, die auch für den Waldviertler Adel gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts von nicht unerheblicher Bedeutsamkeit gewesen sind. Gundaker von Liechtenstein war der dritte Sohn des 1585 als Protestant verstorbenen Hartmann II. von Liechtenstein und nach dem Tod seiner beiden älteren Brüder Karl und Maximilian, mit welchem er 1623 auch in den Fürstenrang erhoben wurde, Ältester des Hauses, auch wenn es nach Karl eine noch bis 1748 bestehende Linie gab, die auch mit Johann Adam erstmals die Würde eines Reichsfürsten erlangte. Gundakers Vermögen war nicht unbeträchtlich, er vermochte in Südmähren ein erbländisches Titularfürstentum einzurichten, ohne aber wirklich „reich“ zu sein.

Die Bedeutung Gundakers liegt darin, daß er – obschon gewissermaßen nicht zur allerersten Gruppe der Aristokraten gehörig – in mannigfacher Weise die habsburgische Politik mitgetragen hat. Er vermochte bei weitem nicht das durchzusetzen, wozu er sich anschickte, vor allem die Erbschaften aus beiden Ehen vermochte er nicht wirklich zu erlangen – die Prozesse, die er darum führte, verliefen alles andere als glücklich.

Seine Biographie wird von Winkelbauer in hohem Maße mit Darlegungen zur allgemeinen Adelsgeschichte der Zeit angereichert. Diese war u. a. gekennzeichnet durch

a) das, was man so leichthin als „Krise der Aristokratie“ bezeichnet hat, seinen Ausdruck in der „Melancholey“ gerade führender Vertreter des Adels fand und wohl mit der Veränderung der Stellung des Adels (vom Landadel zum Hofadel, um es vergrößert und einseitig zu benennen) zusammenhing;

b) die konfessionelle Frage, weil sich der nachtridentinische Katholizismus nunmehr als dem Luthertum durchaus bzw. mindestens als ebenbürtig erwies, aber auch durch die Verquickung von Konfessionalität und Loyalität in den habsburgischen Ländern zum Problem und zur Herausforderung wurde;

c) die ge-(über)-steigerten Vorstellungen von Rang, Ehre und Repräsentation, die zu einer – in Ansätzen bereits im 16. Jahrhundert sichtbar werdenden – Neuorganisation der adeligen Herrschaften („Gutsherrschaft“) führen mußte;

d) die Verfeinerung der Lebenskultur, die gleichfalls im 16. Jahrhundert einsetzte, nunmehr – in einem „absolutistischen“ Sinne – ausgeprägt war und entsprechende „Divertimenti“ erforderte.

Es war also die Zeit des Gundaker von Liechtenstein eine solche von Umbrüchen, zu denen natürlich auch noch der Große Krieg kam (bei dessen Beginn war er 38, bei seinem Ende 68 Jahre alt), der äußerlich mancherlei Beschwerden – auch in den liechtensteinschen Besitzungen – mit sich brachte. Auch wenn die Stellung und der Rang des Liechtensteiners (einer der wenigen „Neufürsten“ in den habsburgischen Erbländern) nicht eben typisch für die Menge der Adelligen, und zwar sowohl in Niederösterreich wie in Böhmen und Mähren, gewesen ist, so zeigen sich doch in seinem Leben, Denken und Handeln alle jene Faktoren und Entwicklungen, die auch an anderen Aristokraten und deren Biographien beobachtet werden können. Der Unterschied ist nur der, daß für Gundaker von Liechtenstein genügend Quellen zur Verfügung standen, die eine umfangreiche Nachzeichnung seines Lebens und Wirkens gestatteten, während das bei anderen Adelligen und Aristokraten eher nicht der Fall ist. Das gilt auch – und das Interesse des Rezensenten gilt diesem Problem – für die konfessionelle Entwicklung. Gundaker gehört zu jener Generation von österreichischen Adelligen, die nach 1600 zum Katholizismus konvertierten. Winkelbauer versucht, eine „Typologie“ dieser Konversionen zu geben. Er unterscheidet einerseits zwischen jenen, die aus „überwiegend äußeren Gründen“ katholisch wurden, und denen, bei denen dies aus „überwiegend inneren Gründen“ erfolgte. Und er unterscheidet auch zwischen jenen, bei denen die „Konversion als Resultat einer längeren Entwicklung“ erfolgte, und jenen, bei denen von einer „mehr oder weniger plötzlichen Umkehr“ gesprochen werden kann. Die Quellenlage gestattet solche Differenzierungen nur in wenigen Fällen – und auch hier ist natürlich aus grundsätzlichen Erwägungen heraus die Typisierung schwierig. Winkelbauer ist sich dieser Tatsache genau bewußt. Und dennoch ist seine Einteilung hilfreich, weil er einmal das ausspricht und mit Beispielen belegt (von

den Waldviertlern nennt er etwa Hans Ludwig Kuefstein und Ernst von Kollonitsch), was an sich bereits seit längerem – freilich ohne Beweis – gemeint wurde.

Gundaker von Liechtenstein war – nach allem, was bekannt ist – wohl jener aus dem Haus Liechtenstein, der seine Konversion weitgehend aus inneren Gründen vollzogen hat. Er legt Rechenschaft über die Gründe dafür ab und weist neben den äußerlichen Fragen (wer ist die alte Kirche, wer ist die „katholische“, also weltumspannende Kirche, etc.?) auch auf dogmatische Fragen hin. Natürlich kann man auch bei ihm die Frage, die weiter unten gestellt wird, hervorholen: ob es sich um die wirkliche Motivation oder „bloß“ um eine nachträgliche Legitimation handelt. Es wäre aber wohl äußerst unfair und von konfessionalistischer Engstirnigkeit diktiert, wenn man die Ehrlichkeit der Bekenntnisse des Liechtensteiners nicht ernst nähme. Opportunisten hat es genug gegeben – Gundaker von Liechtenstein hat wohl (auch zum Unterschied von manchem anderen Angehörigen seiner Familie) nicht dazugehört. Sein Glaubenswechsel ist als Folge innerer Kämpfe (auch mit der „Melancholey“) und Ausdruck wirklicher Überzeugung zu sehen – daß es ihm auch äußerlich etwas „gebracht“ hat, wird man zwar nicht bestreiten können, aber doch nicht als unmittelbares Motiv annehmen dürfen.

Winkelbauer kennt die neuen Diskussionen über die Bedeutung der konfessionellen Frage im 16. und 17. Jahrhundert. Auch wenn er vor Überzeichnungen warnt, so nimmt er sie dennoch auf und benutzt sie. Dabei handelt es sich um jene Überlegungen, die mit den Untersuchungen von Ernst Walter Zeeden zur „Konfessionsbildung“ vor bald einem halben Jahrhundert begannen, in denen beachtliche Parallelen zwischen den Vorgängen in den beiden sich aufgrund der Reformation bildenden Konfessionen (unbeschadet deren damaligem Selbstverständnis) festgestellt werden konnten. Die Zeeden-Schüler Wolfgang Reinhard und Heinz Schilling haben dann gewissermaßen über die Frage nachgedacht, welche Folgen diese Konfessionsbildung hatte. Sie untersuchten die Zuordnung der Bewohner einzelner Länder zu der einen oder anderen Konfession und nannten das „Konfessionalisierung“. Dabei hoben sie in hohem Maße auch auf die Motive ab, die sich aus den Möglichkeiten und Absichten der Herrschaften, also aus politischen, mehr noch aus wirtschaftlichen Motiven ergaben, und brachten den Vorgang der Durchsetzung der konfessionellen Zugehörigkeit mit dem Phänomen einer – angeblichen – „Sozialdisziplinierung“ der Untertanen und Bürger im neuen Absolutismus, der auch in den Grundherrschaften als solcher in Erscheinung trat, in Verbindung. Winkelbauer nimmt das auf und gibt dementsprechend eine Einleitung in die konfessionelle Situation um die Jahrhundertwende (S. 68-84). Man sollte aber bei diesen Konstruktionen bzw. Theoriebildungen doch dreierlei nicht vergessen:

a) Mit der Reformation wandelte sich der Kirchenbegriff – aus der Kultgemeinschaft, in der die Exkommunikation die schrecklichste aller Strafen war, wurde die Gemeinschaft („Verwandtschaft“) im Bekenntnis, also in der Lehre. Nicht die Teilnahme am Kult, sondern die Überzeugung von theologischen Grundaussagen wurde wichtig. Das war wesentlicher Inhalt der Ausbildung des konfessionellen Bewußtseins und erwies sich als eine persönliche Entscheidung, die von jedem einzelnen bzw. seiner Familie mit den Konfessionalisierungsmaßnahmen von Landes- und Grundherr in Korrelation gebracht werden mußte und dann zu unterschiedlichen Reaktionen führte.

b) Das Bekenntnis war – zunächst im Luthertum, und zwar schon seit Luthers Schrift von der „Freiheit eines Christenmenschen“ (1520), dann aber auch im Katholizismus – wesentlich ethisch ausgerichtet; „Glaube“ (= Lehraussage) und „Liebe“ (= ethisches Verhalten) wurden ganz eng aufeinander bezogen. Das bedeutete, daß man das Wirken des Teufels als Folge von Sünde – nicht zuletzt im moralischen Bereich, vor allem aber auch in der Zugehörigkeit zur jeweils anderen Konfession – ansah. Dem sollte gesteuert werden. Das Luthertum legte den „Obrigkeiten“ – wieder seit einer Schrift Luthers aus dem Jahr 1520 („An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung“, bzw. seit dem von ihm mit Melanchthon gemeinsam verfaßten „Unterricht der Visitatoren im Kurfürstentum Sachsen“ von 1528) – erhebliche Verantwortung für die „salus“ der Untertanen auf, womit sowohl weltliches Wohlergehen wie auch geistliches Heil gemeint waren. Damit waren Anweisungen im Bereich der Verhaltensweisen religiös geboten.

c) Abweichungen vom Bekenntnis wurden – analog zu früherem Verhalten und Wertungen der Ketzerei – qualitativ und nicht quantitativ gewertet. Man sah nur die „ecclesia vera“, als die man die eigene ansah, und die „ecclesia falsa“, die die jeweils andere war: Gottes Kirche und Kirche des Teufels – seit Cyrill von Jerusalem und Cyprian von Karthago waren das die durchgängigen Wertungen, die auch jetzt als gültig übernommen und den neuen Verständnissen entsprechend adaptiert wurden.

Freilich – und das weiß auch Winkelbauer ganz genau – ist es immer schwer, „diverse Unterscheidungen“ durchzuhalten und auf einzelne Verhaltensformen anzuwenden, weil sich etwa folgende Fragen ergeben:

- a) Was war Motivation und was war Legitimation, also äußere Rechtfertigung?
- b) Was war Überzeugung und was war Anpassung?
- c) War die religiöse Motivation und Position eher Voraussetzung oder Folge anderer Handlungsfaktoren, wie Geld, Macht und Stellung?
- d) Gibt es einen Unterschied zwischen einem religiösen und einem profanen Bereich?

Das alles macht Untersuchungen und Feststellungen in diesem Bereich der Bekehrungen und konfessionellen Überzeugungen und der Konfessionalisierung so schwierig und begrenzt die Verbindung von Konfessionalisierung und Sozialdisziplinierung, die die Konfessionszugehörigkeit bzw. die Bindung an die (an eine) Kirche gewissermaßen als Instrument der Herrschaft und der Geldaufbringung sowie des Gehorsams instrumentalisiert.

Die sorgsam Überlegungen von Winkelbauer haben Anlaß zu diesem „Exkurs“ gegeben, darum soll abschließend noch einmal zum Buch und seinem Inhalt zurückgeführt werden. Eine Auflistung der siebzehn Kapitelüberschriften zeigt, wie breit diese Biographie des Gundaker von Liechtenstein angelegt wird, ohne daß dies jeweils groß programmatisch angekündigt wäre. Die Überschriften und Seitenzahlen sind: 1. „Krise der Aristokratie? Zum Strukturwandel des Adels in Böhmen, Mähren und Österreich im 16. und 17. Jahrhundert“ (S. 21) – 2. „In die Wiege gelegt? Die Vorfahren, Eltern und Brüder Gundakers von Liechtenstein“ (S. 47) – 3. „Konfession und Konversion. Der Übertritt Gundakers von Liechtenstein zur katholischen Kirche im Kontext der Adelskonversionen in den böhmischen und österreichischen Ländern“ (S. 66) – 4. „Dienste und Gnaden. Ämterlaufbahn im Fürsten- und Staatsdienst und für geleistete Dienste empfangene Belohnungen“ (S. 159) – 5. „Ratschläge für Kaiser und Erzherzöge. Die Gutachten und Denkschriften Gundakers von Liechtenstein“ (S. 203) – 6. „Freundschaft, Patronage und Sollizitierung. Methoden der Durchsetzung eigener Interessen am Kaiserhof und bescheidene Formen aktiver Patronage“ (S. 255) – 7. „Rangkonflikte. Verpflichtung gegenüber dem eigenen Haus und den Nachkommen oder persönliche Ehrsucht?“ (S. 288) – 8. „Session und Votum. Die Bemühungen des Hauses Liechtenstein um Sitz und Stimme im Reichsfürstenrat bis zum Tod des Fürsten Gundaker“ (S. 321) – 9. „Das Fürstentum Liechtenstein in Südmähren. Ein kurzlebiges erblich-fürstliches Titularfürstentum“ (S. 338) – 10. „Hofstaat, Hofhaltung und Zeremoniell. Versuche, einen fürstlichen Lebensstil zu pflegen“ (S. 354) – 11. „Residenzen. Residenzschlösser und Residenzstädte Gundakers von Liechtenstein“ (S. 374) – 12. „Vom Stadthaus zum Adelspalais. Absteigquartiere und Statussymbole“ (S. 410) – 13. „Bildende Künste und Repräsentation. Künstler und Handwerker im Dienste eines Mannes, der nicht so konnte, wie er wollte“ (S. 417) – 14. „Diletti und Divertimenti. Zerstreungen und Vergnügungen eines fürstlichen Aktenbohrers und Selbstregerers“ (S. 451) – 15. „Educatio. Die Ansichten Gundakers von Liechtenstein über Adels- und Prinzenerziehung“ (S. 472) – 16. „Pietas. Frömmigkeit und religiöses Weltbild eines katholischen Neufürsten“ (S. 485) – 17. „Szenen zweier Ehen. Die Heiraten Gundakers von Liechtenstein und die daraus abgeleiteten Ansprüche“ (S. 511). Ein „Resümee“ (S. 542) und die üblichen – recht umfangreichen und sorgsam – Verzeichnisse schließen den Band ab; der reiche Inhalt kann daraus erkannt werden.

Nun erhebt sich die Frage, wer sich damit beschäftigen soll? Das Buch stellt jedenfalls einen wichtigen Beitrag zur inneren Geschichte der Länder Mähren und Niederösterreich in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts dar. Wer also über diese – abgesehen von einigen Themen – noch viel

zu wenig untersuchte und erforschte Zeit arbeiten will, wird den Band ebenso zur Hand nehmen müssen wie alle, die sich mit der Gattung „Biographie“ beschäftigen, stellt er doch im Gegensatz zu einer unlängst erschienenen Darstellung einer anderen (freilich erst 1711 dazu gemachten) österreichischen Neufürstenfamilie dar, was heutzutage historische Methode, Quellenbeherrschung und Darstellung sein kann (und muß). Und schließlich wird auch jeder, der sich mit religiösen Fragen, wie der des Glaubenswechsels und der katholischen Konfessionalisierung in Österreich unter der Enns, beschäftigt, die Ergebnisse der Forschungen der Winkelbauers zur Kenntnis nehmen müssen.

*Gustav Reingrabner*

Thomas Trenkler, **Der Fall Rothschild**. Chronik einer Enteignung (Wien: Molden Verlag 1999) 150 Seiten, 6 Abbildungen, 5 Faksimiles, öS 228,-

Vor kurzem wurde die Restituierung der Rothschildischen Kunstschätze an die rechtmäßigen Erben beschlossen. In dem vorliegenden Buch zeigt Thomas Trenkler, Kulturredakteur bei der Tageszeitung „Der Standard“ in Wien, auf, warum die Republik sich Jahrzehnte dazu Zeit gelassen hat. Wenn es darum geht, die Enteignung der Juden durch die Nationalsozialisten darzustellen, ist der Fall Rothschild nur einer unter vielen, und doch ist er ein exemplarischer. Die Familien von Louis und Alphonse Rothschild wurden nach dem Zweiten Weltkrieg erneut bestohlen: Der österreichische Staat nötigte sie, ihm die wertvollsten Bilder und Objekte der zuvor restituierten Kunstsammlungen zu schenken. Handhabe hierfür bot das Ausfuhrgesetz. Nach dem Zweiten Weltkrieg war es nämlich eine vom Unterrichtsministerium tolerierte Gepflogenheit des Bundesdenkmalamtes, Ausfuhrbewilligungen mit Schenkungen zu junktimieren. Bettina Looram Rothschild, eine Tochter von Alphonse, berichtet dazu: „Nach dem Zweiten Weltkrieg wurden fast alle Kunstwerke aufgefunden und schließlich zurückerstattet. Doch die Behörden verweigerten die Ausfuhr. Nur im Gegenzug für die Widmung vieler wertvoller Bilder und Objekte an österreichische Museen würde der Rest der beiden Sammlungen das Land verlassen dürfen, sagte man uns. Meine Mutter Clarice und mein Onkel Louis hatten keine andere Wahl: Sie mußten zustimmen. Denn wir waren, auch wenn der Name Rothschild anderes vermuten läßt, völlig pleite. Es galt also zu retten, was zu retten war.“

Die Museen, die schon im Dritten Reich um die Beutekunst gefeilscht hatten, konnten nun erneut ihre Wünsche sozusagen per Katalog äußern. Anhand von beschämenden, Habgier widerspiegelnden Dokumenten, deren Existenz noch 1998 verschwiegen werden sollte, zeigt der Fall Rothschild auf, wie die Verantwortlichen des Kunsthistorischen Museums und des Denkmalamtes „die Sache spielten“, um sich die besten Stücke zu sichern. Der „Kuhhandel“ war von Erfolg gekrönt. Die Familien Rothschild „widmeten“ der Republik Österreich zumindest 225 Kunstwerke und -gegenstände. Nun hat der österreichische Nationalrat mit dem 1998 beschlossenen Bundesgesetz über die Rückgabe von Kunstgegenständen aus den Bundesmuseen die Möglichkeit geschaffen, historisches Unrecht wiedergutzumachen. Die überfällige Restitution konnte daher erst 1998 eingeleitet werden und war im Frühjahr 1999 abgeschlossen. – Allerdings nur für die Rothschilds, für die Nachkommen von Alphonse Thorsch oder Ferdinand Bloch-Bauer und viele andere darf auch das letzte Wort noch nicht gesprochen sein, denn was als Möglichkeit der raschen und effektiven Wiedergutmachung gedacht war, erscheint jetzt als rechtsstaatlich verbrämte Fortsetzung des verbrecherischen Kunstraubes der Nationalsozialisten. Das Bundesgesetz über die Rückgabe von Kunstgegenständen verlangt – wie aus der jüngsten Entscheidung durch Bundesministerin Gehler im Fall Bloch-Bauer ersichtlich ist – bereits nach einer Änderung, wonach den Opfern ein Antrags- und Anhörungsrecht und ein umfassendes Einsichtsrecht in alle relevanten Akten und Dokumente zusteht, ebenso Parteienstellung für die Opfer im Rückgabeverfahren sowie die Überprüfung jeder Entscheidung auf ihre Rechtmäßigkeit. Vor allem aber muß eindeutig klaggestellt werden, daß die Opfer des nationalsozialistischen Kunstraubes ein subjektives und leicht durchsetzbares Recht auf Rückgabe der geraubten Kunstwerke haben. Dieser Grundsatz muß aber auch für die Restitution aller anderen Vermögenswerte gelten, die den Verfolgten,

Vertriebenen und Vernichteten in Österreich geraubt und nach 1945 nur zu einem Bruchteil zurückgegeben wurden. Allen an den Themen „Kunstraub durch die Nationalsozialisten“ und „Wiedergutmachung“ Interessierten sei daher auch das vorliegende Buch dringend empfohlen; allerdings wird der Rezensent in Hinblick auf die jüngste Entscheidung im Fall Bloch-Bauer immer wieder daran erinnert, es könnte scheinen, als wäre heute nicht eine neue Generation Entscheidungsträger, sondern noch immer dieselbe, welche vor, während und nach dem „Intermezzo“ des Dritten Reiches in annähernd denselben Funktionen in Museen, Ämtern und Behörden das Sagen hatte. Wenn dies noch immer so ist, ist es erschütternd und beschämend für uns alle!

*Burghard Gaspar*

Horst Friedrich Mayer / Gerhard Vogl, **Sisi-Kult und Kreisky-Mythos**. Ein österreichisches Jahrhundert in Anekdoten. Mit Karikaturen von IRONIMUS (Wien: Kremayr & Scheriau 1998) 192 Seiten, öS 243,-

Spätestens seit Friedrich Torbergs „Tante Jolesch“ weiß man, daß Geschichte am unterhaltsamsten in Anekdoten erzählt wird und dadurch manchmal auch komplizierte Zusammenhänge kurz und erhellend faßbar werden. In diese lange Reihe von Anekdotenbüchern fügt sich der vorliegende Band hervorragend ein.

Die beiden Herausgeber, langjährige Beobachter der politischen Szene Österreichs und bekannte ORF-Journalisten, erzählen ihre Geschichten und „Gschichterln“ in einer Art lockeren Dialogs wie einst Karl Farkas und Ernst Waldbrunn in ihren berühmten Doppelconferenzen. Die Themenbereiche gehen dabei weit über die etwas effektheisenden Titelfiguren hinaus: Sie reichen von Kaiser Franz Joseph I. bis zu den Eheproblemen unseres Bundespräsidenten, umfassen Mary Vetsera ebenso wie „Mausi Lugner“, ja selbst Österreichs „merkwürdige“ Begräbniskultur – seit Feldmarschall Radetzky – bleibt nicht unbehandelt. Neben den politischen „Spitzenpielern“ – wie Kreisky und Figl – wird dankenswerterweise auch die „zweite Garnitur“, zum Beispiel Landeshauptleute (Wallnöfer, Haider), Pressesprecher und Bürgermeister (Zilk) eingehend gewürdigt. Nicht zuletzt wird auch die Sachkultur unseres Jahrhunderts dargestellt, ausgehend vom Leibstuhl des Kaisers bis zum Handy unserer Zeit.

Der unterhaltsame Text wird noch gewürzt mit Karikaturen von Ironimus. Ein Beispiel möge die Art der Darstellung illustrieren: „Wo leben die intelligentesten Österreicher? – In Oberösterreich! Sie haben den Adolf Hitler nach Deutschland, den Jörg Haider nach Kärnten und – den Kurt Krenn nach St. Pölten geschickt“ (S. 141).

*Clemens Weber*

Karl Korab, **Bildwerke 1960-1999** (= 5. Band der Kunstbuchserie der Edition Bank Austria, Wien: trend-profil/Verlag der Galerie Ernst Hilger 1999) 200 Seiten mit zahlreichen Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen, öS 498,-

Über den im Waldviertel lebenden Weinviertler Karl Korab wurde schon viel geschrieben. So enthält auch das jüngste Buch, das eigentlich ein Katalogbuch zu einer Ausstellung im Palais Harrach ist, mehrere Beiträge von Leuten, die über Korab schreiben. Am interessantesten ist aber ein nur dreiseitiger Beitrag, wo Korab einiges über sich und seine Arbeit schreibt. So war Malen und Zeichnen das Ventil, um dem Eingesperrtsein und den rauen Erziehungsmethoden am Horner Konvikt zu trotzen. Ehrlich, wie es kein Kunsthistoriker könnte, skizziert er seinen privaten Weg, er unterstreicht die Bedeutung der Druckgraphik und schildert seinen Weg nach Sonndorf, wo er ein Haus besitzt.

Spannend ist es auch, dem Bildteil des Buches zu folgen. Beginnend mit den jüngsten Arbeiten aus 1999 folgt eine Zeitreise Bild für Bild zurück in die frühen sechziger Jahre. Sind es heute Collagen, waren es früher teils phantastische Landschaften. Dominiert in der Anfangszeit die altmeisterliche Technik, sind es jetzt Fundgegenstände, die er – teils als Reliefs – in seine Bildkompositionen einbaut. So sind seine Bilder gleichsam doppelte Bilder; die einzelnen Fund-

gegenstände haben alle bereits eine individuelle Geschichte, Korab fügt sie gefühlvoll zusammen und macht seine persönliche Geschichte daraus. Nun ist der Betrachter gefordert, in die Tiefe der Bilder hineinzuhorchen. Daß dies nicht jedem bei jedem Bild gelingen mag, ist kein Qualitätsbeweis – darüber mußte man bei Korab nie diskutieren –, es ist vielmehr natürlich, daß nicht jeder mit jedem (Bild) kann. Zu unterschiedlich sind Menschen, zu verschieden sind Kunstwerke. Viele seiner Landschaften vermitteln mir persönlich das Gefühl der Weite und Unendlichkeit, wobei die Begriffe sehr weit zu fassen sind.

Thomas Hofmann

Franz Hubmann, **Das photographische Werk** (Wien-München: Verlag Christian Brandstätter 1999) 319 Seiten mit 419 Abbildungen, öS 690,-

Der 1914 in Ebreichsdorf geborene Künstler feiert heuer seinen 85. Geburtstag, Grund genug, auch sein Werk gebührend und würdig zu feiern, was – um es vorweg zu nehmen – gelungen ist. Der Schwarzweiß-Prachtbildband gibt, begleitet von Texten Prominenter, wie Hans Hollein, Otto Breicha u. a., einen bunten Querschnitt durch das kosmopolitische Werk des Photographen, das uns unter anderem nach Paris, New York und nach Wien führt. Wir treffen nicht nur Picasso, Giacometti und Max Ernst. Wir begegnen neben Hundertwasser, Kokoschka und Franz Traunfellner auch anderen bekannten Persönlichkeiten. Hier ist es nicht nur interessant, wie sie Hubmann sah, sondern auch, wie die Photographierten vor 30, 40 oder mehr Jahren aussahen – Kunstgeschichte gepaart mit Zeitgeschichte. Faszinierend sind Hubmanns Straßenszenen von Leuten, die nicht merkten, daß sie vom Meister photographiert wurden, hier bekommen wir Einblicke in die Wiener Bälle zwischen 1957 und 1965, in Marktszenen usw. Natürlich sind auch der Böhmisches und der Wiener Prater für Hubmann ein Thema. Unendlich ist die Palette seines Schaffens, Erwähnung soll noch Imma von Bodmershof finden, mit der er gemeinsam ein Buch „Mohn und Granit“ gemacht hat (vgl. die Buchbesprechung in diesem Heft), weiters Gottfried von Einem mit einem Porträt aus 1951 und einem aus 1980. Er selbst schildert seinen Weg so: „Ursprünglich habe ich den Beruf eines Textiltechnikers erlernt. Aber das Photographieren war schon früh meine größte Passion. Also bin ich nach dem Krieg wieder in die Schule gegangen und habe meiner Leidenschaft an der Graphischen Lehr- und Versuchsanstalt die professionelle Basis gegeben. Als Werkstudent habe ich mir meine Existenz mit Modephotographie verdient.“

Thomas Hofmann

Anton Rohrmoser (Hg.), **Modelle und Reflexionen**. Bildungs- und Kulturarbeit in den Regionen (Innsbruck-Wien: Studien Verlag 1999) 220 Seiten, 18 Schwarzweiß-Abbildungen, öS 268,-

Anläßlich ihres bald 15jährigen Bestehens gibt die *arge region kultur* einen Band mit Aufsätzen zur Praxis und Theorie regionaler Kultur- und Bildungsarbeit heraus. Dieses Buch gibt einen guten Einblick in die verzweigte Entstehungsgeschichte jener Bewegung, aus der viele der heute beachteten Regionalentwicklungsagenturen, Dorferneuerungsaktivitäten, Biobauernvereinigungen und Umweltbüros entstanden sind.

Anton Rohrmoser, Geschäftsführer der *arge region kultur*, beleuchtet die frühen Jahre der regionalen Vernetzungsarbeit, die ihren Ausgangspunkt im Waldviertel genommen hat. 1985 wurde die *arge region kultur* als Dachverband lokaler und überregionaler Vereine mit innovativen Zielsetzungen gegründet. Kultur verstanden die Vereinsmitglieder „nicht nur als künstlerische Ausdrucksform, sondern auch als Hilfe zur Lebensbewältigung“ (A. Rohrmoser). In diversen Veranstaltungen und der Zeitschrift „Pöllinger Briefe“ wurde über Vernetzungsbestrebungen und eigenständige Regionalentwicklung diskutiert. Im Laufe der Jahre entwickelte sich neben der Kultur die dezentrale Bildungsarbeit zu einem wichtigen Arbeitsschwerpunkt, auch hier mit dem umfassenden Anspruch, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch zur aktiven Mitgestaltung des eigenen Lebensumfeldes zu ermutigen. Neben dem zentralen Büro in Horn (davor Rein-

prechtspölla am Manhartsberg) entstanden eine Reihe von Regionalbüros mit zum Teil hauptamtlichen Mitarbeiter/innen.

Sie ziehen in diesem Buch Bilanz über ihre Aktivitäten der letzten zehn Jahre. In Gföhl entstand unter der Moderation von A. Rohrmoser eine selbstverwaltete Spielgruppe für Kleinkinder, ein Bildungszentrum, die Winnetou-Spiele wurden als sommerliche Touristenattraktion wiederbelebt, und der Arbeitskreis „Leben in der Region Kamp-Stauseen Gföhlerwald“ wurde ins Leben gerufen. In Kautzen initiierte G. Linhard ein Alternativenergieprojekt, in Brunn an der Wild und Horn entstanden Gesundheitsförderungsprogramme. B. Kirchner engagierte sich für ein Dokumentationszentrum Allentsteig und war wesentlich an der Herausgabe der Zeitschrift „Lebenszeichen aus dem Waldviertel“ der Bildungs- und Wirtschaftinitiative Waldviertel beteiligt. Im Jahr 1994 wurde eine aktivierende Befragung unter Horner Jugendlichen initiiert. Zwischen 1995 und 1997 führte die *arge region kultur* ein bilaterales Forschungsprojekt über das österreichisch-tschechische Grenzgebiet aus historischer Sicht durch. Weiters wurde 1997 anlässlich der 60. Wiederkehr der Entsidlung des Gebietes des heutigen Truppenübungsplatzes Allentsteig die Plattform SOS Waldviertel gegründet. Seit 1996 existiert in Horn die Tanztheatergruppe Metaffa, die sich auf modernen Ausdruckstanz spezialisiert hat und auf Initiative der *arge region kultur* entstanden ist.

Aus der Steiermark berichten die *arge region kultur*-Mitarbeiterin Waltraud Schweiger über die Entstehung des Bildungszentrums Weiz mit Schwerpunktthemen Frauen und Familien und Martin Krusche über die Virtuelle Akademie Nitscha, kurz v@n, die sich der Vernetzung per Internet widmet. Elfie Hackl zeichnet die Entstehung des Frauentreffs Rohrbach im Mühlviertel/Oberösterreich nach, Christina Nöbauer ihre Aktivitäten im Pinzgau zum Schwerpunktthema Frauen. Kurt Kaindl berichtet aus Wagrain in Salzburg von der engen Verflechtung von Kulturarbeit mit den Anforderungen einer Tourismusgemeinde. Gertrude Wieser-Moschitz reflektiert die Geschichte des slowenischen Kulturzentrums von St. Johann im Rosental/Kärnten. Uschi Derschmidt schließlich beschreibt die Zeitung der *arge region kultur* „Pöllinger Briefe“.

Die Vielfalt und Buntheit, die die *arge region kultur* auszeichnen, werden sichtbar. Doch gerade das ist auch ein zentrales Problem des Dachverbandes: die eigenständige Regionalentwicklung hat sich professionalisiert und agiert mittlerweile in europaweiten Zusammenhängen, die traditionellen Bildungsanbieter haben sich geöffnet und decken heute ein sehr breites Spektrum an Seminarangeboten ab, die Sozialarbeit ebenso. Die *arge region kultur* hat zu dieser positiven Entwicklung beigetragen, muß sich aber jetzt, am Ende des 20. Jahrhunderts, neu positionieren und ein klares Profil suchen. Wie die Zukunft der *arge region kultur* aussehen könnte und wo die Stärken der Organisation liegen, diskutieren im zweiten Teil dieses Bandes Brigitte Menne/Linz, Günther Marchner/Salzburg, Wolfgang Kellner/Wien und Wolfgang Schmidl, Guido Heintel und Florentine Schmidl-Lass von der Universität Wien.

„Modelle und Reflexionen“ ist eine gute Nachlese für alle jene, die Interesse an eigenständiger Regionalentwicklung haben und einen Einblick in die oft undurchsichtige, verzweigte Entstehungsgeschichte innovativer Ideen bekommen möchten.

*Susanne Hawlik*

Ernst Pleßl, **Dorfformentypologie von Niederösterreich** (Horn: Selbstverlag 1999) 100 Seiten mit 73 Schwarzweiß-Ortsplänen, öS 100,-

Bezugsadresse: Dr. Ernst Pleßl, 3580 Horn, Strommerstraße 35

Im Heft 3/1999 (S. 318 f.) dieser Zeitschrift wurde Ernst Pleßls Werk „Siedlungsgeographie Waldviertel. Der Besiedlungsvorgang am Beispiel von Dorfanlagen und Flurformen“ besprochen. Nun legt der Autor eine Untersuchung über Niederösterreich vor, die er selbst als einen „Versuch, das System einer Typologie der Dorftypen zu erstellen“ bezeichnet, wodurch er „die Arbeit als Diskussionsgrundlage für weitere Untersuchungen vorstellen“ (S. 2) will. Zum theoretischen Hintergrund der Forschungen Pleßls verweise ich auf die oben erwähnte Rezension, in der

entsprechende Gedanken zur heutigen Situation der genetischen Siedlungsgeographie niedergelegt sind.

Nach kurzen „Gedanken zur Siedlungsentwicklung“ und einer knappen Darstellung der „Arbeitsmethode“ stellt der Autor die „Formenreihen“ vor. Den Hauptteil der Untersuchung bildet die „Typologie der Siedlungsformen“ (S. 7-93), in der insgesamt 73 Ortspläne die textlichen Aussagen gut illustrieren. Das Literaturverzeichnis zeigt die vielen Arbeiten Pleßls zum Thema deutlich auf.

Die „Dorfformentypologie von Niederösterreich“ stellt eine auf den (heute nicht mehr in allen Bereichen gültigen) Theorien von Adalbert Klaar und Karl Lechner fußende übersichtliche Arbeit dar, die einen schnellen Überblick zum Thema gestattet, aber sicher auch zu weiteren Diskussionen führen wird.

*Harald Hitz*

Johannes Twaroch (Hg.), **Europa erlesen – Niederösterreich** (Klagenfurt: Wieser Verlag 1999) 264 Seiten, öS 144,-

In der bereits mehr als zwei Dutzend Bände umfassenden Reihe „Europa erlesen“ ist nun der Band „Niederösterreich“ erschienen. Mit Johannes Twaroch besorgte ein fach- und sachkundiger Herausgeber die respektable Auswahl der Texte. 85 Autoren und Autorinnen vom 14. Jahrhundert bis in die Gegenwart sind vertreten. „Was sie eint, ist das Nahverhältnis zu einer Gegend, die kaum jemanden kalt läßt“ (S. 248).

Spannend erzählte Episoden stehen neben stimmungsvollen Gedichten, nostalgische Erinnerungen neben nachdenklichen Reflexionen. Namen oder Einzeltexte detailliert hervorzuheben würde den Rahmen der Rezension sprengen. Um Vielfalt und Gegensätzlichkeit anzudeuten, sei lediglich auf die spannende Erzählung Elias Canettis über den Kriegsausbruch 1914 in Baden, Peter Altenbergs satirischen Bericht über seine Sommerreise 1916, Fritz von Herzmanovsky-Orlandos „Der zweite Donnerstag von Scheibbs“, Alois Vogels „Pulkauer Aufzeichnungen“, Barbara Frischmuths Schilderung „Durch die Marchauen“ und Ingeborg Bachmanns Gedicht „Große Landschaft bei Wien“ hingewiesen.

Das Waldviertel ist mit einer Reihe liebevoll ausgewählter Textstellen vertreten. Mit Vergnügen liest man gern wieder, wie Eduard Mörike in seiner Novelle „Mozart auf der Reise nach Prag“ den genialen Musiker in einem Wald bei Schrems ausrufen läßt: „Gott, welche Herrlichkeit!“ Wenn einem danach und nach der Lektüre von Robert Hamerlings Hymnus auf das Waldviertel als der schönsten Gegend der Erde der Verdacht aufkommt, daß dies doch nur der Ausflug romantischer Phantasie sein könnte, wird man durch die zeitgenössischen „Erinnerungen an eine Kindheit im Waldviertel“ von Hans Carl Artmann schnell eines Besseren belehrt. Nicht ausgespart freilich wird die rauhe Witterung bei Imma von Bodmershof und die soziale Not im Gedicht „Waldviertler Winter“ von Theodor Kramer, im Wanderbericht aus dem Jahr 1823 von Johann Friedrich Reil sowie im Rückblick von Vicky Baum auf ihre im Schloß Peigarten verbrachten schönen Ferienwochen. Und Hermann Gail spricht überhaupt von einem „finsternen Paradies“.

Zeitgeschichtliche Bezüge ergeben sich beim Abschnitt „Thaya-Brücke“ von Gisela Corleis und noch mehr bei dem – aus dem Französischen übersetzten – Text der 1943 geborenen Autorin Christiane Singer über Rastenberg. Nachdem sie erst spät erfahren hatte, welches Schicksal der Familie ihres Vaters im Dritten Reich widerfahren war, entschloß sie sich, „in das Land seiner Verfolger zurückzukehren“, und sie schreibt: „Nur ein paar Dutzend Kilometer von meinem Dorf entfernt hat die Frau gelebt, deren leiblicher Sohn Adolf Hitler war, und nur wenige Kilometer weit entfernt ist sein Vater geboren“ (S. 170). Und auch der wesentlich ältere Rudolf Henz kommt auf dieses Faktum zu sprechen, wenn er schreibt: „Die Hitlers und Schickelgrubers im nahen Döllersheim ahnten freilich noch nicht, daß der ‚größte aller Deutschen‘ aus ihrer Sippe aufsteigen werde“ (S. 148).

Von der Kreativität der Menschen im Waldviertel zeugen Erika Molnys Aufsatz „Das Sonnenrot“ und Josef Pfandlers Gedicht „Waldviertler Bauern“, von den Veränderungen berichtet Nils Jensens Text „Türnau, Waldviertel“. Wie sich Stadt- und Landleben ergänzen können, zeigen Lotte

Ingrisch und Alfred Komarek. Für Wilhelm Szabo aber gibt es nur ein „Ich bleib in den Dörfern“:

„Mir hat dies Land gegeben  
sein karges Brot, eine Kammer am Rain,  
und ist mir Heimat und Leben  
und teuer ist mir sein letzter Stein“ (S. 187).

Die Kürze der ausgewählten Texte und die Handlichkeit des Bändchen verführen zur ungezwungenen, bereichernden Lektüre. Wenn man auch noch gerne etwa einen Ausschnitt aus Peter Härtlings „Zwettl“ oder Leo Nikolajewitsch Tolstois „Krieg und Frieden“ in dem Band gesehen hätte, verdient Johannes Twaroch dennoch uneingeschränktes Lob für seine Auswahl, die er selbst – naturgemäß – „willkürlich und unvollständig“ nennt (S. 249). Anerkennend muß auch die saubere Arbeit der Lektorin Annemarie Ribitsch hervorgehoben werden.

Wir Niederösterreicher sollten dem Wieser Verlag dankbar sein für dieses wertvolle Büchlein, das sich auch sehr gut als kleines Geschenk für vielfältige Gelegenheiten eignet.

*Anton Pontesegger*

Peter Erhart, **Niederösterreichische Komponisten** (Wien-München: Doblinger 1998) 180 Seiten, öS 266,-

Kennen Sie niederösterreichische Komponisten? Joseph und Michael Haydn sind in Rohrau in Niederösterreich geboren, sie sind jedem Musikfreund bekannt. Und weiter? Kennen Sie Komponisten aus dem Waldviertel? Natürlich, Albert Reiter, dessen Name eng mit dem Kulturleben von Waidhofen an der Thaya verbunden ist. Und weiter?

Sie werden sich wundern: Peter Erhart (geboren 1960 in Waidhofen an der Thaya) hat 300 in Niederösterreich gebürtige Komponistinnen und Komponisten ausfindig gemacht! Mit dem Buch „Niederösterreichische Komponisten“ legt er eine interessante Ergänzung zu den Standardwerken der Musikgeschichte vor. In den üblichen Musikgeschichten kommen niederösterreichische Ortsnamen meist nur nebenbei vor: Die Metropole Wien hat in allen Epochen Musikschaffende und Musikfreunde angezogen und das Umfeld natürlich an Bedeutung übertönt. Aber es wäre doch höchst unwahrscheinlich, daß musikalische Talente und Genies nur in der Großstadt gedeihen!

Peter Erharts Werk kann nicht wie eine Musikgeschichte gelesen werden, es ist eine Sammlung von einzelnen Artikeln über die niederösterreichischen Tonschöpfer. Und doch ist der Zusammenhang gegeben: Die Artikel sind chronologisch nach den Geburtsdaten geordnet.

Von den drei Kapiteln ist jenes über die hier geborenen Komponisten das umfangreichste: die etwa 300 Artikel reichen von Johann Rasch, geboren etwa 1540 in Pöchlarn, bis Wolfram Unger, geboren 1946 in Neunkirchen. – Ein zweiter Abschnitt ist den „Komponisten in Niederösterreich“ gewidmet, also solchen, die einen Schaffensschwerpunkt in Niederösterreich hatten. Der Abschnitt reicht von Paul Peuerl (geb. 1570 in Stuttgart) bis Walter Lehner (geb. 1922 in Wien). – Schließlich findet sich als drittes Kapitel noch ein „Anhang“: „Die großen Meister in Niederösterreich“, zweifellos ein schwieriges Unterfangen, denn wer kann schon die „Großen“ von den übrigen zweifelsfrei trennen? Gerade in diesem Kapitel nimmt der Musikfreund mit Staunen zur Kenntnis, wie oft sich die ganz berühmten in Niederösterreich aufgehalten haben und dort Anregungen für ihr Schaffen empfangen.

Die Problematik einer solchen Bestandsaufnahme zeigt sich an den Geburtsdaten der erfaßten Komponisten: Der jüngste unter ihnen ist 1946 geboren, gefolgt von den Geburtsjahrgängen 1927 und 1926! Es ist offenbar sehr schwierig, lebende Komponisten ausfindig zu machen. Die Seriosität des vorliegenden Werkes zeigt sich in einem Literatur- und Quellenverzeichnis mit mehr als 100 Titeln, dazu Matriken niederösterreichischer Pfarren, Totenbücher und Totenbeschauprotokolle der Stadt Wien. Zwei ausführliche Register ergänzen den ausführlichen wissenschaftlichen Apparat.

Eine interessante Ergänzung in der Bibliothek des Musikfreundes!

*Herbert Lazarus*

Bertl Sonnleitner, **Das andere Mostviertel**. Land zwischen Sonntagberg und Ötscher. Herausgegeben vom Verein zur Förderung der heimatkundlichen Forschung im Bezirk Amstetten (St. Pölten: Niederösterreichisches Pressehaus Buchverlag 1999) 160 Seiten, 103 Schwarzweiß-Fotos, öS 350,- (Subskriptionspreis bis 31.12.1999 öS 300,-)

„Doch noch manches hinüberretten zu können in die neue Zeit“ (S. 8) ist das Anliegen des Mostviertel- und Eisenstraßenexperten Bertl Sonnleitner. Nach seinen Büchern „Auf den Spuren des Eisens“, „Eisenstraßentrilogie“ und „Walcherberg“ sowie zahlreichen regionalbezogenen Aufsätzen hat das Niederösterreichische Pressehaus nun den Band „Das andere Mostviertel“ herausgebracht.

Das andere Mostviertel ist das Mostviertel, wie es einmal war. Mit leidenschaftlichem Fleiß und durch nichts zu bremsender Ausdauer spürt Bertl Sonnleitner den letzten davon noch erhaltenen Resten nach. Daß er dabei nur das wirklich Echte zu dokumentieren bereit ist, hat sein Bild-Text-Band „Walcherberg“ bewiesen. Als das Fernsehen beim Erscheinen des Buches eine Reportage über den abgelegenen Hof drehen wollte, lehnte der alte Walcherberger dies entschieden ab. In einer Zeit, in der viele bereit wären, auch ihre Seele zu verkaufen, um nur einmal im Fernsehen auftreten zu können, erstaunte dies die Fernsehleute ganz gewaltig. Und auch im vorliegenden Buch leben die Reste einer vergangenen Zeit wieder auf.

Es sind einfache Geschichten und schlichte Schwarzweißfotos, die Zeugnis geben von einer Zeit, in der die Leute noch auf der Straße niederknieten, wenn der Pfarrer mit dem Allerheiligsten auf einem Versehgang war, und der Straßenverkehr es zuließ, daß ein eingeschlafener Lenker eines Pferdefuhrwerks unbeschadet daheim ankam. Nichts ist erfunden, alles ist konkret nachprüfbar. Wir erfahren, wie die Menschen heißen, von denen erzählt wird. Es sind echte Originale darunter, aber auch ganz einfache Menschen, die nur noch so leben, wie man es einst getan hat. Der persönliche Bezug des Autors macht die Geschichten besonders ansprechend. Dabei ist es kein neugieriges Aufspüren sonderbarer Menschen und Örtlichkeiten, der Autor wird vielmehr selbst von dem Blick in die Vergangenheit innerlich ergriffen und persönlich überwältigt. Wenn er dann im Stall der einsam auf ihrem Hof lebenden Angela das Gefühl von „Wärme, Geborgenheit überall“ verspürt, bekommt er geradezu Gewissensbisse: „In diese Stille hinein zu fotografieren, empfinde ich fast als Sakrileg“ (S. 23).

Die Aufnahmen bestechen durch ihre Natürlichkeit. Nichts ist gestellt, alles ist dem wahren Leben entnommen, und auch die Beschwerlichkeiten werden nicht ausgespart. Alte Bräuche wie das Heiligeistbeten in der Nacht vor dem Pfingstsonntag werden ebenso dokumentiert wie die Räumlichkeiten in original erhaltenen Bauernhäusern und Stätten der Volksreligiosität und des Hammerwerkgewerbes. Interesse verdienen auch die lebendigen Porträtaufnahmen der beschriebenen Personen. Besonders gelungen sind die in den verschiedenen Jahreszeiten aufgenommenen Landschaftsfotos. Und mit Überraschung betrachtet man das von einer imposanten Bergwelt umgebene Geburtshaus der Mutter Oskar Kokoschkas.

Von Windhag, dem Dorf, das der Verfasser so sehr liebt (S. 34), seinem Geburtsort Ybbsitz und der Welt der Eisenwurzten handelt das Buch. Und vom einfachen Leben auf dem Lande. Dem Inhalt angepaßt ist auch der Stil. Es sind kurze oder zumindest nicht zu lange Sätze, die einen immer wieder zum Weiterlesen verführen. Dabei versteht es Bertl Sonnleitner durchaus, eine gewisse Spannung zu erzeugen, etwa durch Harpunensätze wie „Ich werde nichts von alledem vergessen“ (S. 48), die das Interesse des Lesers gleich am Anfang hervorrufen, oder eine raffinierte Erzählweise wie bei der Geschichte über das „Geheimnis des Franz Eisenführer“ (S. 64).

Das Buch wurde vom Verlag ausgesprochen bibliophil gestaltet. Das von Herbert Wieserarter geschaffene ansprechende Layout zeichnet sich durch eine geradezu verschwenderische Verteilung von Bild und Text aus. Selten habe ich so viel Leerraum auf den Seiten eines Buches gefunden. Die Fotos und die Geschichten kommen dadurch aber umso eindrucksvoller zur Geltung. Wenn mancher auch das Fehlen von Farbbildern bedauern mag, für das Anliegen des Buches, das vergangene Leben im Ablauf des Jahres der Vergessenheit zu entreißen, ist nach Ansicht von

Bertl Sonnleitner die Schwarzweißfotografie besser geeignet. Kein Druckfehler entstellt den Textteil, ein (heute schon besonders zu erwähnendes) Verdienst des Lektors oder der Lektorin (der Verlag verschweigt den Namen) und sicher auch des Verfassers selbst. Daß der Name des heiligen Ägidius, dessen Verehrung einen relativ breiten Raum einnimmt, in drei verschiedenen Schreibungen aufscheint (S. 9, 32 und 158), sollte allerdings in einer Neuauflage vermieden werden.

Der Band „Das andere Mostviertel“ ist nicht nur für die Bewohner der angesprochenen Region von Bedeutung. Jeder, der sich dafür interessiert, welche Veränderungen sich im Leben und in der Mentalität der Menschen auf dem Lande im nun zu Ende gehenden Jahrhundert vollzogen haben, wird mit Gewinn zum besprochenen Buch greifen. Die in vielfacher Hinsicht so viel anders gestaltete alte Welt dem Schicksal des Vergessenwerdens entrissen zu haben, ist eines der Verdienste von Bertl Sonnleitner. Vielleicht trägt das Buch aber auch dazu bei, Leser aus Regionen außerhalb des Mostviertels zu einem Ausflug in den Kulturpark Eisenstraße (zu dessen Pionieren der Autor gehört) anzuregen.

Niemand wird dem mühevollen Arbeiten in der Landwirtschaft in der Zeit ohne Maschinen nachtrauern. Hier hat sich vieles verändern müssen. Interessant ist der Blick in die Vergangenheit aber allemal. Wenn darüber hinaus das Buch auch ein wenig mithilft, in einer Zeit der kulturellen Nivellierung – in der sich auch schon die Bauernkinder vor dem Schulweg von der Mutter mit einem coolen Tschüß statt des herzlichen Pfiat di Gott verabschieden – die eine oder andere bodenständige Eigenheit am Leben zu erhalten, ist es auch ein Beitrag zur Bewahrung der regionalen Identität.

*Anton Pontesegger*

Christoph Wagner, **Most** [fotografiert von Lois Lammerhuber] (Wien: Pichler Verlag 1999) 94 Seiten, illustriert, öS 268,-

Das Duo Wagner und Lammerhuber hat schon so manche gute, kulinarische und ästhetisch anspruchsvolle Bücher zusammengestellt. Mit „Most“, einem Sachbuch rund um die vergorene Köstlichkeit aus Mostäpfeln und Mostbirnen, ist den beiden wiederum eine „runde Sache“ gelungen: Fundiert, perfekt bebildert, klar und kompetent.

Man könnte aber fragen: „Warum Most im Waldviertel?“ Wo es doch ein eigenes Mostviertel gibt. Die Antwort ist klar, zum einen – so Christoph Wagner – ist Most ein europäisches Getränk, und zum anderen, das lernen wir aus dem Buch, hat Most auch eine Insel im Waldviertel rund um Horn bis hinauf nach Walkenstein, so zumindest weist es eine Karte mit den Mostweingebieten Mitteleuropas aus dem Jahre 1936 von F. Koch aus. Neben der Kernregion rund um die Stadt Haag ist Most noch im südlichen Niederösterreich, dem südlichen Burgenland und bis in die Steiermark und Kärnten zu finden.

Nach einer Einführung in die Geschichte des Mostes, auch hier waren die Römer Pioniere, geht es hin zur Volkskunde des Mostes („Regnet’s am St. Pankrazitag, so rinnt später der Most von den Bäumen herab“) bis hin zu einer Sortenkunde des Mostobstes.

Den Schluß des Buches bilden die besten Mostrezepte, 16 an der Zahl. Die Palette reicht von der Uraltaler Mostsuppe über Mostkrautfleckerl, das Innviertler Mostbratn (ein Rindslungenbraten) bis zur Maimostbowle und zum Mostpunsch. Am Schluß finden sich Adressen, wo die Mostkultur besonders hochgehalten wird.

*Thomas Hofmann*

Franz Hubmann / Imma von Bodmershof, **Mohn und Granit**. Vom Waldviertel (Wien-München: Verlag Christian Brandstätter 1999) 79 Seiten mit zahlreichen Farbbildungen, öS 990,-

Mit diesem großformatigen Bildprachtband führt uns Franz Hubmann wiederum ins Waldviertel, begleitet wird er von den bildhaften Texten der lange Jahre in Rastbach bei Gföhl lebenden

Imma von Bodmershof (1895-1982). Man kann und soll einfach nicht viel zu diesem Prachtband sagen, der schlichtweg mit „schön“ zu bezeichnen ist. Man muß ihn einsaugen, und man spürt dann förmlich den modrigen Geruch der bemoosten Granitgiganten. Von der Ferne taucht man in die weiten Mohnfelder ein und nähert sich, unterstützt von dem Makroobjektiv Hubmanns, bis zu den zarten Blattneren der bunten Blüten, man spürt dort den runden Tautropfen auf zarten Mohnblüten und befindet sich in einer anderen Welt.

Kurzum: es geht um Stimmungen und Eindrücke, Bildunterschriften mit Bezeichnungen und Angaben der Lokalitäten sind hier nicht vorhanden, sie würden nur stören, es geht den beiden Autoren sichtlich darum, Weite, Unendlichkeit und ein Stück Ewigkeit zu vermitteln. Mikrokosmos und Makrokosmos sind zwar abgedroschene Phrasen, aber gerade hier passend und treffend, um ein stilles, aber großartiges Werk zu beschreiben, das ein würdiger Höhepunkt im Schaffen zweier großer, einfühlsamer Künstler ist.

*Thomas Hofmann*

Mella Waldstein, **Ausflugziel Natur**. Highlights zwischen Semmering und Waldviertel (Wien: Pichler Verlag 1999) 272 Seiten, 55 Farbbilder und zahlreiche Schwarzweiß-Abbildungen, öS 268,-

„Der Ausflug ist der kleine Bruder einer Reise.“ So beginnt Mella Waldstein ihr neuestes Buch, das in ansprechender Form zu 23 Touren in ganz Niederösterreich einlädt. Neben einer detaillierten Beschreibung des Ausflugsziels enthält jedes Kapitel eine Rubrik „Lebensgefühl“, die Kuriositäten vor Ort erwähnt, eine ausgewählte Wegbeschreibung eines „Spazierganges“, Daten zur „Kultur“ (ein Veranstaltungsort, ein Festival etc.) und einen lexikalischen Abschnitt, der in erzählerischer Form naturkundliche Daten und Fakten präsentiert.

Schon die einzelnen Kapitelüberschriften machen Lust auf die „kleinen Reisen“: die grüne Wüste, Erkundungen einer vagen Landschaft, Sonntagsland, der Zauberberg, das unbekannte Ufer, ... – eine Einladung, Natur und Landschaft Niederösterreichs schon von zu Hause aus im gemütlichen Lehnstuhl aus anderen Augen zu sehen. In bildreicher Sprache führt die Autorin zu Flüssen, in Wälder und auf Berge und bettet ihre Naturbeschreibungen in kulturelle Gesamtzusammenhänge ein, was diesen Ausflugsführer auf positive Weise von vielen anderen unterscheidet. Zahlreiche Schwarzweiß-Abbildungen und stimmungsvolle Farbbilder ergänzen den Text.

Unter dem Titel „Die Wachau im ersten Stock“ wird der Blick auf die bekannte Weinregion am linken Donauufer von oben empfohlen. Zwischen Krems und Aggsbach gibt es zahlreiche Abstecher ins höhergelegene waldige Hinterland und auf die hochgelegenen Terrassen, von wo aus der Blick auf Wein und Wasser besonders gefällt.

Als „Große Stufe ins kleine Glück“ der Hohlwege und Kellergassen bezeichnet Mella Waldstein den Wagram. Er wird meistens übersehen und nicht als eigenes Ausflugsziel gewürdigt. Dennoch gibt es zwischen dem Heldenberg in Wetzdorf und Schloß Grafenegg einiges Sehenswertes.

Das untere Kamptal zwischen Rosenberg bzw. Steinegg und Zöbing wird im Kapitel „Grüner Dschungel am dunklen Fluß“ beschrieben. Neben Wein und Sommerfrische kommen auch die „Arche Noah“, ein Verein zur Erhaltung der Artenvielfalt in Schiltern, und der Viktualienmarkt in Gars zu Ehren.

Ins Gebiet des mittleren und oberen Waldviertels führen die Kapitel „In der Mitte entspringt ein rauhes Land“ (Zwettl, Rappottenstein, Weinsberger Wald, Traunstein, Gutenbrunn, Ysperklamm) und „Im hohen Norden“ (Waidhofen an der Thaya, Kautzen, Heidenreichstein, Neunagelberg, Gmünd). Waldviertler Besonderheiten wie der Mohn und die Fischzucht, aber auch landschaftsprägende Naturerscheinungen wie der Granit und das Moor werden beschrieben. Unter den kulturellen Tips werden die Kulturbrücke Fratres und Justers Bühnenwirthaus in Gutenbrunn genannt.

Dem zweiten großen Fluß im Waldviertel, der Thaya, ist ein weiteres Kapitel gewidmet. Von Raabs bis Hardegg führt die Reise, entlang vieler kleiner „Perlen“ in Natur und Kultur (in der Thaya wurden ja einst auch die Flußperlmuscheln gefischt, und das Perlmutter wurde zu Knöpfen verarbeitet). Unter der Rubrik „Spaziergang“ empfiehlt Mella Waldstein einen Gang um die vollständig erhaltene Stadtmauer von Drosendorf.

Das letzte Kapitel, das Waldviertler Landschaften miteinschließt, betitelt sich „An der Küste eines alten Meeres“ und beschreibt Eggenburg, Pulkau und Retz samt Umgebung. Auch die weithin sichtbare Kirche von Wartberg, die Feenhaube und die Windmühle von Retz werden als markante Punkte in der Landschaft erwähnt, es werden aber ebenso die reizvollen Städte in diesem paläontologisch hochinteressanten Landstrich, an den das Urmeer brandete, beschrieben.

Den Schluß des Ausflugsführers bilden Literaturhinweise und ein Ortsregister.

Nicht nur Naturliebhabern sei dieses Buch sehr empfohlen. Natur- und Kulturbeschreibungen verschmelzen zu einer atmosphärischen Einheit. Und wer nach der Lektüre nicht den Drang verspürt, sofort seinen Wochenendausflug zu planen, der freut sich ebenso über die kulinarische Reise im Kopf, die dieses Buch ermöglicht.

*Susanne Hawlik*

Gregor M. Lechner / Michael Grünwald, **Stift Göttweig**, Gottfried Bessel (1672-1749) und das barocke Göttweig. Zum 250. Todesjahr des Abtes. Ausstellung des Archivs und der Sammlungen des Stiftes Göttweig (Göttweig 1999) 174 Seiten, öS 280,-

Das Stift Göttweig erinnert sich – zu Recht – immer wieder des großen Abtes Bessel, der nicht nur den barocken Neubau, der zwar nicht vollendet wurde, aber das Erscheinungsbild des Stiftes prägte, durchführte, sondern auch sonst die Abtei zu einem Höhepunkt ihrer Geschichte führte. Bereits 1972 gab es eine „Gedächtnisausstellung“, die neben einem großen Katalog auch eine – vom derzeitigen Abt des Stiftes verfaßte – Dokumentation sowie einen umfangreichen Sammelband über „Bessel als Diplomat, Abt, Wissenschaftler und Kunstmäzen“ hervorbrachte. Nun gab es wieder ein Gedenkjahr, und die Sammlungen des Stiftes boten, dem Anlaß entsprechend, eine Ausstellung, die zwar nicht das Ausmaß jener von 1972 erreichte, aber durchaus als würdig und inhaltlich weiterführend angesehen werden kann. Nicht zuletzt ist der Katalog, der nunmehr – entsprechend den verbesserten Vervielfältigungsmethoden – mit einer großen Zahl von Farbbildern aufwarten kann, als wertvolle Dokumentation und wichtige Quelle anzusehen. Er steht zwar durchaus in der Reihe der von den Göttweiger Sammlungen seit vielen Jahren veröffentlichten Ausstellungskataloge, weist aber doch in Ausstattung, Druckqualität und Inhalt über viele der bisherigen hinaus.

Dabei folgt er der Gliederung der Ausstellung, die versucht, die Bedeutung Bessels in vier Abschnitten darzustellen. Der Katalog setzt mit einer knappen Einleitung ein, an die sich eine Zeittafel zum Leben des Abtes anschließt. Die dann folgenden vier Abschnitte sind gleich aufgebaut: auf einen einleitenden Essay folgt dann die Beschreibung der ausgestellten Objekte (144 an der Zahl), wobei in vielen Fällen auf frühere Kataloge oder andere Veröffentlichungen verwiesen werden konnte. Die Ausstellung beginnt mit Objekten zu „Gottfried Bessel als Abt und Theologe“, dann folgt ein Abschnitt „Gottfried Bessel in diplomatischen Diensten“; „Gottfried Bessel als Wissenschaftler“ und „Gottfried Bessel als Bauherr und Mäzen“ sind die beiden weiteren Abschnitte der Ausstellung – und damit auch des Katalogs. In diesem findet sich noch eine nützliche Zusammenstellung der Literatur.

Daß Gregor Lechner Objekte knapp und doch illustrativ beschreiben kann, dabei die verschiedenen Bezüge und Zusammenhänge zur Erklärung zu benützen vermag, stellt er in diesem Katalog wieder unter Beweis. Die Bilder tun das Ihre, auch jenen, die die Ausstellung nicht besuchen konnten, einen Eindruck von derselben, vor allem aber von dem großen Abt des Stiftes Göttweig zu vermitteln.

*Gustav Reingrabner*

Othmar Pruckner, **Das Kamptal**. Geschichte, Kultur, Natur, Ausflüge, Wanderungen und angenehme Plätze von der Quelle bis zur Mündung. Sonderteil: Erlebnis Kulturpark Kamptal (Wien: Falter Verlag 1999) 438 Seiten, öS 390,-

Auch wenn man es erst im Vorwort lesen kann, so handelt es sich doch um die zweite Auflage des hier bereits besprochenen Kamptalführers, der im Falter Verlag eine in der Zwischenzeit schon recht stattliche Reihe regionaler Führer begründet hat. Natürlich ist die zweite Auflage den Grundsätzen treu geblieben, die die erste auszeichnete, sie hat aber nicht nur manche Unklarheit zu beseitigen gesucht, sondern auch die erforderlichen Aktualisierungen vorgenommen. Der Gebrauchswert hat sich dadurch und durch den fast 50 Seiten umfassenden Teil über die Erlebnispunkte, Sammlungen, Eingangstore und Anziehungspunkte des Kulturparks erheblich erhöht. Ohne daß sich an der Graphik eine Verschlechterung zeigt, sind doch verschiedene Fehler in den Karten korrigiert worden, Doppelungen in der Bebilderung weitgehend aufgegeben worden und die Beschreibungen da und dort ausgeglichener geworden. Manches ist neu hinzugekommen. Manches könnte immer noch verbessert werden, in manchen Beschreibungen (wie bei Greillenstein) geht man am Eigentlichen doch vorbei, insgesamt ist aber mit diesem Führer wieder eine aktuelle und kompetente Möglichkeit gegeben, sich im Waldviertel umzusehen und dort auf Entdeckungsreisen zu gehen. Daß dabei dem Besonderen des Gebietes Rechnung getragen wird, ist selbstverständlich, daß sich die Spekulationen um Granit, Mythen und Kelten in Grenzen halten, ist erfreulich.

So kann der Führer mehr noch als seine erste Auflage empfohlen werden. Es steht zu hoffen, daß er weiterhin gekauft wird – und daß der Autor an seinem „Kind“ weiterhin Gefallen hat –, sodaß es zu weiteren, jeweils aktualisierten Auflagen kommt, die für die touristische Erschließung des Waldviertels sicher nicht ohne Bedeutung sind.

*Gustav Reingrabner*

Andreas Wenger (Projektleitung), **Kulturlandschaftsprojekt Langenlois – Zöbinger Heiligenstein – Abschlußbericht**. Entwicklungsmöglichkeiten einer Kulturlandschaft im Spannungsfeld zwischen Weinbau, Landschaftsbild und Natur (Krems: Lanius Forschungsgemeinschaft für regionale Faunistik und angewandten Naturschutz 1998) 233 Seiten, 5 Tafeln, 8 Abbildungen, 6 Karten, öS 250,-

Naturschutz konzentrierte sich bis vor wenigen Jahren auf sogenannte „Urlandschaften“. Diese sind im dichtbesiedelten Mitteleuropa aber nur mehr in Hochgebirgen zu finden. Wenn wir von Natur sprechen, meinen wir meist mehr oder weniger beeinflusste Kulturlandschaften. Daher auch der Titel „Kulturlandschaftsprojekt“. Es ist auch nicht zu erwarten, daß derartige Gebiete durch ein „Nichteingreifen“ bewahrt werden können. Sie könnten im Gegenteil an Wert verlieren.

In den Jahren 1997 und 1998 wurde der Heiligenstein unter folgenden Gesichtspunkten untersucht: Erhebung der Landschaftselemente (Biotope), Pflanzen, Pflanzengesellschaften und einiger Gruppen der Tiere (Vögel, Tagfalter, Heuschrecken und Zufallsbeobachtungen; leider wurden wieder einmal die aussagekräftigen Schnecken „vergessen“). Parallel dazu wurden auch Vorträge und Exkursionen veranstaltet, um die Bewußtseinsbildung bei der Bevölkerung zu fördern.

Pflege- und Schutzempfehlungen für die wichtigsten Biotoptypen nehmen einen breiten Raum ein. Auf einige Probleme (Robinie, Herbizideinsatz, Vogelfraß an Trauben) wird näher eingegangen. Immer wieder wird auf das Konfliktpotential zwischen Naturschutz und Landwirtschaft hingewiesen und aufgezeigt, daß durch die modernen technischen Möglichkeiten innerhalb weniger Wochen Landschaftsveränderungen möglich sind, für die man früher Jahrzehnte benötigte. Diese Strukturbereinigungen führen zu immer größeren (monotonen) Betrieben, die an die Stelle der kleinzelligen Bewirtschaftung treten. Dabei erhebt sich immer mehr die Frage, ob moderne Landwirtschaft in Agrarwüsten enden muß. Das Kulturlandschaftsprojekt versuchte aufzuzeigen,

wie Intensivweinbau betrieben und gleichzeitig die historisch gewachsene Kultur- und Naturlandschaft erhalten werden kann.

Leider zeigte sich bereits im Laufe der Untersuchung, daß der Naturschutz nur ein Lippenbekenntnis ist. Denn trotz des dreifachen Schutzes des Gebietes (NÖ Landschaftsschutzgebiet, Natura 2000 Gebiet, „Important Bird Area“ unteres Kamptal) wurden große Teile des Heiligensteins mit seiner einzigartigen Tier- und Pflanzenwelt durch Terrassenschiebungen unwiederbringlich zerstört. Ob das im Sinne einer Ökologisierung des Weinbaus und des sanften Tourismus ist, muß angezweifelt werden.

Man kann nur hoffen, daß möglichst viele Politiker und Agrarier diesen Bericht lesen und auch verstehen, damit bewußt wird, daß Landschaft ein wertvolles Gut ist, das es zu erhalten gilt.

*Peter L. Reischütz*

**Die Stadtgemeinde Horn und ihr Rathaus.** Vom mittelalterlichen Thurnhof zum modernen Verwaltungszentrum. Festschrift anlässlich des Umbaus 1997/1998 (Horn: Stadtgemeinde 1998) 111 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, öS 70,-  
Bestelladresse: Stadtgemeinde Horn, 3580 Horn, Rathausplatz 4

Das jüngst bürgerfreundlich adaptierte Rathaus der Stadt Horn hat eine reiche, für die historische Entwicklung der Administration der kommunalen Angelegenheiten überaus bezeichnende Geschichte, die zunächst Gustav Reingrabner für den Thurnhof erhellt. 1394 erstmals in der Hand des ritterlichen Geschlechts der Pucher zu Allentsteig genannt, dokumentiert der Thurnhof als kleinadeliger Sitz das Verhältnis der Maissauer als Stadtherren zur entstehenden Bürgerstadt unter dem Schirm der Grundherrschaft. Über die Nachfolger der entmachteten Maissauer, die Puchheim, gelangte der Thurnhof an das Chorherrenstift St. Nikola/Passau (1486). Zu diesen Aspekten trägt Reingrabner wichtige Materialien bei, die auch über den Einzelfall hinaus für die Funktion derartiger Besitz- und Herrschaftskomplexe signifikant sind. Dies gilt insbesondere für die Verwaltung der Zehenteinkünfte durch die protestantische Familie der Krafft von Helnsau auf Meires; Wappentafel und -malereien dieses Geschlechts schmückten bis heute den damals in stattlichen Proportionen neuerrichteten Bau. Diese sehr gehaltvolle Darstellung der älteren Geschichte des heutigen Rathauses wendet sich an einen breiteren Leserkreis – es hätte auf diesen Umstand bei der Zitierung lateinischer Quellen Bedacht durch eine entsprechende Übersetzung genommen werden sollen (S. 22)!

Ein Hinweis sei betreffend das anstelle der Renaissancewappentafel der Krafft an markanter Stelle angebrachte Relief „Kaiser Joseph II. als Pflüger“ gestattet: Dieser Bronzeuß wird nur ein passant erwähnt (S. 28) und auf mehreren Ansichten leider nur undeutlich gezeigt (S. 34, 40). Diese Tafeln waren Geschenke Georg von Schönerers an etliche Städte seines politischen Einzugsbereiches (auch Zwettl und Waidhofen/Thaya) und sollten im Sinne des Übergangs vom Liberalismus zum Deutschnationalismus den „Deutschen Kaiser Joseph“ als Leitfigur verherrlichen (vgl. Österreich zur Zeit Kaiser Josephs II. Katalog der NÖ Landesausstellung Stift Melk 1980, Kataloge des NÖ Landesmuseums NF 95, Wien 1980, S. 696, Nr. 1711).

Dies führt schon hinein in die politische Geschichte des 19. Jahrhunderts: Der Thurnhof gelangte nach der Säkularisierung 1803/12 in die Hand der Hoyos-Sprinzenstein. Mit Graf Hoyos verhandelte die Stadt im Gefolge der Revolution von 1848 erfolgreich über die Widmung des Gebäudes für die neu zu errichtende staatliche Verwaltung – zunächst in Gestalt eines „gemischten Bezirksamtes“ (auch mit Justiz- und Finanzaufgaben), dann (seit 1867) als Bezirkshauptmannschaft. Erst seit 1957 diente der Bau ausschließlich als Rathaus – das Prinzip der Gemeindevielverwaltung wurzelte, wenngleich verspätet realisiert, gleichfalls in der bürgerlich-demokratischen Revolution. Baugeschichte wird so zur Institutionengeschichte – das Horner Rathaus ist ein überaus signifikantes Beispiel für die Wechselwirkung staatlicher und kommunaler Verwaltung im 19. und 20. Jahrhundert.

Diese politische Geschichte wird von Erich Rabl für die Zeit nach 1919 in den Grundzügen abgesteckt. Einige weitere Artikel berichten in Form von Leistungsberichten über Aufgaben und Probleme der Horner Kommunalpolitik der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart; Bürgermeister Karl Rauscher schreibt über seinen Alltag.

Erich Rabls Übersicht über Geschichte und Bestände des Horner Stadtarchivs gibt wertvolle Hinweise und Anstöße für weitere Stadtgeschichtsforschung (gerade für das 19. und frühe 20. Jahrhundert bleibt hier in den kleinstädtischen politisch-sozialen Strukturen noch viel zu tun). Rabl, der seit 1983 mit der Leitung des nach manchen Phasen der Vernachlässigung nunmehr bestens konservierten und geordneten Stadtarchivs betraut ist, würdigt die Verdienste seiner Vorgänger, zu denen schon der Altenburger Abt P. Honorius Burger zählte, namentlich von Dr. Ignaz Nölblböck und Dr. Erich Forstreiter. Bekanntlich haben die Quellen des Stadtarchivs in den letzten Jahren die Stadtgeschichtsforschung und die Ausstellungstätigkeit Horns erfreulich befruchtet. Auch die vorliegende Rathausfestschrift ist, darin viele parallele Gelegenheitsschriften übertreffend, ein wertvoller Baustein zum historischen Selbstverständnis der Waldviertler Bürger-, Schul- und Verwaltungsstadt.

*Wolfgang Häusler*

Valie Export, **Erinnerungsstätte Allentsteig**. Eine Dokumentation von Rudi Palla (Medienkombination). Hg.: Amt der NÖ Landesregierung, Abt. Kultur und Wissenschaft (Wien: Triton Verlag 1999) 72 Seiten mit CD-Beigabe, öS 305,-

Nüchtern und doch auffällig und ungewöhnlich, mit silberglänzendem spiegelndem Schutzumschlag, außer am Buchrücken und der in der Rückseite eingelegten CD ohne jede Beschriftung, präsentiert sich die Begleitbroschüre zu der kürzlich eröffneten „Erinnerungsstätte Allentsteig“. Die Initiative, ein Mahnmal zum Gedenken an die zwangsweise Aussiedlung der Bewohner der Region um Allentsteig zwischen 1938 und 1941 zu errichten, ging von der Stadtgemeinde Allentsteig aus. In der Folge schrieb die Abteilung Kultur und Wissenschaft der NÖ Landesregierung einen Wettbewerb zur Gestaltung aus. Valie Export beschreibt ihr Siegerprojekt „Landschaftsmesser“, das an der Allentsteiger Seepromenade realisiert wurde: „Die Skulptur besteht aus einer Messerschneide, einer Glasstele und der Bodenbeleuchtung. Die Messerfläche, die in der Erde steckt, gleitet in den See, in das Wasser, der Metallspiegel bricht sich an der Oberfläche. Das Messer soll nicht mehr verletzen, jedoch durch seine scharfe Kante auf die Verletzbarkeit des Menschen, der Zivilisation, der kulturellen Vorgänge und der Natur hinweisen, an die Verletzbarkeit erinnern. [...] In die Glasstele sind die Namen der abgesiedelten Dörfer, Weiler, Gehöfte und Mühlen eingätzt. Durch die Transparenz des Glases wird die Umgebung miteinbezogen.“ Rudi Palla erinnert in seinem Beitrag an die Umstände der Entstehung des Truppenübungsplatzes, aber auch an den unruhlichen Umgang mit diesem NS-Erbe in der Zweiten Republik. Die Politiker wählten „die gewiß einfachste, aber bei weitem nicht intelligenteste Lösung: der Truppenübungsplatz blieb Truppenübungsplatz“. Ein „Prolog“ zur Broschüre problematisiert landläufige Formen des Gedenkens an NS-Zeit und Krieg. In der Regel sind es „Kriegerdenkmäler, die an die Gefallenen und Vermissten des Kriegs erinnern: aber meist nicht als Opfer eines ‚sinn- und aussichtslosen Eroberungskrieges‘ (wie der Zweite Weltkrieg in der österreichischen Unabhängigkeitserklärung vom 27. April 1945 bezeichnet wurde), sondern als ‚Helden‘, die ihre ‚Vaterlandspflicht‘ erfüllten und ‚deren Blut für Heimerde floß‘ (so eine Denkmalschrift)“. Seit einiger Zeit bemüht sich die Kulturabteilung der Niederösterreichischen Landesregierung, diesen „pathetischen und frostigen Ehrfurchtsunternehmen von gestern“ Kunstobjekte im öffentlichen Raum entgegenzusetzen, die „an die schmerzhafteste Geschichte erinnern“. Beispiele dafür sind das Denkmal für die vertriebenen und ermordeten Kremser Juden am jüdischen Friedhof in Krems oder das Friedensdenkmal in Erlauf. Vorzeigeprojekte wie diese zeigen das Bemühen der Landesbehörden, Bewußtsein für eine neue Gedenkkultur zu schaffen und auch den fatalen Eindruck, den Österreich in seinem Umgang mit der Vergangenheit international macht, zu verbessern (die vorliegende

Broschüre ist zweisprachig – deutsch/englisch). Für die von der Aussiedlung persönlich Betroffenen wie für heutige Anrainer des „TÜPL“ ist freilich eine noch so ambitionierte und international beachtete Gedenkstätte ein schwacher Trost, solange das in der NS-Zeit mit Gewalt und ohne Rücksicht auf die vitalen Interessen der Region geschaffene Sperrgebiet – von vielen verächtlich als das „Loch im Waldviertel“ bezeichnet – in dieser Form fortbesteht.

*Franz Pötscher*

Robert Kurij, **Geschichte von Loibes und Weinern**. Daten – Fotos – Zusammenhänge (Groß-Siegharts: Stadtgemeinde 1999) 269 Seiten mit 160 Schwarzweiß-Fotos, öS 240,-

Robert Kurij, der sich schon in zahlreichen, teilweise umfangreichen Veröffentlichungen mit der Geschichte der Stadt Groß-Siegharts auseinandergesetzt hat, beschäftigt sich in seinem neuesten Werk mit zwei Katastralgemeinden des Ortes, die vor der großen Gemeindezusammenlegung selbständige Gemeinden waren. Der Autor möchte damit, wie er im Vorwort (S. III) schreibt, „ein Stück eigene Vergangenheit einer Region [...] dem interessierten Leser“ näherbringen.

Aus dieser quasi didaktischen Zielsetzung ergeben sich einige Konsequenzen: Viele Leser und Leserinnen werden auf Fußnoten als Belege verzichten können; der Bildteil, der besonders leicht Identifikationen mit dem Ort und seiner Geschichte vermitteln kann, muß dem Textteil in etwa gleichwertig gegenüberstehen; die Einbettung in die regionale oder mitunter sogar überregionale Geschichte muß mitunter ausführlicher als in speziellen Forschungsprojekten erfolgen; neben den strukturellen und prozessualen historischen Gegebenheiten wird auch der personalen Geschichte entsprechendes Gewicht beizumessen sein. Daraus ergibt sich, daß die Anlage und das Verfassen einer derartigen Ortsgeschichte nicht ganz leicht ist, weil gewissermaßen eine Gratwanderung zwischen den Leserwünschen der betroffenen Ortsbevölkerung und den Anforderungen der Geschichtswissenschaft zu bewerkstelligen ist.

Der Autor hat sich in diesem Buch an die eben genannten Voraussetzungen gehalten. Es gibt nur ein kursorisches Quellen- und Literaturverzeichnis, was dem Buchzweck entgegenkommt, darauf aufbauende Forschungen aber erschwert oder sogar unmöglich macht. Immerhin hat Kurij sieben Archive benutzt und acht verschiedene Pfarrchroniken neben anderen Quellen durchgesehen. Besonders gut gelungen erscheint die Einbettung der umfangreichen Bildteile in das Buch: Allein die Auswahl der Bildmotive, was also als wesentlich für die Überlieferung an die Nachwelt gelten soll, ist eine „Sozialgeschichte an sich“. Daß bei den Darstellungen die „Autoritäten“ (Pfarrer, ehemalige Grundherren, Feuerwehrkommandant usw.) dominieren, darf nicht verwundern. Die Anbindung der Dorfgeschichte an bestimmte Personen zeigt so auch den Einfluß, den verschiedene Persönlichkeiten früher hatten und vielleicht teilweise heute noch haben. Der Autor berücksichtigt aber wohlthuenderweise die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte bei seiner historischen Analyse genauso und macht dadurch manche Strukturen derartiger Dörfer deutlich. Bei Vergleichen diverser Strukturen der beiden Dörfer mit ähnlichen Orten werden klugerweise Katastralgemeinden der Gemeinde Groß-Siegharts herangezogen, der Einbau überregionaler Geschichtsfakten wird minimiert. Offenbar nur für mich – aber nicht für die Leser und Leserinnen – ungünstig erscheint die allzu häufige Verwendung halbfetter Versalien im Satz.

Die „Geschichte von Loibes und Weinern“ ist demnach für die Bevölkerung dieser beiden Dörfer ein ideal geschriebenes und bebildertes Buch, das auf historische Exaktheit nicht verzichtet und zur Identifikation der Ortsbewohner mit ihren Ortschaften beitragen kann.

*Harald Hitz*

Agnes Rudda, **Weiberleit und Frauenzimmer** (Heidenreichstein: Eigenverlag 1998) 319 Seiten, 1 Schwarzweiß-Foto, öS 250,-  
Bestelladresse: Dr. Agnes Rudda, 3860 Heidenreichstein, Mühlgasse 1-3

Das Buch beschreibt Frauenschicksale in einem Zeitabschnitt, der etwa die letzten siebenzig Jahre umspannt; Geschichten aus dem „alltäglichen Leben“, die zeigen, wie sehr sich das Bild –

und damit auch das Leben – der Frauen in dieser Zeit geändert hat. Die schwierige Lage der Menschen, besonders in der krisengeschüttelten Zwischenkriegszeit, den harten Kriegsjahren und der entbehrungsreichen Zeit nach 1945, drückt sich in den Schicksalen der im wahrsten Sinne des Wortes „bedrückten“ Frauen aus. Sie sind es, die unter schwierigsten Bedingungen Kinder großziehen und Familien zusammenhalten.

Die Autorin teilt ihr Buch in zwei Teile. Im ersten Teil erzählen großteils in Waldviertler Mundart abgefaßte Gedichte eher Heiter-Besinnliches. Die Schreibung der Mundart erscheint mir gut gelungen, das Versmaß manchmal etwas holprig. Der zweite Teil enthält eher ernste Begebenheiten in Prosaform, vor allem aus der Kriegs- und Nachkriegszeit.

Die Erzählungen beider Teile, die offensichtlich viel Autobiographisches und Selbsterlebtes enthalten, zeugen von profunder Menschenkenntnis, guter Beobachtungsgabe und erfrischendem Humor. Treffend und betroffen machend etwa das Gedicht „Nach dem Muttertag“, in dem die alte Mutter mit einem Berg von Geschenken, die eigentlich wieder für die Kinder und Enkel bestimmt sind, allein zurückbleibt.

Das Buch hätte allerdings unbedingt einen guten Lektors bedurft. So machen Druckfehler, eine eigenwillige Interpunktion und Mängel in der Rechtschreibung (Tippfehler?) das Lesen nicht zum reinen Vergnügen.

Wer sich für Menschen und ihre Schicksale interessiert, wird hier fündig. *Ulfrild Krausl*

Gerhard Schütt, **100 Jahre Bezirkshauptmannschaft Gmünd**. NÖ Landesverwaltung – Partnerschaft mit der Bevölkerung. Festschrift anlässlich des 100jährigen Bestehens der Bezirkshauptmannschaft Gmünd (Gmünd: Bezirkshauptmannschaft 1999) 100 Seiten mit 31 Farb- und 5 Schwarzweiß-Abbildungen

Am 17. April 1899 wurde über kaiserliche Entschliebung der politische Bezirk Gmünd gegründet. Er entstand aus den Gerichtsbezirken Litschau, Schrems und Weitra, die von den Bezirken Waidhofen/Thaya bzw. Zwettl losgelöst worden waren. In einem neuen Stadtteil entstand an der Schremser Straße ein repräsentatives Amtshaus im Stile des Historismus. Die Behörde nahm am 1. Oktober ihre Tätigkeit auf. Das altherwürdige Gebäude war den Anforderungen, die an eine moderne Verwaltung gestellt werden, aber längst nicht mehr gewachsen, es mußte einem Neubau weichen, der seit Mai 1996 in Verwendung steht.

Das runde Jubiläum war für die Bezirkshauptmannschaft Gmünd Anlaß, vorliegende kleine Festschrift herauszubringen. Der knappe historische Teil der Publikation stammt von Franz Drach. Er befaßt sich in kurzen Überblicken mit der Errichtung des Bezirkes und der Bezirkshauptmannschaft Gmünd sowie mit der politischen und wirtschaftlichen Entwicklung der Region von der Monarchie bis zur Gegenwart. Einige ausgewählte Zitate aus dem Amtsblatt der Behörde geben Einblick in die Lebensumstände der Bevölkerung in dieser Zeit.

Nach einer Aufzählung der Bezirkshauptleute und Landräte von 1899 bis zur Gegenwart stellen sich die 21 Gemeinden des Bezirkes auf jeweils einer Doppelseite vor. Eine Auflistung von Erfindungen, welche zwischen 1899 und 1999 (allerdings nicht im Bezirk Gmünd) gemacht wurden, beschließt diese Schrift.

*Friedel Moll*

Franz Maier-Bruck, **Vom Essen auf dem Lande**. Das große Buch der österreichischen Bauernküche und Hausmannskost. Mit 32 Farbtafeln von Georg Fronius (Wien: K&S-Verlag, unveränderte Neuauflage 1999) 624 Seiten, illustriert, öS 349,-

Das vorliegende, umfangreiche Kompendium zur ländlichen Küche in Österreichs Bundesländern (an ihnen orientiert sich auch die Kapiteleinteilung) ist keine reine Rezeptsammlung, und so will dies der Verfasser auch verstanden wissen. Mit Berufung auf überlieferte, oft handgeschriebene Kochbücher aus dem alten Österreich und auf den Erfahrungsschatz von heutigen Köchinnen,

Köchen und Hausfrauen motiviert der Verfasser seinen Ansatz, den interessierten Leserinnen und Lesern ein breites Gesamtbild der althergebrachten Speisen im geographisch-kulturräumlichen sowie im historisch-volkskundlichen Sinn zu bieten. Schon im Vorwort weist er darauf hin, daß aufgrund der veränderten Lebensbedingungen unserer modernen Zeit viele Gerichte nicht mehr wortwörtlich „nachvollzogen“ werden können, wir aber mit Vergnügen in die „Jahrhunderte hineinhorchen“ und so die Erfahrungswerte in der Küche und die Eigenständigkeit jeder einzelnen Region schätzen lernen sollen.

Der Band ist mit Fotografien einiger Gerichte und mit Wiedergaben von zeitgenössischen Stichen aus Kochbüchern und volkskundlichen Darstellungen ergänzt; jeweils folgt auf eine sozial- und kulturhistorische Einführung zu einem Bundesland eine Untergliederung in einzelne Rezeptbereiche, unter denen vor allem den althergebrachten, bäuerlichen Speisen besonderes Augenmerk gilt. So ist gerade den Suppen, der Jause (die bei der Feldarbeit ja große Bedeutung hatte), dem selbstgezogenen Gemüse, den Sterzen und Schmarren, Nockerln, Knödeln, Kochen, Nudeln, den Strudeln und dem Schmalzgebäck breiter Raum zugemessen. Ebenso hervorgehoben, was das Angebot an vielfältigen Rezepten und die bemühte volkskundliche Untermauerung betrifft, werden die Vorratswirtschaft, der Hastrunk, das früher im bäuerlichen Haushalt selbstgebackene Brot und die traditionsbestimmten Formen von Brauchtumsgebäck.

Jedes (Bundesland-)Kapitel in Maier-Brucks anregendem Werk verdient die Lektüre. Aus der geradezu überreichen Fülle seien hier aber stellvertretend für alle anderen unser westlichstes Bundesland (das für Ostösterreicher doch etwas fern ist) und Niederösterreich mit näherem Blick auf das Waldviertel behandelt.

Schon durch seine sprachliche und mundartliche Sonderstellung ist Vorarlberg bemerkenswert, ebenso nehmen hier Milch- und Käsewirtschaft im bäuerlichen Bereich traditionell bis heute eine führende Stellung ein. „Suppaschwob“ ist die landesübliche Bezeichnung für einen Suppenliebhaber, und lange Zeit stellte die Milchsuppe eine Basis der Ernährung dar. Heute noch landestypisch und weithin bekannt sind natürlich verschiedenste Varianten von „Spätzle“ oder „Knöpfli“. Maier-Bruck bietet hier allein dreizehn Zubereitungsvarianten an. Recht schmackhaft sind übrigens auch „Walser Käseknödel“. Historisch wie kulinarisch lesenswert ist der Bereich der Vorratswirtschaft im „Ländle“, der sich natürlich den verschiedensten Formen der Milchverarbeitung und der Käseerzeugung, also der Sennerei, widmet. Sehr spezielle Zubereitungen mit Käse (z. B. ein „Käsegezank“) oder typische Käsesorten („Räbkäse“ und „Surakäs“) sollte man wirklich im Land auf den Almen verkosten.

Wer von der bodenständigen Küche Niederösterreichs und insbesondere des Waldviertels spricht, denkt wohl unweigerlich auch an die bekannten „Waldviertler Knödel“ (hier findet sich überraschenderweise nur ein einziges Rezept unter dieser Bezeichnung). Ein Pilzstrudel (aus gezogenem Teig), ein Schinkenstrudel, Mohnstrudel und Mohnzelten werden vom versierten Autor als waldviertlerisch ausgewiesen.

Eine Spezialität im nördlichen Niederösterreich (somit auch des Weinviertels) ist der Prügelpfaffen, ein altes Hochzeitsgebäck, das aus den Schloßküchen in die bäuerliche Küche gelangte. Übrigens, die als „Apfelschlangerl“ recht verbreiteten kleinen Strudel aus Butter- oder Germteig sind ein später Rückverweis auf den Volksglauben, daß Schlangen Glücksbringer und Segenstiere seien. Gerade bei den Gebildgebäcken und Feiertagsstriezeln führt der Autor eine volkskundlich interessante Sammlung von vielfältigen Bezeichnungen und Formen an, die zum Teil heute noch bestehen (so z. B. den Allerheiligenstriezel). Im Kapitel „Hastrunk“ wird der Entwicklung der niederösterreichischen bäuerlichen Weinkultur und auch den traditionsreichen Bierbrauereien, die klösterlichen Ursprungs sind, sowie dem Schnapsbrennen (einer bäuerlichen Männerdomäne) und dem Ansetzen von Früchten (einer Frauenarbeit) Tribut gezollt. So manche Zubereitungsart wird heute wohl gar nicht mehr möglich sein, anderes wieder hat kochtechnische Veränderungen ohne große Probleme überlebt und gehört zum Küchenschatz der Hausmannskost. Beispielsweise waren im Waldviertel sämtliche Arten von Sterzen und Schmarren (besonders mit Erdäpfeln) weit verbreitet und sind es wohl noch heute. So scheint ein Rezept für „Waldviertler Erdäpfelsterz“ auf,

der übrigens mit Mohn, der zweiten typischen Feldfrucht (und alten Kulturpflanze) dieser Region, auch süß gegessen werden kann. „Erdäpfelnudeln“ und „Waldviertler Mohnnudeln“ runden das Rezeptangebot zu diesen beiden Grundnahrungsmitteln ab. Für den Bereich der Fleischgerichte sind die heute wohl vorwiegend aus der Fleischhauerei stammenden „Saumoasn“ zu erwähnen, die aber früher genauso wie das Geselchte aus der hofeigenen bäuerlichen Schlachtküche stammten.

Abschließen möchte ich meinen kulinarischen Rundgang durch zwei österreichische Landesküchen mit der „Niederösterreichischen Stosuppe“. Schon 1835 ist sie bei einem volkskundlichen Autor „im Viertel Obermannhartsberg“ beheimatet und wird klassisch aus Rahm und saurer Milch zubereitet und mit gekochten Erdäpfeln serviert. Übrigens, sie schmeckt auch gut mit Erdäpfelschmarren.

Liest man sich auch noch in die Rezeptsammlungen und volkskundlich-historischen Informationen zu den sieben anderen Bundesländern ein, so gewinnt man einen breitgefächerten Einblick in Österreichs bodenständige Küche, und auch der Appetit auf die eine oder andere bodenständige Speise läßt wohl nicht auf sich warten.

*Christa Lang*

NEUERSCHEINUNG!

Fritz F. Steininger (Hg.)

## Erdgeschichte des Waldviertels

(Zweite, erweiterte Auflage, 208 Seiten mit zahlreichen Abbildungen  
und einer geologischen Karte als Beilage)

Neu im Buch ist der Beitrag „Geotope im Waldviertel“ – eine Übersicht!

**Preis öS 350,-**

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 1.

## ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

- Hofrat Dr. Friedrich Berg, 1180 Wien, Gersthofenstraße 140/2/1  
HOL Mag. Erich Broidl, 3491 Elsbarn 52  
Prof. Mag. Anton Dorfinger, 3945 Hoheneich, Katzenbergen 330  
Prof. Mag. Johann Fenz, 3580 Horn, Krist-Gasse 18  
Spk-Dir. i. R. Eduard Führer, 3830 Waidhofen/Thaya, Hans Wagner-Straße 7  
VS-Dir. OSR Burghard Gaspar, 3730 Grafenberg 63  
Gerhard Grassinger, FOI der Bezirkshauptmannschaft Horn, 3753 Dallein 29  
Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Häusler, Institut für Österreichische Geschichtsforschung,  
Universität Wien, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1  
Mag. Susanne Hawlik, 3580 Frauenhofen 24  
Prof. Dr. Harald Hitz, 3830 Waidhofen/Thaya, Kroppusstraße 9  
Mag. Thomas Hofmann, Geologische Bundesanstalt, 1030 Wien, Rasumofskygasse 23  
Mag. Andreas Kompek, VHS Krems, 3500 Krems/Donau, Obere Landstraße 10  
Schulrätin HOL Ulfhild Krausl, 2095 Drosendorf, Altstadt 8  
Prof. Mag. Christa Lang, 3712 Maissau, Sonndorfer Straße 10  
HS-Dir. i. R. OSR Johann Lang, 3712 Maissau, Weitenbachgasse 6  
Prof. Mag. Herbert Lazarus, 3812 Blumau an der Wild 21  
Mag. Günter Milly, 1140 Wien, Penzinger Straße 50/11  
Schulrat HOL Friedel Moll, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 63  
HOL Herbert Neidhart, 3650 Pöggstall, Postfeldstraße 27  
Universitätslektor Dr. Friedrich Polleroß, Institut für Kunstgeschichte der Universität  
Wien, Campus altes AKH, 1090 Wien, Garnisongasse 13, Hof 9  
OStR. Dr. Anton Pontesegger, 3331 Gleiß, Waidhofner Straße 2  
Mag. Franz Pötscher, 3580 Frauenhofen 24  
Mag. Jochen Pulker, 3542 Gföhl, Rudwingasse 6/1/4  
Prof. Dr. Erich Rabl, 3580 Horn, Giugnostraße 15  
Univ.-Prof. Dr. Gustav Reingrabner, Institut für Kirchenrecht der Evangelisch-theolo-  
gischen Fakultät der Universität Wien, 1090 Wien, Rooseveltplatz 10/8  
Prof. Mag. Peter L. Reischütz, 3580 Horn, Puechhaimgasse 52  
Mag. Günter Schneider, 3910 Zwettl, Waldrandsiedlung 46  
Prof. Dr. Clemens Weber, 9422 Maria Rojach 28  
Ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Institut für Österreichische Geschichtsfor-  
schung, Universität Wien, 1010 Wien, Dr. Karl Lueger-Ring 1  
Mag. Regina Zotlöterer, 3133 Traismauer, Herzogenburger Straße 40

# NEUERSCHEINUNG!

Josef Konar/Rudolf Malli/Eva Wackerlig

## Generalregister der Zeitschrift „Das Waldviertel“ 1927-1998 auf Diskette

Der Generalindex – ca. 12000 Datensätze – zerfällt in zwei Teile:

1. in ein Inhaltsverzeichnis, welches sich in „Artikel“ (gekennzeichnet mit A), „Kulturberichte“ (K), „Buchbesprechungen“ (B) und „Sonstige Berichte“ (S) – meist Bilder, Pläne sowie Vereinsmitteilungen – gliedert,
2. in ein Schlagwortregister (kombiniertes Autoren-/Personen-, Ortsnamen- und Sachregister).

Jeder Datensatz besteht aus drei Zeilen. Die erste Zeile umfaßt die fortlaufende Nummer, die Art des Inhalts („A“, „K“, „B“ oder „S“) und den Autor/die Autoren des Artikels sowie den Rezensenten. In der zweiten Zeile steht der Titel des Beitrages. In der dritten erhält man die Hinweise auf den Jahrgang, die Nummer des Heftes, das Erscheinungsjahr und die Seitenzahl(en), auf der (denen) der Beitrag zu finden ist.

Eine Anleitung für die Installation des Programms auf einen PC und Hinweise darauf, welche Möglichkeiten des Suchens und Ausdrucks von Datensätzen es bietet, werden mit der Diskette geliefert.

Preis öS 350,-

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 1

Symposionsbände des WHB

## Heimatsforschung heute

Referate des Symposions

„Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“

vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn.

Herausgegeben von Ulrike Kerschbaum und Erich Rabl

(= Schriftenreihe des WHB 29, 1988; 196 Seiten, illustriert, öS 195,-)

Lieferbar!

## Kontakte und Konflikte

Böhmen, Mähren, Österreich:

Aspekte eines Jahrtausends gemeinsamer Geschichte.

Referate des Symposions

„Verbindendes und Trennendes an der Grenze III“

vom 24. bis 27. Oktober 1992 in Zwettl.

Herausgegeben von Thomas Winkelbauer

(= Schriftenreihe des WHB 36, 1993; 560 Seiten, illustriert, öS 360,-)

Lieferbar!

## Vom Lebenslauf zur Biographie

Geschichte, Quellen und Probleme der historischen Biographik  
und Autobiographik.

Referate der Tagung „Vom Lebenslauf zur Biographie“

am 26. Oktober 1997 in Horn.

Herausgegeben von Thomas Winkelbauer

(= Schriftenreihe des WHB 40, 2000; ca. 200 Seiten, öS 230,-)

Erscheint im Februar 2000!

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 1

## SCHRIFTENREIHE DES WALDVIERTLER HEIMATBUNDES

(Lieferbare Bände)

- Band 26: **Walter Pongratz**: Die ältesten Waldviertler Familiennamen (1986)  
204 Seiten öS 195,-
- Band 29: **Ulrike Kerschbaum / Erich Rabl (Hgg.)**: Heimatforschung heute.  
Referate des Symposiums „Neue Aspekte zur Orts- und Regionalgeschichte“  
vom 24. bis 26. Oktober 1987 in Horn (1988) 196 Seiten öS 195,-
- Band 31: **Maria Mayr (geborene Bitter)**: Das Jahr 1945 im Bezirk Horn  
(1994) 176 Seiten öS 160,-
- Band 32: **Andrea Komlosy (Hg.)**: Spinnen – Spulen – Weben.  
Leben und Arbeiten im Waldviertel und in anderen ländlichen Regionen  
(1991) 152 Seiten öS 135,-
- Band 33: **Robert Streibel**: Plötzlich waren sie alle weg. Die Juden der  
„Gauhauptstadt Krems“ und ihre Mitbürger (1991)  
295 Seiten Sonderpreis öS 100,-
- Band 34: **Harald Hitz (Hg.)**: Johann Georg Grasel – Räuber ohne Grenzen  
(dritte Auflage 1999) 160 Seiten öS 195,-
- Band 35: **Christoph Schadauer**: Das Jahr 1945 im politischen Bezirk  
Waidhofen an der Thaya (zweite Auflage 1994) 320 Seiten öS 195,-
- Band 36: **Thomas Winkelbauer (Hg.)**: Kontakte und Konflikte.  
Böhmen, Mähren und Österreich: Aspekte eines Jahrtausends  
gemeinsamer Geschichte (1993) 560 Seiten öS 360,-
- Band 37: **Friedrich Polleroß (Hg.)**: „Die Erinnerung tut zu weh.“ Jüdisches  
Leben und Antisemitismus im Waldviertel (1996) 416 Seiten öS 360,-
- Band 38: **Fritz F. Steininger (Hg.)**: Erdgeschichte des Waldviertels  
(zweite Auflage 1999) 208 Seiten öS 350,-
- Band 40: **Thomas Winkelbauer (Hg.)**: Vom Lebenslauf zur Biographie;  
in Vorbereitung
- Eduard Kranner**: Ulrich von Sachsendorf. Ein höfischer Minnesänger  
im babenbergischen Österreich (2. Aufl. 1977) 109 Seiten öS 70,-

*Bestellungen richten Sie bitte an den Waldviertler Heimatbund (Dr. Erich Rabl)  
A-3580 Horn, Postfach 1, oder Telefon 02982/3991 (ab 14 Uhr)*

S O N D E R A N G E B O T

Robert Streibel

# Plötzlich waren sie alle weg

Die Juden der „Gauhauptstadt Krems“ und ihre Mitbürger

(= Schriftenreihe des WHB 33, 1991) 295 Seiten mit 50 Abbildungen

**Sonderpreis öS 100,- statt 298,-**

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 1  
oder Telefon: 02982/3991 (ab 14 Uhr, Dr. Rabl)

## Das Waldviertel

**Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau**

(Begründet von Johann Haberl jun. 1927 in Waidhofen an der Thaya)

Der Verein „Waldviertler Heimatbund“ bezweckt lokale Forschungen im und über das Waldviertel, die Förderung des Geschichts- und Heimatbewußtseins, die Vertiefung der Kenntnisse der Kunst und Kultur sowie die Bewahrung und Pflege erhaltenswerter Zeugen der Vergangenheit, insbesondere auch die Förderung von Bestrebungen der Denkmalpflege und des Umweltschutzes im Sinne der Erhaltung der Naturlandschaft und der Naturdenkmäler. Die Tätigkeit des Vereins ist nicht auf Gewinn gerichtet. Jede parteipolitische Betätigung innerhalb des Waldviertler Heimatbundes ist mit den Vereinszielen nicht vereinbar und deshalb ausgeschlossen.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder und stellen nicht unbedingt die Auffassung der Redaktion dar.

**Vorstand:** Präsident: Dr. Erich Rabl, Horn. 1. Vizepräsident: Ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien. 2. Vizepräsident: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, Finanzreferenten: Mag. Rudolf Malli, Eggenburg, und Mag. Johann Fenz, Horn. Schriftführer: Dir. Burghard Gaspar, Grafenberg, und Dr. Friedrich B. Polleroß, Neupölla. Schriftleiter der Zeitschrift „Das Waldviertel“: Dr. Erich Rabl, Horn, und stellvertretender Schriftleiter: Dr. Anton Pontesegger, Gleiß.

**Redaktion:** Mag. Johann Fenz, Horn; Mag. Günter Milly, Wien; Dr. Friedrich Polleroß, Wien; Dr. Anton Pontesegger, Gleiß; Mag. Franz Pötscher, Frauenhofen; Mag. Jochen Pulker, Gföhl; Dr. Erich Rabl, Horn; ao. Univ.-Prof. Dr. Thomas Winkelbauer, Wien, und Mag. Regina Zotlöterer, Traismauer.

Redaktionsadresse und Bestellungen von Vereinspublikationen: Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn, Postfach 1 oder Telefon 02982/3991 (Dr. Rabl).

Herausgeber und Medieninhaber (Verleger): Waldviertler Heimatbund (WHB), A-3580 Horn.

Satz + Druck: Malek Druck GesmbH, A-3500 Krems, Wiener Straße 127.

Gedruckt mit Unterstützung der Abteilung Kultur und Wissenschaft des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung.

ISSN 0259-8957



Gegen das Älterwerden  
kann man nichts tun.  
Gegen das  
Ärmerwerden  
schon.

Investieren Sie in Ihre Zukunft. Ab 1.1.2000 hilft Ihnen der Staat dabei: Mit einer Prämie und umfangreichen Steuervorteilen. Kommen Sie jetzt in die Volksbank, erfahren Sie alles über die neuen Pensions-Investmentfonds. Wir zahlen Ihnen schon für heuer die volle Prämie.

**VOLKSBANK  
PENSIONS  
INVESTMENTFONDS**  
für 1999 - schon jetzt. Bei jeder Volksbank

**VOLKSBANK**  
Volksbank. Vertrauen verpflichtet.

*Neuerscheinung!*

**Johann Georg Grasel – Räuber ohne Grenzen**

Herausgegeben von Harald Hitz

Aus dem Inhalt:

- Harald Hitz: Johann Georg Grasel – die Karriere eines Räubers  
 Michael Pammer: Randgruppenkriminalität um 1800 im Waldviertel  
 Wolfgang Brandstetter: Der „Fall Grasel“ – strafrechtliche Aspekte aus heutiger Sicht  
 Bohuslav Beneš: Der Grasel. Das Leben eines Räubers aus mährischer Perspektive  
 Marta Šrámková: Die Gestalt von Grasel in den mährischen Räubergeschichten  
 Margot Schindler: „Er spricht geschwinde deutsch, auch böhmisch...“ Johann Georg Grasel und die Volksüberlieferung über die Räuber  
 Richard Bletschacher: Die Ballade vom Räuber Grasel  
 Erich Rabl: Die Graselsammlung im Horner Höbarthmuseum und das Fortleben der Erinnerung an Grasel

(3., veränderte Auflage, 160 Seiten, illustriert, öS 195,-)

Bestelladresse: WHB, A-3580 Horn, Postfach 1; Tel. 02982/3991 ab 14 Uhr (Dr. Rabl)